

Ausgabe 4/13

Sio

Sozialarbeit in Oesterreich

Zeitschrift für Soziale
Arbeit, Bildung und Politik



Dichotomie zwischen
Sozialarbeit und Sozialpädagogik
Eine Rück- und Vorschau



Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser !

Als wir uns auf das Titelthema „Dichotomie zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik – Eine Rück- und Vorschau“ geeinigt haben, konnten wir eigentlich nicht ahnen, welche Aktualität diese doch bekannte Diskussion erhalten wird. Momentan beschäftigen sich unterschiedliche AkteurInnengruppen der Sozialen Arbeit (Ausbildung, Praxis, Wissenschaft und Berufsverband) mit dieser Thematik und es sind wieder lesenswerte und spannende Beiträge eingelangt. Soll nun die Zweiteilung zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik aufrechterhalten werden? Oder soll an der Abschaffung dieser Zweiteilung gearbeitet werden? Und welche Konsequenzen müssen jeweils gezogen werden. Die Beiträge von **Werner Mayer, Josef Bakic, Werner Ebner, Roland Fürst, Maria Moritz und Manuela Brandstetter, Eva Kreiner und Veronika Stemberger** spiegeln die verschiedenen Paradigmen ganz gut wider. An dieser Stelle bedanke ich mich bei allen AutorInnen (außer bei mir, denn ich wusste ja um das Thema schon Bescheid) für die rasche Produktion der Texte, da die Vorlaufzeit dieses Mal sehr kurz war!

Für das nächste Jahr haben wir ebenfalls wieder sehr interessante Schwerpunktthemen für Sie zusammengestellt:

März 2014

Offene Jugendarbeit und Partizipation

Juni 2014

Klienten als Co-Produzenten - ohne Konsumentenschutzrechte?

September 2014

Armut & Wohnungslosenhilfe zwischen Markt und Daseinsberechtigung

Dezember 2014

Werte Wille Widerstand & Ethik - Tagungsdokumentation der Bundestagung im Oktober 2014 in Oberösterreich - Infos unter: <http://www.oberoesterreich-sozialarbeit.at>

Wir freuen uns über die Kontaktaufnahmen, wenn Sie einen interessanten Beitrag zu den Schwerpunktthemen beitragen können.

Redaktionsschluss ist jeweils der **15.2.2014** für März, der **15.4.2014** für Juni, der **15.7.2014** für September und der **15.11.2014** für Dezember.

Viel Spaß beim Lesen, erholsame Feiertage und einen guten Rutsch wünscht Ihnen

Ihr
FH-Prof. Mag. (FH) Dr. DSA Roland Fürst
SIÖ Chefredakteur

Erratum:

Leider haben sich ein paar Fehler in der letzten Ausgabe eingeschlichen, was wir natürlich bedauern:
Seite 37: Hans Peter Radauer wurde fälschlicherweise als Vorsitzender des Salzburger Berufsverbandes bezeichnet. Kollege Radauer war es lange Zeit, ist aber definitiv nicht mehr der Vorsitzende.

Seite 2 bzw. Seite 50: Irrtümlicher Weise wurde als Autor des Textes „Replik auf Sozialraumorientierung in Graz“ Herr Kollege Hubert Höllmüller angeführt. Der Autor dieses Textes war jedoch Michael Noack.



Inhalt

Standards

Editorial
Seite 2

OBDS Aktuell
Seite 4-5

Magazin
Seite 8-9

Veranstaltungen -
Tipps
Seite 7

Bücher - Infos
Seite 51

Schwerpunkt

Jedem Stamm sein
Reservat

DSA Werner Mayer, MBA
Seite 10-12

Soziale Arbeit =
Sozialpaärdbaegiotgik

Prof. (FH) Dr. Josef Bakic
Seite 13-16

Diskussionsbeitrag

DSA Werner Ebner, MSc
Seite 17-19

Das Rad nicht neu
erfinden

FH-Prof. Mag. (FH) Dr. DSA
Roland Fürst
Seite 20-25

Über die Wege der
Verantwortung und
Entwicklung einer
Profession Soziale
Arbeit

DSA Maria Moritz
Seite 26-27

Schwerpunkt

Das (fehlende) Schar-
nier zwischen Theorie
und Praxis oder:

Allianzen zwischen
Sozialarbeit und Sozi-
alpädagogik in for-
schungsorientierten
Vorhaben am Beispiel
einer rekonstruktiven
Untersuchung.

Mag. Dr. Manuela Brandstetter, DSA
Mag. (FH) Eva Kreiner, DSA
Veronika Stemberger, DSA

Seite 28-34

Thema

Bergbesteigung und
Sozialarbeit

Johann W. Brandner, DSA
Seite 36-38

Früherkennung in der
offenen Jugendarbeit
zwischen Unterstüt-
zung und Kontrolle

Prof. Dr. phil. Martin Hafen
Seite 39-44

Das Unmessbare
messbar machen.
Outcome Messung bei
MOHI Tirol

Prof. (FH) Dr. Michael Klassen
Seite 45-49

Impressum

Sozialarbeit in Oesterreich (SIO): Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung & Politik, seit 1966; Erscheinungsort 1060 Wien, Verlagspostamt 7210 Mattersburg, Auflage: 2.800 Stück, Druck u. Versand: Druckerei Wograndl GmbH., Druckweg 1, 7210 Mattersburg
Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Oesterreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen - obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, www.sozialarbeit.at, ZVR: 275736079
Redaktion: FH-Prof. Dr. Mag.FH. DSA Roland Fürst, DSA Gabriele Hardwiger-Bartz, DSA Mag.Rudi Rögner; Lektorat: Dipl.Päd. Susanne Fürst; E-mail: redaktion@sozialarbeit.at
Gestaltung: Werbeagentur Thomas Reiner • E-mail: thomas.reiner@chello.at • Fotos: Titel - © doris oberfrank-list - Fotolia.com, OBDS, zfg.
Sekretariat, Anzeigen, Abonnetten-Service: Sozialarbeit in Oesterreich, 1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, Claudia Mehwald, Tel. 01/587 46 56-11; Fax: 01/587 46 56-10; Mo-Do 9-14 Uhr, E-Mail: sekretariat@sozialarbeit.at. Anzeigen können auch auf unserer Homepage veröffentlicht werden. Wir senden gerne die aktuelle Anzeigenpreisliste zu.
Erscheinung, Preise, Abonnements: SIO erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: € 7,50; Jahresabonnement € 25,- (zzgl. Versand). Das Abonnement gilt für ein Kalenderjahr und verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr. Abbestellungen bestehender Abos sind bis drei Monate vor Jahresende mitzuteilen. Das Abo ist für Mitglieder einer Landesgruppe des OBDS kostenlos.
Information: Über zugesandte Manuskripte freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.
Beilagen: FHV Studium-Soziale Arbeit; www - Bundestagung Oktober 2014 (Eigenbeilage)



OBDS Aktuell

Sozialarbeit und Sozialpädagogik: Wenn wir uns nur auf Gegensätze und Trennendes konzentrieren, werden wir wohl manches finden – wenn wir die Gemeinsamkeiten erkennen und nutzen, werden wir auf beiden Seiten profitieren!

Es ist viel Bewegung in das Thema Sozialarbeit – Sozialpädagogik gekommen. Die Entscheidung für dieses Thema als Schwerpunkt der aktuellen SIO trafen wir vor über einem Jahr, als sich in der Ausbildungslandschaft einiges im Bereich Sozialpädagogik veränderte. Zuvor hatten verschiedene Kostenträger Qualitätsrichtlinien und Finanzierungssätze für stationäre und ambulante Hilfen überarbeitet und es wurde immer klarer, dass sich die Schnittstelle Sozialarbeit – Sozialpädagogik sich von einer abgrenzenden Linie hin zu einem breiten Feld der Überschneidungen, besser Gemeinsamkeiten, verbreiterte.

Interessant ist vielleicht ein Blick auf gemeinsame Geschichte und Entwicklungen. Das Ende des 19. Jahrhunderts wird häufig als jener Zeitraum betrachtet, in dem sich Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu Professionen entwickelten. In der Methodik – Einzel-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit – unterschieden sie sich nicht. Die inhaltlichen Schwerpunkte, eher im pädagogischen Bereich oder verstärkt in der Administration öffentlicher sozialer Hilfen, zeigten wohl manche Unterschiede, aber die grundsätzliche Basis, wie Berufsethik und Werte, waren von hoher Übereinstimmung geprägt. Es scheint, als wäre die gegenseitige Abgrenzung eher ein für Österreich spezifisches Thema, das unter anderem von gesetzlichen Normen für die Sozialarbeit im öffentlichen Raum begünstigt wur-

de. So durften SozialpädagogInnen nicht in Kernbereichen der Jugendwohlfahrt, am Jugendamt, beschäftigt werden, ähnliches galt für SozialarbeiterInnen für die Anstellung als ErzieherInnen und BetreuerInnen für Kinder in stationären Einrichtungen. Bewegung kam in dieses starre System mit dem vermehrten Entstehen von Wohngruppen in privater Trägerschaft. Hier gab es seit etwa vier Jahrzehnten eine zunehmende Vermischung – und siehe da, es schadete nicht!

Ein zentrales Argument für die Unterschiedlichkeit war die Ausbildung in Österreich. Während im benachbarten, deutsch sprechenden Ausland die Ausbildung für beide Gruppen auf gleichem Niveau angeboten wurde und Kombinationsmöglichkeiten bestanden, wurden SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen in Österreich zumindest seit 1945 in getrennten Institutionen ausgebildet. Meine persönliche Vermutung zu den Gründen dafür ist, dass stationäre Einrichtungen überwiegend im privatrechtlichen Kontext, betrieben von kirchlichen Organisationen, geführt wurden, während Sozialarbeit als behördliche Tätigkeit praktiziert wurde. Im öffentlichen Dienst ergab sich die Notwendigkeit der Anpassung an Besoldungsrichtlinien und Qualifikationsbeschreibungen, die wiederum Auswirkungen auf die Form, den Inhalt und die Vereinheitlichung der Ausbildung hatten.

Für den obds war bislang der qualitative Unterschied in der Ausbildung das Kernargument gegen ein Verschmelzen der Berufsgruppen. Das ist heute nicht mehr relevant! SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen werden heute an Fachhochschulen ausgebildet, teils auch in gemeinsamen Studiengängen. Als Berufsverband sehen

wir dadurch zumindest bei diesen AbsolventInnen kein Trennungsmerkmal mehr und sind aufgefordert, auch bei der Vertretung der Profession und bei sozialpolitischen Aktivitäten den gemeinsamen Weg zu finden. Dies wird für den obds eine der wichtigsten Herausforderungen der nächsten Jahre sein.

Dass wir – SozialarbeiterInnen und Sozialpädagoginnen – sprichwörtlich im selben Boot sitzen, möchte ich mit einem Bericht über eine außergewöhnliche Veranstaltung illustrieren:

High Risk – Veränderung mutig steuern!

Ein multiprofessioneller ExpertInnen-Dialog

Die „Sozialpädagogik rund um die Noah“ feierte 30 Jahre. 30 Jahre Schiffsprojekt – 30 Jahre Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – 30 Jahre Risiko, Engagement und Kreativität. Namensgeber für dieses breite sozialpädagogische Projekt, das auch unterschiedliche Wohngemeinschaften und betreutes Wohnen beinhaltet, ist das Schiff „Noah“, ein im Jahr 1949 erbauter Fischkutter mit über 18 Meter Länge, der von 1981 bis 1983 generalüberholt und zum Jugendschiff und Segelkutter umgerüstet wurde. Seit 1983 besegelt dieses Schiff mit einer aus Jugendlichen und BetreuerInnen bestehende Mannschaft hauptsächlich die Nordsee und dänische Südsee.

Dieser speziellen Form der Betreuung entsprechend fand auch die 30 – Jahr – Feier als dreitägige Tagung in Verbindung mit einer Schiffsreise statt. Die TeilnehmerInnen trafen sich in Linz auf der „Theodor Körner“ zum Start der Reise, die über Krems nach Wien führte. Nächtigung am Schiff, vormittags Donaufahrt und Work-

shop am Schiff, nachmittags Impulsvorträge mit Vorträgen in den Fachhochschulen für Soziale Arbeit in Linz, St. Pölten und Wien. Dazu ein großartiges Geburtstagsfest in der Römerhalle in Krems mit der Theatergruppe „Die Fremden“ und einem Konzert mit Ernst Molden & Band.

Der thematische Bogen der Impulsvorträge spiegelte die Vielfalt des Themenbereichs Sozialpädagogik – Sozialarbeit:

Adelheid Kastner beleuchtete den forensischen Aspekt der sozialpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen und die Chancen auf eine späte erfolgreiche Sozialisierung, wenn in intensiver Betreuung das Beziehungsangebot als verlässliche Basis professionell gestaltet wird.

Christoph Redelsteiner präsentierte auf spannende und unterhaltsame Weise das Funktionieren von Teams für Notfallsituationen und Risikoeinsätze. Eindrücklich seine Beschreibung von der Wichtigkeit der Rollenklarheit und Aufgabendefinition, wenn multiprofessionelle Teams mit Stresssituationen konfrontiert sind.

Annette Streeck-Fischer schilderte ihre Erfahrungen im Umgang mit (chronischer) Mehrfachtraumatisierung.

Dabei spielte nicht nur die direkte Betreuung und Behandlung von Kindern und Jugendlichen eine Rolle, sondern auch die Arbeit mit Familien und dem sozialen Umfeld.

Ein besonderes Ereignis waren die beiden Präsentationen von **Larry Brendtro**, emeritierter Professor der University of Illinois, Ohio. Er übernahm nach seinem Eröffnungsvortrag in Linz auch eine zweite Präsentation am dritten Tag in Wien, da ein Referent erkrankt war. Im Mittelpunkt seiner Vorträge stand die Tätigkeit der Organisation „Reclaiming Youth International“ bei der Arbeit mit sogenannten „high-risk kids“. Larry Brendtro steht in einer Tradition, die mit Anna Freud und August Aichhorn ihren Ausgangspunkt auch in Österreich hatte und nach der erzwungenen Migration in den USA mit Fritz Redl und anderen fortgesetzt wurde. Besonders ausführlich erörterte er das Schema des „Circle of Courage“ als Grundlage seiner sozialpädagogischen Arbeit. Abgesehen von faszinierenden Schilderungen aus seinem Arbeitsalltag und dem seines Teams machte die Erklärung dieses Kreislaufs der Ermutigung eines sehr deutlich: Wenn Werte und Haltungen der Sozialpädagogik auf ihren wesentlichen

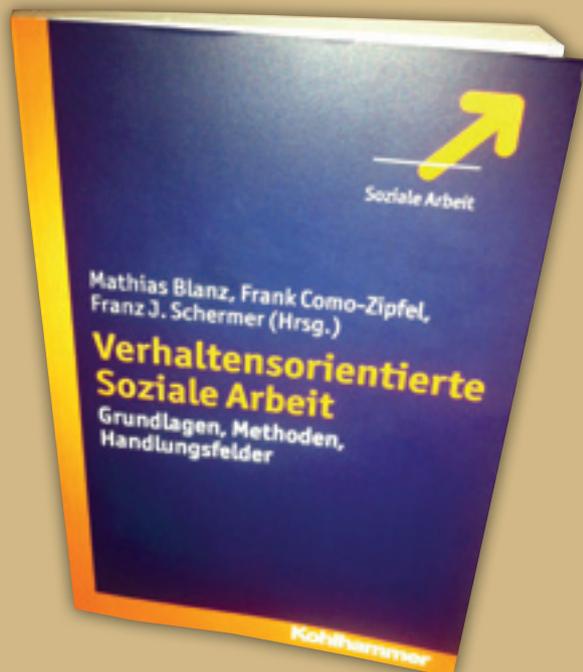
Kern reduziert werden, verschwinden Gegensätze zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik, die auf einer Ebene der Methoden noch festgestellt werden könnten und es entsteht eine nahezu identische Basis beruflicher Parameter mit einer gemeinsamen beruflichen Ethik und gemeinsamen Zielvorstellungen.

Die Veranstaltung des AK Noah war dadurch mehr als die Jubiläumsfeier einer beeindruckenden Organisation oder nur eine von vielen inhaltlichen Tagungen. Die Kombination der Ebenen, auf denen Erfahrungen vermittelt und Wissen geteilt wurde – klassische Vorträge, eine Schiffsreise durch die herbstliche Wachau, der Dialog an Bord, der Freiraum für individuellen Austausch und das gemeinsame Feiern – führten zu einer besonderen Intensität.

Und dass dabei auch die Verbindung zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik als zwingende Notwendigkeit nachvollzogen werden konnte, machte die Veranstaltung zu einem besonderen Ereignis.

DSA Herbert Paulischin,
Bundesgeschäftsführer





Verhaltensorientierte Sozialarbeit.

Grundlagen, Methoden, Handlungsfelder.
Kohlhammer, Reihe „Soziale Arbeit“, Stuttgart.
Blanz, M., Como-Zipfel F., Schermer, F.J. (2013)

Sozialarbeit steht oft vor der Herausforderung, lösungs- und veränderungsorientierte Beratung anzubieten. Neben Vorgehensweisen zur guten Beziehungsarbeit und zur Förderung der Eigenkompetenz, die der Problemlösung und der Neuorientierung dienen können, benötigt es für die Umsetzungsphase oft auch Know-How aus den verhaltensorientierten Konzepten der Sozialarbeit, die ihre ersten Wurzeln im anglo-amerikanischen Raum in den 1920er-Jahren hat und seither eine ständige Weiterentwicklung - im deutschen Sprachraum seit den 1970er-Jahren

- aufweist. Die Herausgeber des sehr anschaulich praxisnahen und zugleich auch theoriebezogen gut orientierenden Buchs zu verhaltensorientierten Vorgehensweisen und Konzepten in der Sozialen Arbeit sind alle lehrende und forschende Professoren der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften an der Hochschule Würzburg-Schweinfurt in Bayern, die im regen länderübergreifenden und internationalen fachlichen Austausch sehen – nicht zuletzt auch insbesondere über ERASMUS-Aktivitäten mit Vertretern von Fachhochschulen in Österreich.

Das Buch gliedert sich in drei große Kapitel mit den Überschriften Grundlagen, Methoden und Handlungsfeldern, wobei das Kapitel Handlungsfelder allein 60% des Seitenumfanges des Buches umfasst. In diesem Kapitel wird die Umsetzung verhaltensorientierter Methodik konkret und beispielhaft an Zielgruppen im Einzelfall-, Gruppen- und Gemeinwesenansatz wie z.B. Menschen mit Behinderungen, mit Suchtkranken, mit an Demenz Erkrankten, mit psychisch kranken und mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen, mit delinquenten Personen, in der Elternarbeit, Förderprogramme für Kinder in benachteiligten Stadtteilen, etc. aber auch mit Handlungsmodellen zur Supervision als Unterstützungsform der professionell Tätigen dargestellt.

Das Buch bietet für Praktiker, Studierende und Lehrende fundierte informative Orientierung und vielfache Anregung zur verhaltensorientierten Arbeitsweise in der Sozialarbeit.

Prof (FH) Dr. Heinz Karlusch,
Fachhochschule Campus Wien

Der Band präsentiert 58 Erfahrungsberichte aus dem Arbeitsalltag von Sozialarbeiter_innen sowie dem Lernalltag von Studierenden Sozialer Arbeit. Es werden Zustände und Zumutungen einer Sozialer Arbeit thematisiert, die, wie die Herausgeberinnen schreiben, angesichts des vorherrschenden Sozialkassenschlags aktivierender Sozialpolitik in vielen Feldern bereits den Charakter einer „Fast-Food-Sozialarbeit“ (Klappentext) inne hat. Das Buch ermöglicht Einblicke in die „Wirklichkeit hinter den Kulissen“ (S. 6). Damit wird „das Schweigen über oft skandalöse Zustände in der Sozialen Arbeit endlich“ gebrochen (Klappentext).



Veranstaltungen – Tipps

Kärnten

Ich kann gesund leben!

Fachtagung für Menschen mit Behinderung
29.-30.1.2014, Treffen am Ossiacher See, Seminarhotel eduCARE
Veranstalter: lebenshilfe Kärnten

Oberösterreich

Integra 2014 - Messe für Pflege, Reha, Therapie

7.-9.5.2014, Wels, Messezentrum
Veranstalter: assista Soziale Dienste GmbH, www.integra.at/messe

Wer bist du, der du mich so nervst!

Fachsymposium zum Thema herausforderndes Verhalten
14.3.2014, Linz, Johannes Kepler-Universität
Veranstalter: Institut Hartheim, www.hartheim-impulse.at/veranstaltungen/

Werte – Wille – Widerstand

Bundestagung
13.-14.10.2014, Wels, Bildungshaus Schloss Puchberg
Veranstalter: obds-Landesgruppe Oberösterreich

Salzburg

Kinder, die keiner will

8. JU-Quest-ExpertInnen-Konferenz
3.-4.4.2014, Eugendorf
Veranstalter: JU-Quest (Projekt des SOS-Kinderdorfs), www.ju-quest.at

Tirol

Familie.macht.Kinder.stark

Aspekte familienstärkender Kinder- und Jugendhilfe
Tagung
25.-26.2.2014 Innsbruck, Haus der Begegnung
Veranstalter: Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorfs, www.spi.sos-kinderdorf.at

Wien

Armut, Armutspolitiken und Soziale Arbeit

Interuniversitäre Ringvorlesung
15.1.2014, Universität Wien, Hörsaal 50
Veranstalter: Armutskonferenz, FH Campus Wien, Universität Wien, www.univie.ac.at

7. Diversity-Ball. Ballnacht der Vielfalt

10.5.2014, Wien
Veranstalter: equalizent, www.equalizent.com, www.diversityball.at

Deutschland

Wir stehen für Ethik in der Sozialen Arbeit

3. Berufskongress Soziale Arbeit
20.-22.3.2014, Berlin
Veranstalter: Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH), Alice Salomon Hochschule Berlin, www.berufskongress-soziale-arbeit.de

Konflikte - theoretische und praktische Herausforderungen für die Soziale Arbeit

Jahrestagung
25.-26.4.2014, Köln
Veranstalter: Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit, <http://dgsainfo.de>

Migration und Mobilität

14. Internationale Migrationskonferenz
3.-5.7.2014, Köln, Fachhochschule
Veranstalter: FH Köln, Institut für Regional- und Migrationsforschung (Trier), www.migrationskonferenz.ch

Schweiz

Exzessives Glücksspiel: Erkennen, vorbeugen und vermindern von Risiken

Internationales Symposium
15.-17.1.2014, Luzern, Auditorium
Veranstalter: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, www.problemgambling3.ch

Versorgung gestalten. Innovation – Kooperation – Vernetzung – Konkurrenz

INAS-Fachkongress
12.-14.2.2014, Olten
Veranstalter: Hochschule für Soziale Arbeit Olten, Internationale Arbeitsgemeinschaft Sozialmanagement/ Sozialwirtschaft, www.fhnw.ch/sozialarbeit

Trauma und Lernen - Traumapädagogik im Schul- und Heimalltag

16.-17.5.2014, Zürich
Veranstalter: Hochschule für Heilpädagogik Zürich, www.hfh.ch/de/weiterbildung/weiterbildungsplaner/

Sozialplanung und die Gestaltung Sozialer Infrastruktur. Potenziale erkennen, ermöglichen und einsetzen

25.6.2014 Olten
Veranstalter: Fachhochschule Nordwestschweiz - Hochschule für Soziale Arbeit, www.tagung-sozialplanung.ch

Diagnostik in der Sozialen Arbeit – Wissenschaft trifft Praxis

5. Tagung Soziale Diagnostik
17.-18. 10.2014, Olten
Veranstalter: Hochschule für Soziale Arbeit Olten, www.fhnw.ch/sozialarbeit

Lehrgang

Soziale Verantwortung. Gestaltungskompetenz für den gesellschaftlichen Wandel

Jänner 2014 bis November 2015, 10 dreitägige Module, Ort: Wien, Kardinal König Haus u.a.
Veranstalter: Katholische Sozialakademie Österreichs, www.ksoe.at



Magazin

Neuregelung der Invaliditätspension gilt ab 1.1.2014

Die befristete Invaliditätspension/Berufsunfähigkeitspension wird endgültig abgeschafft. Wer künftig so schwer krank ist, dass er vorübergehend keine berufliche Tätigkeit ausüben kann, erhält von der Gebietskrankenkasse Rehabilitationsgeld in der Höhe des Krankengelds und medizinische Rehabilitation von der Pensionsversicherung.

Wer nur den erlernten Beruf krankheitsbedingt nicht ausüben kann, hat Anspruch auf Umschulungsgeld vom AMS (Höhe wie Arbeitslosengeld) und auf die Umschulungsmaßnahmen des AMS. Für die Höhe der beiden Leistungen wurde in etwa der Ausgleichszulagenrichtsatz als Untergrenze festgelegt.

Bei dauernder Invalidität gebührt die Pensionsleistung wie bisher. Für die über 50jährigen gilt die alte Rechtslage weiterhin, alle gegenwärtigen BezieherInnen einer befristeten Invaliditätspension erhalten diese bis zum Ende der Befristung. Um die Qualität der Entscheidungen zu heben, wird bei der der Pensionsversicherungsanstalt ein „Kompetenzzentrum Begutachtung“ und eine Akademie für die Ausbildung der GutachterInnen aufgebaut.

Aus: Rundbrief der Sozialplattform OÖ, Oktober 2013

Menschenrechtskonferenzen in Wien

Vor 20 Jahren ging in Wien die 2. Weltkonferenz über Menschenrechte mit 10.000 VertreterInnen von Regierungen, UNO und NGOs über die Bühne. In ihrem Gefolge wurde der UNHCR gegründet. Zum Jubiläum fanden heuer im Juni zwei Tagungen statt. Bei der Tagung der NGOs wurde die Schaffung eines Weltgerichtshofs für Menschenrechte gefordert. Auch das Außenministerium veranstaltete eine Konferenz „Vienna+20“, zu der 130 ExpertInnen aus aller Welt kamen. In ihrer Vorbereitung ging es stark um die Förderung von Menschen mit Behinderung und Kindern in allen Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit.

Aus: <http://wien.orf.at>, www.bmeia.gv.at

Aktuelle Berichte über Menschenrechtssituation gehen an die UNO

In regelmäßigen Abständen muss die Regierung über die Situation der Menschenrechte in Österreich an die UNO berichten. Der kürzlich versandte Report befasst sich mit der Umsetzung der sozialen, wirtschaftlichen und

kulturellen Grundrechte. Diese wurden im WSK-Pakt (Sozial-Pakt) 1966 formuliert, einer Konvention die mittlerweile von 160 Staaten ratifiziert wurde. Darin sind die Entgegennahme von Empfehlungen der UNO und die regelmäßige Berichterstattung vorgesehen.

Parallel zum Regierungsbericht verfassten einige NGOs einen Schattenbericht. FIAN, die internationale Menschenrechtsorganisation für das Recht sich zu ernähren, koordinierte die Berichterstattung, bei der auch der obds beteiligt war. Weiters arbeiteten unter anderen die Armutskonferenz, die BAWO, die Initiative Aktive Arbeitslose und die Frauenberatungsstelle Orientexpress mit. Im Kapitel der Schlussfolgerungen des Berichts wird kritisiert, dass der WSK-Pakt in Österreich immer noch nicht direkt anwendbar ist. Denn die darin verankerten Grundrechte können bei unseren Gerichten nicht eingeklagt werden. Gefordert wird die Schaffung von eigenen Menschenrechtsinstitutionen, welche die laufende Sozial- und Wirtschaftspolitik insoweit überprüfen, ob darin soziale und wirtschaftliche Grundrechte gefördert werden. Diese Institute müssten mit entsprechenden ökonomischen Ressourcen ausgestattet sein.

Aus: www.fian.at, <http://derstandard.at>

Neue Hilfe für gut qualifizierte MigrantInnen

Viele Erhebungen brachten zu Tage, dass gerade MigrantInnen teils weit unter ihrem Qualifikationsniveau in Österreich beschäftigt sind. Um diesem Problem zu begegnen, nahmen mit der Förderung des Sozialministeriums im Jänner 2013 Österreich weit vier Anlaufstellen ihre Arbeit auf. Es sind dies die Beratungsstelle für MigrantInnen und MigrantInnen in Wien, migrare in Linz, ZEBRA in Graz und ZeMiT in Innsbruck, welche Sprechtagung in den anderen Bundesländern abhalten.

Sie klären ab, ob eine formale Anerkennung der Ausbildung nötig ist, helfen dann im gesamten Anerkennungsverfahren (z. B. bei der Einholung von beglaubigten Übersetzungen von Diplomen) und informieren über weiterführende Bildungsmöglichkeiten.

Näheres: www.interculturexpress.at/anlaufstellen.htm

Haus der Familiengerichtshilfe eröffnet

Mitte August dieses Jahres wurde in der Hinterrn Zollamtstraße in 1030 Wien das Haus der Familiengerichtshilfe eröffnet. 52 MediatorInnen

sollen in Bälde dort tätig sein. Laut Plan des Ministeriums wird der österreichweite Ausbau Ende 2013 abgeschlossen sein. 200 FamiliengerichtshelferInnen sind dann beschäftigt.

Aus: www.justiz.gv.at

Langer Tag der Flucht

Der UNHCR veranstaltete heuer am 27. September zum zweiten Mal gemeinsam mit 40 Kooperationspartnern den langen Tag der Flucht. 50 Veranstaltungen in Wien, Burgenland, Nieder- und Oberösterreich befassten sich mit den Themen Flucht und Asyl. Angeboten wurden beispielsweise ein Tag der offenen Tür in AylwerberInnenunterkünften, ein Fußballcup und eine lebende Bibliothek, wo man mit Flüchtlingen und deren BetreuerInnen direkt ins Gespräch kommen konnte.

Aus: www.unhcr.at

Lindenhof wird geschlossen

Im Zuge der Reform „Heim 2000“ des Wiener Jugendamtes wurden Kinder und Jugendliche nach und nach nicht mehr in Heimen sondern in Wohngemeinschaften untergebracht. Diesen Bestrebungen, die zur Schließung mehrerer großer Heime führten, konnte sich das Lehrlingsheim Lindenhof in Eggenburg im Waldviertel viele Jahre entziehen. Während die späte Schließung aus sozialpädagogischer Sicht begrüßt wird, bringt sie regionalpolitisch Nachteile mit sich. Mit seinen Lehrwerkstätten bot das Heim zuletzt noch 65 Menschen aus der Region einen Arbeitsplatz. Für viele von ihnen scheint nun das Pendeln nach Wien alternativlos.

Aus: Sozialpädagogische Impulse, 3/2013

Neues Pflegekinderzentrum des Wiener Jugendamtes

Um die Unterstützung der Pflegekinder, der Pflegeeltern und leiblichen Eltern zu verbessern, wurde nun ab September dieses Jahres die Arbeit an einen Ort konzentriert. EinE SozialarbeiterIn fungiert nun als AnsprechpartnerIn für die Pflegeeltern und die leiblichen Eltern. Durch die Veränderung der Zuständigkeit soll es besser gelingen, den Fokus direkt auf das Pflegekind zu richten. Zudem sind Gruppenangebote leichter zu etablieren. Das neue Zentrum in Floridsdorf ist für die Bezirke nördliche der Donau zuständig. Wenn die Evaluierung nach einem Jahr ein positives Ergebnis bringt, sollen weitere folgen.

Im Jahr 2012 wurden vom Wiener Jugendamt 142 Kinder zu Pflegeeltern vermittelt.

(Eigene Recherche)

30 Jahre Schiffsprojekt Noah

Das sozialpädagogische Projekt besteht seit 30 Jahren und ist nunmehr das am längsten aktive Schiffsprojekt Europas. Bei den 6-9 Monate langen Segeltörns bestehen Rahmenbedingungen, welche Jugendlichen einen besseren Start ins Leben verhelfen, den ihnen Wohngemeinschaften in dieser Form nicht mehr ermöglichen können.

Der Verein „Arbeitskreis Noah - Verein für Sozialpädagogik und Jugendtherapien“ ist mittlerweile auf 80 MitarbeiterInnen angewachsen, in verschiedenen sozialpädagogischen Settings tätig und Vertragspartner des Wiener Jugendamts.

Näheres: www.noah.at

Menschen mit Handicap in der Gastronomie

Ein neuer Gastronomie-Führer stellt 80 Betriebe in der Schweiz vor, welche Menschen mit Beeinträchtigung Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten bieten. Herausgegeben von INSOS, dem nationalen Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderung, erscheint er nun bereits in der zweiten Auflage und ist mit seinen 176 Seiten um CHF 19,- zu haben. Die Gastronomie wird als besonderer Ort der Integration gesehen, weil hier ganz leicht und selbstverständlich Menschen mit Handicap mit Gästen in Kontakt kommen können und so Berufstätigkeit am besten integriert werden kann.

Näheres: www.insos.ch

Energieversorger beginnen Armut ernst zu nehmen

Mitte November 2013 veranstaltete die E-Control, die Regulierungsbehörde für den Strom- und Gasmarkt, eine Tagung zum Thema Energiearmut.

Hier wurde sichtbar, dass die Energiewirtschaft KundInnen mit Zahlungsrückständen nicht länger als zahlungsunwillige Problemfälle sieht, sondern sich verstärkt bemüht die volle Lebenswirklichkeit und die realen Ursachen für die Zahlungsschwierigkeiten ernst zu nehmen.

Walter Boltz, Vorstand der E-Control, erwartet sich von den Energieversorgern, dass sie diesem KundInnen-Segment besondere Aufmerksamkeit zukommen lassen, so wie sie auch gegenüber Großkunden spezielle Angebote haben. Wegen der Übernahme von Energiekostenrückständen durch die Sozialämter hätten die Versorger einen klaren wirtschaftlichen Vorteil, deshalb könne man sich seiner Ansicht nach von ihnen dieses Entgegenkommen erwarten. Die E-Control meint, dass das bisherige Forderungsmanagement der Konzerne mit dem Problem der Armut letztlich überfordert ist. Daher

sollten sich die Energieversorger der Mitarbeit von SozialarbeiterInnen bedienen. Sie ist auch stolz, dass in der heurigen Novelle das Recht auf Grundversorgung so geregelt werden konnte, dass es nun umgesetzt werden kann. Demnach haben KundInnen mit Zahlungsrückständen das Recht auf Fortsetzung der Energielieferung, wenn sie eine Vorauszahlung in der Höhe eines monatlichen Teilbetrags leisten. Weiters legt die Novelle in bestimmten Fällen von Zahlungsschwierigkeiten das Recht auf die Installation eines Prepayment-Zählers fest.

Das IFES und das Österreichische Institut für nachhaltige Entwicklung stellten bei dieser Veranstaltung Studien über die Energiearmut vor. Über die Kooperation zwischen Verbund und Caritas war im SiO bereits berichtet wurden. Ein ähnliches Projekt startete Wien Energie gemeinsam mit dem Sozialamt und anderen Partnern. Finanzielle Soforthilfe bei Zahlungsrückständen wird mit gratis Energieberatung vor Ort und einem allenfalls sinnvollen kostenlosen Geräte-Tausch oder nötigen Reparaturarbeiten kombiniert.

In der Diskussion wurde der Heizkostenzuschuss mit dem Umfang von 25,4 Millionen Euro in seiner Funktion als Erhöhung des Einkommens von Armutsbetroffenen gewürdigt. Die Leistung beträgt je nach Bundesland 100 bis 250 Euro pro Haushalt, hat aber hinsichtlich der Energiearmut keine nachhaltige Wirkung. Die 2013 eingeführte Wiener Energieunterstützung wurde demgegenüber mehr befürwortet, da sie Energieberatung und Gerätetausch und höhere finanzielle Hilfen für besondere Individualfälle umfasst.

Näheres: www.e-control.at, www.energiearmut.com

Generelles Bettelverbot in Vorarlberg aufgehoben

Mitte Oktober dieses Jahres fasste der Landtag in Reaktion auf das letztjährige Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofs einen entsprechenden einstimmigen Beschluss. Weiterhin bleiben das organisierte und aggressive Betteln, sowie das Betteln mit Kindern untersagt. Gemeinden wird allerdings eine Ausnahmeregelung gewährt, in der sie im Vorfeld von Veranstaltungen ein allgemeines Bettelverbot aussprechen können, was von der SPÖ und den Grünen kritisiert wurde.

Aus: <http://derstandard.at>

Versteckte Arbeitslosigkeit in Österreich besonders hoch

Österreichs Regierung freut sich, dass unser Land gemäß Eurostat seit 2010 das Ranking der Arbeitslosenstatistik der EU anführt. Agenda Austria, eine von Industriellen und Privatleuten finanzierte Forschungseinrichtung, hält dagegen und publizierte kurz vor der heurigen Nationalratswahl einen Bericht über die Unschärfen bei der Berechnung der Arbeitslosenrate. Rund 250.000 Menschen müssten zu den

Zahlen von Eurostat noch hinzugezählt werden, nämlich unfreiwillige FrühpensionistInnen, Menschen in Ausbildung und Arbeitslose, die aus Frustration die Jobsuche aufgegeben haben. Zwar existieren diese Ungenauigkeiten auch in anderen Ländern aber nicht in diesem Ausmaß. Die Rate würde also von 5,1 auf 10,3 steigen und Österreich von Deutschland, Tschechien und Großbritannien überholt werden. Eurostat kommt - anders als das AMS - durch Haushaltsbefragungen (allein in Österreich 1500 pro Woche) zu seinen Zahlen. Als erwerbstätig gilt, wer mindestens 1 Stunde pro Woche arbeitet und als arbeitslos gilt, wer keinen Job hat, aber aktiv einen sucht.

Aus: www.agenda-austria.at, <http://derstandard.at>

Heimgeschichteforschung in Tirol, Vorarlberg und in Wien

Im November dieses Jahres wurde ein erster Bericht der landesinternen Arbeitsgruppe „Arbeit in Heimen“ über das Heim St. Martin in Schwaz präsentiert. 89 Frauen, die sich bei der Opferschutzstelle gemeldet hatten, wurden befragt. Der Bericht bezieht sich auf den Zeitraum 1953 bis 1987 und kommt zu dem Ergebnis, dass die Heranziehung zur Arbeit legal gewesen sei. Sie habe den damaligen Leitlinien entsprochen, und es sei dafür auch eine - wenn auch niedrige - Entlohnung ausbezahlt worden. Die Anrechnung dieser Zeiten für die Pension für die damals mindestens 14jährigen Mädchen, ist laut Sozialministerium aber nur nach einer Gesetzesänderung möglich.

Parallel dazu begann am Institut für Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck ein Forschungsprojekt unter dem Titel „Regime der Fürsorge. Geschichte der Heimerziehung in Tirol und Vorarlberg (1945-1990)“. ZeitzeugInnen werden noch gesucht, auf einen Aufruf in den Medien im August dieses Jahres hatten sich ca. 40 Personen gemeldet.

Das Land Vorarlberg wartet noch eine Überblicksstudie ab, bevor in Detailstudien investiert wird.

Das Institut für Wissenschaft und Kunst an der Universität Wien widmet der Thematik unter dem Titel „Jugendfürsorge und Gewalt“ am 6.12.2013 eine eintägige Fachveranstaltung.

Im November 2013 wurde das Buch „Verwaltete Kindheit“ der AutorInnen Irmtraut Karlsson (ehemalige SPÖ-Politikerin und Sozialwissenschaftlerin) und Georg Hönigsberger (Journalist) präsentiert. Ein Anliegen des Buches ist es, mit dem Irrglauben aufzuräumen, dass in den Jahren 1970 bis 1980 über die bundesweiten gewalttätigen Erziehungsmethoden in den Heimen nichts bekannt gewesen sei.

Näheres: www.heimerziehung.at, <http://derstandard.at>, www.uibk.ac.at/iezw/, www.heimgeschichteforschung.at, www.univie.ac.at/iwk/inarbeit.html

Zusammengestellt von
Mag. DSA Rudi Rögner



Dichotomie zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik

Eine Rück- und Vorschau. „Jedem Stamm sein Reservat“ - Fragmentierung, Tribalismus, Ambivalenz Sozialer Arbeit

Text: Werner Mayer, MBA Sozialer Arbeiter, Supervisor

Als Ausgangspunkt eine Beobachtung: Im 2044 Seiten starken Handbuch Sozialarbeit und Sozialpädagogik, herausgegeben von Hans Uwe Otto und Hans Thiersch, findet sich in der 3. Ausgabe 2005 kein einziger Beitrag der sich mit Sozialarbeit oder Sozialpädagogik betitelt. Beide Begriffe werden unter anderen Überschriften beschrieben. Im Inhaltsverzeichnis steht bei Sozialpädagogik nur: *siehe auch Soziale Arbeit*.

Ausgehend davon, dass das übergreifende Konzept Sozialpädagogik eine Realitätsperspektive ist, indem es erlaubt, eine Verbindung herzustellen zwischen Sozialpädagogik als „Praxis“, vorstellbar als institutionelle Reaktion als die im Prozess der Vergesellschaftung auftretender Vermittlungsprobleme von Individuum und Gesellschaft und den gesellschaftlich vermittelten Problemkonstellationen, die sozialpädagogische Fälle erst generiert¹ (Christina Köpp, Sascha Neumann, Seite 21), könnte man es ja auch einfach lassen Fälle zu generieren und in Sinne von Staub-Bernasconis Sozialer Arbeit als: *„eine Profession, die sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen fördert, um ihr Wohlbefinden zu verbessern. In dem sie sich auf die Theorie menschlichen Verhaltens sowie sozialer Systeme als Erklärungsbasis stützt, interveniert Soziale Arbeit im Schnittpunkt zwischen Individuum und Umwelt/Gesellschaft. Dabei sind die Prinzipien der Menschenrechte und sozialer Gleichheit für die Soziale Arbeit von fundamentaler*

*Bedeutung*² betrachten, und weitere Unterscheidungen lassen.

Josef Scheipl schreibt in einem Artikel: Sozialpädagogik sei *„(...) in gesellschaftliche Wandlungsprozesse verstrickt und fragt dabei, was dieser Wandel für die Lebensführung und Lebenschancen von Menschen bedeutet, die Probleme mit der Bewältigung ihres Lebens haben und von welcher Art die Hilfen und Unterstützungsleistungen der Gesellschaft sein sollten“* (Josef Scheipl Seite 5-13)³. Da bleibt eigentlich wenig Unterschied zur Sozialen Arbeit Bernasconis.

Man könnte also sagen Soziale ArbeiterInnen wirken mit unterschiedlichen Methoden in unterschiedlichen Settings gemeinsam mit Menschen und deren sozialen Systemen in fremden Lebenswelten. Das setzt eine hohe Ambiguitätstoleranz voraus, schätzt Ambivalenz als Energielieferant für Veränderungsprozesse und Eigensinn bei allen Akteuren Sozialer Arbeit.

Trotzdem scheint eine Teilung Sozialer Arbeit in Sozialarbeit und Sozialpädagogik Sinn zu machen. Wenig bis gar nicht für Adressanten, Nutzer, oder Betroffene von Sozialer Arbeit, viel hingegen für andere Akteure, den Professionellen.

Aus dem Schnittpunkt zwischen Individuum und Umwelt/Gesellschaft an dem Soziale Arbeit wirkt, wurde mit der Zeit ein Spielfeld, eine Spielwiese für Spezialisten gemacht. Mit den immer neuen Problemen, kamen neue Erklärungen und neue Sichtweisen die berücksichtigt wurden. Je schnell

ler diese Entwicklung vor sich ging bzw. geht, desto unsicherer wurden und werden die Helfer.

Diese Vielfalt an Problemen, Bedürfnissen und Notwendigkeiten verlangte auch auf Seiten der einstigen ErzieherInnen und FürsorgerInnen nach Zugehörigkeit zu einer Profession. SozialarbeiterInnen und SozialpädagogenInnen arbeiteten und arbeiten an ihrer Profession, an einem Theoriegebäude an ihren Methoden, ihren Skills. Jede für sich, unterstützt von organisatorischen Gegebenheiten in Behördenstrukturen.

Tribalismus und die tribalistischen Neigungen des Menschen werden dazu genutzt, die Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe, ein tribales „Wir-Gefühl“ zu erzeugen, um die Loyalität der „Mitglieder“, der MitarbeiterInnen zu sichern. Differenzierung, Segmentierung, Fragmentierung und Spezialisierung kommt der grundsätzlich tribalistischen Neigung des Menschen auch in der heutigen neoliberalen Zeit entgegen, schafft gleichzeitig auch „eigene“ Arbeitsfelder, Territorien, Reservate eben.

Wie schon Waterloo & Robinson in ihrem Songcontestbeitrag, „Meine kleine Welt“ gesungen haben:

Das ist meine kleine Welt. Sie ist frei und ohne Sorgen Denn in meiner kleinen Welt Fühl' ich mich mit dir geborgen.

Die „Reservate“, die Biotope, die Schrebergärten die auf der obenerwähnten Spielwiese eingerichtet wurden, stellen einen neoliberaler Manipulationsversuch dar, Mitglieder des

eigen „Stammes“ bei der Stange zu halten.

Viel wird dafür aufgewendet diese Systeme genau zu bestimmen, klassifizieren zu können. Diese Bestimmungsschlüsse werden in fachliche Standards gegossen, die einschließenden wie ausschließenden Charakter haben. Qualität wird dann so gesehen: *das bedeutet, dass jede Organisation (Reservat) für sich den Qualitätsbegriff operationalisieren und damit für die jeweiligen Zwecke anwendbar machen muss*⁴ (Christian Matul, Dieter Scharitzer).

Einer dieser Zwecke ist die Erhaltung des eigenen Systems, die Organisation von Grenzen, selbst wenn die Strukturen anderer Systeme, die auf der Spielweise anzutreffen sind, die gleichen sind.

Und weil sich Fragmentierung insofern lohnt, Ich Aktien mit „Wir“ Gefühl abzulenken, werden Projekte zugelassen, angeleiert und gefördert. Dort werden dann Bedingungen und Kriterien geschaffen, die wiederum neue Projekte benötigen, teils weil es das „benötigte“ Klientel gar nicht gibt, oder wegen des Gelingens des Projekts nicht geben soll.

Diese Fragmentierung der Sozialen Arbeit hat direkte Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche die es zu „beschützen“ gilt und die Eltern und/oder sozialen Systeme, vor denen sie zu schützen sind. Sie haben sich zu allererst Anamnesen, Assessments, Diagnoseschemata zu unterziehen und schließlich Fremddeutungen (Diagnostik) zu unterwerfen. Expertise als Wesensmerkmal der professionellen Ar-

beit und gleichzeitig als ihre Unterscheidung, Differenz voneinander, sozusagen die Insignien der unterschiedlichen Macht, beziehungsweise ihres Machtanspruchs.

Diese Beschreibung der Klientel über eine Liste verschiedener Eigenschaften nach unterschiedlichen Merkmalen, sichert den Fachleuten scheinbar autoritative Macht. Sie beruht laut Heinrich Popitz auf einem zweifachen Anerkennungsprozess: *Auf der Anerkennung der Überlegenheit anderer als der Maßsetzende, Maßgebende und auf dem Streben, von diesem Maßgebenden selbst anerkannt zu werden, Zeichen der Bewährung zu erhalten. In der autoritativen Bindung wird die Sicherheit der sozialen Orientierung wie die Sicherheit des Selbstwertgefühls gewonnen oder verloren.*⁵ (Heinrich Popitz, Seite 29).

So entsteht und erhält sich paternalistisch professionelles Handeln, obwohl autoritative Bindungen immer schwieriger aufzubauen und zu erhalten sind.

Unterstützt wird die Unterscheidung in Sozialarbeit und Sozialpädagogik durch unterschiedliche Ausbildungen, Zugänge zur Berufsbefähigung. Sie schaffen Qualität aber auch Grund für Differenzierung: hier Ausbildung an der Akademie bzw. jetzt an der FH, dort an Bildungsanstalten. Wirft man den Absolventen der einen fehlendes Handwerk vor, spricht man den anderen teilweise theoretisches Wissen ab.

Dass sich soziale Systeme nur selten an die Anerkennung der Überlegenheit der Helfer halten, wird in der täglichen Arbeit, in welchem



FORT- UND WEITERBILDUNG 2014

SEXUALPÄDAGOGIK

Hochschullehrgang der FH Vorarlberg

Dauer: 3 Semester, berufsbegleitend

Beginn: 25. September 2014

Infoveranstaltung: 21. Mai 2014, 18.00 Uhr

BERATUNGSTRAINING

Hochschullehrgang der FH Vorarlberg mit der FHS St. Gallen (CH)

Dauer: 2 Semester, berufsbegleitend

Beginn: 3. September 2014

SYSTEMISCHES ARBEITEN IM SOZIAL- UND GESUNDHEITSBEREICH

Dauer: 10 Tage (5 Blöcke)

Beginn: 12. Februar 2014

5. INTERNATIONALE SUPERVISIONSTAGUNG

30./31. Mai 2014, Bregenz

SEMINARE

Seminarreihe für Führungskräfte in der Kinder- und Jugendhilfe

Resilienz-Förderung nach dem Bambusprinzip®: Sich im Sturm wiegen, anstatt zu brechen

Resilienz-Beratung nach dem Bambusprinzip®

Paarberatung und -therapie - warum nicht auch für Ältere?

Fremdenrecht und Ausländerbeschäftigungsrecht

SCHLOSS HOFEN
Wissenschaft und Weiterbildung
Land Vorarlberg | FH Vorarlberg
Veranstaltungszentrum Kapuzinerkloster
Kirchstrasse 38, A-6900 Bregenz
T +43(0)5574/43046
soziales@schlosshofen.at | www.schlosshofen.at

Schrebergarten auch immer, spürbar. Diese Unsicherheit verstärkt die Fragmentierung nur noch mehr, durch immer lauter werdende Rufe nach neuen Projekten und Einrichtungen, ganz im Sinne eines sozialen Florianiprinzipts.

Diese Unsicherheit, der Erklärungsnotstand was denn eigentlich Sozialarbeit und Sozialpädagogik trennt oder bestimmt, bekommt mit der Verbindung von Ambivalenz eine andere Bedeutung. *Die Ambivalenz, dass, wenn etwas eingeblendet (gesehen, beobachtet) wird, anderes ausgeblendet wird, lässt sich mit Hilfe des Kunstwortes difference bezeichnen. Demnach ist jede Bestimmung (auf was auch immer es sich bezieht) vorläufig, sie kann im Nachhinein immer wieder neu bestimmt werden. Damit produziert der Versuch der Letztbestimmung nur Aufschübe in eine unerreichbare Zukunft.* (Heiko Kleve, Seite 72)⁶. Diese Sucht nach Letztbestimmung, Gültigkeit, Verlässlichkeit in die jeweils eigenen Expertisen verbindet die Professionen wieder und macht sie eher geneigt sich in schwierigen Zeiten, wenn es um ihrer beide Legitimation geht Neues zu probieren.

Sie konfrontieren Versuche, etwas abschließend bestimmen zu wollen, oder Behauptungen, dies bereits erreicht zu haben, mit der Möglichkeit der Kontingenz, dass auch andere Bestimmungen plausibel sind. Des Weiteren versuchen sie nachzuvollziehen, wie es in einer Welt, die potentiell unbestimmbar ist, zu Fixierungen und Identitäten kommt. Aber genau dies offenbart sodann, dass derartige Fixierungen und Identitäten nichts weiter sind als Konstruktionen, die zeitlich (historisch), sozial und sachlich kontingent sind. (Heiko Kleve Seite 28)⁶.

In diesem Sinne könnte dann Soziale Arbeit, besser noch soziale ArbeiterInnen, Adressaten durch Erfahrung von Autonomie in unterschiedlichen Settings, wo durch sozialer Einbindung und Verlässlichkeit Vertrauen und Sicherheit erlebt werden, die Bildung von Kohärenz ermöglichen.

An die Stelle von Expertise, Diagnose tritt die Begleitung von Veränderun-

gen Selbstdeutungsprozessen, Mitgestalten von subjektiven Hilfeplänen, die gesellschaftlichen Anforderungen entsprechen. Diese Selbstdeutungen der einzelnen Adressaten können in ihrer individuellen Besonderheit nachvollzogen werden, der Sinn ist letztlich immer nur als Eigensinn zu verstehen und zu akzeptieren. Als Konsequenz für die Soziale Arbeit ist die individuelle Besonderheit des einzelnen Menschen in besonderen Lebenswelten und Alltäglichkeiten, neben der Partizipation, die entscheidende Dimension.

Daraus würde ein Zusatz für eine Beschreibung von Sozialer Arbeit entstehen, dass in einem kokreativen Prozess, aus Hilfe nicht mehr Hilfe wird. Dabei steht der wertschätzende Umgang mit KlientenInnenautonomie im Vordergrund. Es kann damit das Konzept des Akteurs, bei dem Kinder und Jugendliche nicht als Adressaten von Hilfeleistungen gelten sondern als aktive Subjekte ihres eigenen Lebens, als Leitmotiv der Sozialen Arbeit gelten. Akteure die Träger von Rechten sind, den Kinderrechten. Damit wird die Soziale Arbeit zur Kinderechteprofession!

Der vorgeschlagene Wegfall der Unterscheidung von Sozialpädagogik und Sozialarbeit hätte Auswirkungen auf die Schrebergärten, die Reservate in der Sozialen Arbeit, würde zu anderen Überlegungen zu Begriffen wie Volle Erziehung, Unterstützung der Erziehung, Kindeswohlgefährdung und Fallführung führen und sie neu bestimmen. Dadurch werden sich auch neue Möglichkeiten ergeben, Zwangskontexte zu sehen und zu gestalten.

Zum Abschluss mit den Worten von Michael Winkler: *Wer den Blick nach vorne richten möchte, muss zu allererst die Gegenwart in Augenschein nehmen. Und wer die Gegenwart mit Blick auf die Zukunft betrachtet, sollte Mut aufbringen: Den Mut, sich mit bitteren Wahrheiten auseinander zu setzen, nicht, um sich als Apokalyptiker das Dasein zu vermiesen, sondern um – wie Ulrich Beck in seinem Buch Weltrisiko-*

gesellschaft verlangt – „die schlimmstmögliche Wendung“ aufzuzeigen (BECK 2007, S.235). *Mut muss man zudem dafür aufbringen, sich normativen Entscheidungen auszusetzen. Denn über Zukunft kann nur sinnvoll reden, wer sich fragt, in welcher Welt sie oder er leben will; gerechte Lebenschancen und ein gute, ein glückliches Leben aller Menschen, das sind eben keine simplen Tatbestände, sondern normative Erwartungen, an welchen sich die Qualität einer Gesellschaft und ihrer Kultur messen lassen muss.* (Michael Winkler, 2009, Seite 503)⁷

Die letzten Worte aus Samuel Becketts „Warten auf Godot“, sollten in der Sozialen Arbeit nicht eintreten:

Wladimir: Also? Wir gehen? Estragon: Gehen wir! (Sie gehen nicht von der Stelle. Vorhang.)

¹ Sozialpädagogische Qualität Christina Köpp, Sascha Neumann Juventa 2003

² Sylvia Staub Bernasconi 2001 *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft, Systemische Grundlagen und professionelle Praxis - Ein Lehrbuch*. Bern, Haupt

³ Josef Scheipl (2000): Antworten auf neue Herausforderungen. In: Sozialpädagogische Impulse. Sonderheft 2000

⁴ Handbuch der Nonprofit Organisation Christoph Badelt Schäffer/Poeschel 2002

⁵ Heinrich Popitz Phänomene der Macht Paul Siebeck 1999

⁶ Heiko Kleve, Ambivalenz, System und Erfolg Carl Auer 2007

⁷ Michael Winkler, Soziale Arbeit im 21. Jahrhundert: Entwicklung und Zukunft, in: Kindheit, Gesellschaft und Soziale Arbeit Gerald Knapp, Gerald Salzmann (Hrsg.) 2009 Hermagors Verlag

Werner Mayer

MBA Sozialer Arbeiter,
Supervisor; Pädagogischer
Leiter bei der MAG ELF, Lektor
FH Campus Wien Soziale Arbeit,
Mitgründer des Instituts
für systemische Sozialpädagogik



Soziale Arbeit = Sozial a ä r d b a e g i o t g i k!

Text: Prof. (FH) Dr. Josef Bakic

Im Berufsinformationssystem des österreichischen Arbeitsmarktservices gilt >>Humor<< als einigender Faktor für Pädagogik und Sozialarbeit und zwar als „seelische Einstellung, in der Schwächen, Konflikte oder Gefahren dadurch entschärft werden, dass auf ihre komischen Seiten hingewiesen wird; Fähigkeit, Witze zu machen, aber genauso gut dieselben auch zu ertragen.“ (AMS 2013: Schlagwort Humor). Neben Künstler_innen und Musiktherapeut_innen ist die Qualifikation Humor lt. AMS explizit nur in Kinderbetreuungsberufen und allen sonstigen pädagogischen Berufen von Lehrer_innen aller Verwendung sogar denen der AHS und eben Sozialpädagog_innen und Sozialarbeiter_innen vorbehalten. Gut für uns, auch dass wir hier eine Einigkeit haben, schlecht für die anderen, denn laut AMS Datenbank haben alle anderen Berufe keine Anforderung bzgl. Humor. Gut die Liste dürfte weder ganz vollständig sein, noch dürfte sie besonders schmeichelhaft für unsere Professionsgruppe sein. Wenn in einem Dienstzeugnis dann steht, >>war eine sehr humorvolle und gesellige Mitarbeiter_in<<, sollte doch Vorsicht geboten sein, weil diese Codes meist für anderes stehen Gleichzeitig ist unter dem Schlagwort >>Stressresistenz<< überhaupt nur die Gruppe der Kindergartenpädagog_innen eingeordnet, was meines Erachtens eine grobe Benachteiligung, etwa der Gruppe der Badewärter_innen oder Straßenpflasterer_innen bedeuten könnte. Humor scheint aber tatsächlich ein (letzter?) Ausweg, besonders dann,

wenn die Protagonist_innen Sozialer Arbeit nicht nur durch finanzierende und beauftragende Stellen, sondern auch getragen von inneren Dünkeln, zunehmend aufgesplittet und zu problemspezifischen Spezialist_innen gemodelt werden. Disziplinär orientierter Professionalisierung wird hier insofern ein Riegel vorgeschoben, als dass gelebte Kollegialität über die jeweilige Handlungsperspektive hinweg nur schwer möglich zu sein scheint. Bei einer Arbeitsgruppe anlässlich der 100_10 Jahre Tagung an der FH Campus Wien wurde dies von mir, aufgrund von informellen Praxisberichten etwa von Jugendamtssozialarbeiter_innen und Sozialpädagog_innen im gemeinsamen Verständnis der „Fallführung“ etwa in Bezug auf Elternarbeit so formuliert: „Sozialpädagogik vs. Sozialarbeit: Schlimmer als Simmering gegen Kapfenberg?“ (vgl. www.fh.campuswien.ac.at) Fachliche, sachkritische Auseinandersetzungen werden oft nicht souverän geführt, weil das gemeinsame Fachliche immer erst bestimmt werden müsste. Auseinandersetzungen im Sozialbereich gleiten daher allzu oft ins Direkte, Persönliche ab, die „natural born“-Praktiker_innen gegen die stirnrunzeligen jungstudentischen Analytiker_innen, die personalverantwortlichen Teamleiter_innen gegen die in anderen Zwängen stehenden Theoretiker_innen und das alles noch aufgesplittet, handlungsfeldspezifisch sortiert und darunter noch einmal nach Schweregrad und Erfahrungslänge gewichtet. Einheitsstiftende Elemente setzen sich in der Folge auch nicht aus dem

Grund durch, weil sie das fachliche Problem bestmöglich skizzieren, sondern weil der Konformitätsdruck in der Veröffentlichung der Grundlagen des professionellen Handelns all zu schnell den Griff nach rettenden Grashalmen erfordert, heißen sie nun Qualität, Wirkung oder brachial: in zehn Tagen ist das Konzept fertig, sonst gibt es keine Beauftragung.

Wir haben ein Bewusstsein ...

Eine Praxis ohne reflektierte Begrifflichkeit, ein Handeln ohne fundierte theoretische Rückbezüglichkeit ist beliebigen Aufträgen und modischen Tendenzen weitgehend schutzlos ausgeliefert. Deshalb erscheint es notwendig, neben dem Beschreiben und Analysieren von Praxisphänomenen auch die Ebene der wissenschaftlichen Reflexion zu betrachten und ihre Rolle und Stellung bezüglich einseitiger fachlicher, mitunter auch (landes-)politisch ideologischer sowie spezifisch ökonomischer Vorgaben zu analysieren. Die reine Indienstnahme allgemeinen Bezügewissens durch fachlich nahestehende, universitär ausgerichtete Wissenssysteme reicht hier schon lange nicht mehr. Aus Soziologie, Psychologie, Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft, Philosophie und so weiter erfahren wir alte und neue Perspektivierungen auf gegenständliche Probleme Sozialer Arbeit, sie sagen uns in der Regel aber weder, wie und warum das gerade ein Problem für die Soziale Arbeit sein kann/soll/ist, noch erklären sie



© doris oberfrank-list - Fotolia.com

uns Aspekte praktischer Intervention als Antwort auf definierte Problemlagen. Dazu brauchen wir noch eine weiterführende gegenständliche Auseinandersetzung, also allgemein ein spezifisches Disziplinwissen, und eine elaborierte Analyse unseres Tuns hinsichtlich legitimierbarer, vertraglich zugrundeliegender Kriterien, also ein Professionswissen, das sich seiner Dialektik aus Normativität und Negation stellt.

Die Debatte im deutschsprachigen Raum in Bezug auf Professionstheorie, Grundlagen, Handlungsansätze ist trotz unterschiedlichster Positionierungen seit zwei Jahrzehnten weitgehend im nächsten Level angekommen – weitgehend, denn weder ganz Gallien war, noch der ganze deutschsprachige Raum ist von einem gemeinsamen Fachdiskurs auf gemeinsamer Höhe gewissermaßen als state of the art durchzogen. Es ist eher so, dass (un-)heimliche Fachdiskurse einer

bedrängten Universitätslandschaft, verlängert und verwässert in Stätten der Lebensnot in Fachhochschulen und Kollegs der Post-/Sekundarstufen sowie freien Zertifizierungsangeboten unterschiedlichsten Niveaus am Ausbildungsmarkt, angereichert durch individuelle föderalistische Unterstützungslogiken der Länder, beharrlich dichten Nebel in die Ausbildungs- und Fachsituation in Österreich dampfen. Im Schatten eines still vor sich hin gärenden Berufsgesetzes, in dem neben Sozialarbeit auch Sozialpädagogik zunehmend Thema sein könnte, mit Ausnahme Graz weitestgehend losgelassen von universitärer Auseinandersetzung mit dem Thema Sozialpädagogik, allein aufgrund der Tatsache, dass die neue, auf Tätigkeitsformen bzw. Mikrokompetenzen abzielende modulare Curriculumsgestaltung keine Auseinandersetzung mit disziplinbildenden Bereichspädagogiken zulässt und mit Natorp gesprochen vielleicht auch gar nicht

sollte, weil theoretisch betrachtet ja jedwede Pädagogik per se in Praxis eigentlich Sozialpädagogik ist, herrscht also weder Einigkeit, noch klare Sicht auf Grundfragen und Grundgedankengänge der Sozialen Arbeit vor. In der aktuellen Diskussion in Österreich sind wir überdies weit hinter die Auseinandersetzungen der 1960er Jahre zurückgefallen, in der sich ein Klaus Mollenhauer noch mit Entschiedenheit gegen die willkürliche Grenzziehung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik wendet (vgl. Mollenhauer 1966), in der ein Hans Pfaffenberger folgendes Plädoyer sagen kann: „Die soziale und sozialpädagogische Arbeit muß aber als einheitliches Funktionssystem gesellschaftlicher Hilfen gesehen und verstanden werden. Der Versuch, das sozialpädagogische Ganze aufzulösen durch Zerlegung in seine Elemente – das Soziale und das Pädagogische –, würde den Wesenskern der Sozialpädagogik treffen und zerstören, der gerade in dieser

Verbindung des Pädagogischen und Sozialen, von Erziehung und Bildung, von Ermöglichung menschlicher Freiheit, Entfaltung und Selbstverwirklichung und ihren äußeren, auch materiellen Voraussetzungen und Bedingungen liegt. Jede Zweiteilung, jede Trennung des Gesamtbereiches in Sozialarbeit und Sozialpädagogik zieht künstliche Grenzen, erschwert Zusammenarbeit und Weiterentwicklung und ist ein Hindernis für die Zukunft des gesamten Bereiches. Diese Zweiteilung ist teils historisch geworden, teils zufällig entstanden, teils aus heute überholten und nicht mehr gegebenen Bedingungen hervorgegangen. Sie ist aber heute keinesfalls mehr sachlich zu begründen und zu verteidigen. Alle Versuche, zu einer Zweiteilung des Gesamtbereiches in Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu kommen durch Unterscheidung nach ‚offener und halboffener-geschlossener Arbeit‘, ‚direkter Erziehung-indirekter Erziehungshilfe‘, unterschiedlicher Dauer und Enge des pädagogischen Bezuges‘, ‚verschiedener Methoden (Einzelhilfe-Gruppenarbeit)‘ usw., versagen angesichts der Realität, da sie natürlich Gewachsenes, und immer stärker Zusammenwachsendes künstlich zerschneiden und bloße Akzentuierungen und Gewichtsverteilungen zu grundsätzlichen Unterschieden und konstituierenden Merkmalen von Gegenstands- und Arbeitsbereichen hypostasieren würden. ... Nehmen wir solche historischen Zufälligkeiten als Einteilungsgesichtspunkte und Grenzlinien für bestimmte Bereiche hin, so verewigen wir dadurch diese historischen Zufälligkeiten und andere retardierende Momente, blockieren die weitere Evolution der Praxis und bringen die Theorie in einen Zustand der Stagnation.“ (Pffaffenberger 1966, XXXVIIIf.)

Es ist unüblich in einem kurzen Beitrag solch lange Zitation vorzunehmen, aber ich bin es müde, bereits unzählige Male Diskutiertes immer neu erfinden zu wollen. Hans Pffaffenberger, der vor einem Jahr 90jährig verstorben ist, schrieb diese deutlichen Worte in meinem Geburtsjahr eben-

so wie dies Mollenhauer und andere „Klassiker“ der Sozialpädagogik getan haben. Seither gibt es das Projekt Sozialarbeitswissenschaft und eine an klassischen Professionalisierungsstrategien ausgerichtete Fachdiskussion, die aus unterschiedlichen Beweggründen immer wieder negiert wird. Fachpolitisch ist die Belegung des pluralistischen Widerstreits innerhalb der Disziplin notwendig, im professionellen Auftreten nach außen schafft sie wohl eher Verwirrung. Gleichwohl liegt das Problem nicht nur thematisch vor uns, alleine der Umstand, dass wir hier je Verwendungszusammenhang unterschiedliche Besoldungsstufen haben, dass wir hier unterschiedliche Ausbildungsabschlüsse in einer immer mehr sich ausdifferenzierenden Bildungslandschaft vorfinden, trägt weder zur individuellen Karriereförderung noch zur Etablierung gesellschaftlicher Standards bei, weil kaum mehr klar ist/wird, wer mit welcher Ausbildung, welche Mindestkompetenz einbringt. Festzuhalten bleibt in Bezug auf den Gegenstand, dass die disziplinäre Identität der Sozialen Arbeit nicht durch lebensaltersbegrenzte Zielgruppendefinitionen, etwa Kinder und Jugendliche, Alte und Erwachsene, gegeben ist, auch nicht durch spezifisch problembezogene Definitionen etwa Armutsbetroffene, straffällig Gewordene, Suchtkranke, Arbeitslose etc.. Sie ist vielmehr allgemein der Förderung der menschlichen Entwicklung verpflichtet und beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit individuellen Krisen und sozialen Problemlagen. Wie an anderer Stelle definiert, sichert und strukturiert sie soziale Bedingungen dort, wo die Anforderungen gesellschaftlichen Lebens die Möglichkeiten der Selbstbehauptung von Einzelnen oder Gruppen übersteigen. (Vgl. www.kriso.at)

Wir haben ein Problem ...

Sozialpädagogik bezieht sich auf ein flexibles, nur in Teilen und nur zeitweise gescheitertes Subjekt, das nach wie vor der Aufklärungszumutung

nach Mündigkeit und Autonomie unterliegt, auch wenn von manchen nur mehr bloße Alltagsbewältigung als Möglichkeit in den Raum gestellt wird. Sozialpädagogik ist und war wohl nie eine „nur-Pädagogik“, weil die gelingende Gestaltung des Lebens immer schon auch von nicht pädagogischen Sachverhalten bestimmt ist. Ihre Praxis und ihre Analyse betrifft Fragen, wie Alltag gestaltet werden kann, wie Perspektiven erarbeitet werden können, die auch über das Hier und Jetzt hinausreichen. In beinahe „klassischer Sicht“ braucht es diagnostische Fähigkeiten, um Klient_innen beim jeweiligen „Kraft-“, Wissens- und Entwicklungsstand „abholen“ zu können. Es braucht ein Wissen und eine Kompetenz, Beziehung anzubahnen und zu gestalten, Motive und Interessen zu deuten und eine personale Vermittlung zwischen „objektiver Welt“ und persönlicher Sicht anzuregen, was auch heißt gemeinsam Auswahl zu treffen, mitunter auch hin zu führen, und Interpretationen vorzunehmen und dialogisch zu erschließen. Es geht klarerweise auch um ein Bewusstsein bzgl. asymmetrischer Beziehungen, nicht zuletzt um Bindungsverhalten reflektieren und gestalten zu können. Und nachdem das Fallverständnis moderner aufgeklärter Sozialer Arbeit nicht nur in individualisierender Interventionshaltung gegeben sein kann, braucht es überdies für die Sozialpädagog_innen ein reflexives Wissen über ihr Können, also die Kompetenz, die eigene Ausbildung und Erfahrung zusammen schauen zu können, um in diesem Bewusstsein vermitteln zu können, auch emanzipatorische Ziele anstreben zu können, die Fähigkeit zu entwickeln, Loslösen und Loslassen zu begleiten und nicht zuletzt die ideologiekritische Reflexion der Rahmenbedingungen, des eigenen Auftrags vornehmen zu können, denn Erziehung ist auf Bildung verwiesen und das ist schon immer mehr als bloßes Einpassen.

Ja, und wenn nun derart Versatzstücke eines Anforderungskataloges benannt werden, dann wird es noch einmal offensichtlicher, dass es hier keine Tren-



nung zwischen den Kompetenzanforderungen an Sozialarbeiter_innen und Sozialpädagogen_innen grundsätzlich geben sollte. Eine Ausdifferenzierung und Spezialisierung im Praxiszugang passiert ohnedies, sollte aber nicht den gemeinsamen handlungstheoretischen Kern abschaffen wollen. Insofern braucht es m.E. auch kein Festhalten an künstlichen Begriffshüllen und wir können -pädagogik und -arbeit getrost zusammen lauten, bis uns was Besseres einfällt, also: p a ä r d b a e g i o t g i k

Wir könnten ein Ziel haben ...

Beleben wir nach jahrzehntelangem Hin und Her in Bezug auf Abgrenzung, Überlappung oder Gleichsetzung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik den Leitbegriff Soziale Arbeit, klingt zumindest besser als das zusammen gelaute Ungetüm der Überschrift. Die meisten Bachelorstudi-

engänge Sozialer Arbeit folgen dieser neuen Systematik. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass die zukünftigen Praktiker_innen eine Spur anders fachlich und beruflich sozialisiert sind und werden.

Etablieren wir eine fach- und regionsübergreifende Diskussionskultur, etwa die im Rahmen der OGSA sich bildende Fachnetzungsgruppe (vgl. www.ogsa.at), die aktuelle und zukünftige Herausforderungen unter dem Label Sozialpädagogik angeht und hier in Lehre-, Theorie- und Praxisauseinandersetzung Akzente für die Professionalisierung Sozialer Arbeit setzen möchte.

Vergessen wir auch nicht, dass es neben der Erarbeitung von Konzepten eine Belebung unserer Sprache und unseres Erfahrungswissens braucht, was heißt, besser über das Tun Auskunft geben zu können und mehr durch eigenständige Forschungszugänge zu dokumentiertem Wissen

über dieses Tun zu kommen. Erfreuen wir uns an dem Umstand, dass dieses Thema gleichermaßen Querschnitt wie Politikum ist, zudem oft ungeliebt und an den Rand gedrängt, gleichzeitig aber auch Herzstück Sozialer Arbeit, denn so ist Weibertun eine Notwendigkeit. Viel Erfolg uns Sozialpaärdbaegiotgi-ker_innen!

Literatur:

AMS (2013): AMS-Berufsinformationssystem. Schlagwortliste beruflicher Anforderungen: Humor online: http://www.ams.at/bis/Qualifikationen.php?noteid=56&query=Humor&phrase_search=1

Mollenhauer, Klaus (1966): Zur Bestimmung von Sozialpädagogik und Sozialarbeit in der Gegenwart. Fünf Diskussionsbeiträge. Weinheim

Pfaffenberger, Hans (1966): Das Theorie- und Methodenproblem in der sozialen und sozialpädagogischen Arbeit. In: Friedländer, Walter/Pfaffenberger, Hans (Hg.): Grundbegriff und Methoden der Sozialarbeit. Neuwied/Berlin, XIX-XLII

Bakic Josef

Prof. (FH) Dr., Studium der Pädagogik und Psychologie, Professor am Studiengang Soziale Arbeit an der FH Campus Wien. Mitbegründer des Vereins KriSo – Kritische Soziale Arbeit und der OGSA – Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit.

Forschungsinteressen: Beruf und Bildung, Theorien Sozialer Arbeit, Professionalisierung der Sozialarbeit und Sozialpädagogik.



Diskussionsbeitrag zum Thema

Text: DSA Werner Ebner, MSc

Eine ausführliche Abhandlung über das Verhältnis von Sozialarbeit und Sozialpädagogik würde wohl diesen Rahmen eines Beitrages sprengen. Ein paar mögliche Zusammenhänge möchte ich aber einbringen und zu einer Diskussion beitragen.

„Obwohl an einigen Ausbildungsinstitutionen an einer scharfen Trennung auch weiterhin festgehalten wird, codieren die Begriffe Sozialpädagogik und Sozialarbeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts keine verschiedenartigen wissenschaftlichen Fächer, keine deutlich voneinander differenzierten Praxisfelder, keine unterschiedlichen Berufsgruppen und auch keine divergenten Ausbildungswege und – inhaltlich mehr.“ (Thole, 2002, S16)

Thole argumentiert damit die Berechtigung des Begriffes Soziale Arbeit als Profession und Disziplin mit den beiden Wurzeln der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Eine für Deutschland nachvollziehbare und berechtigte Darstellung, auch wenn die Diskussion noch anhält. Allerdings halte ich es zumindest für fragwürdig, wenn nicht sogar als nicht gerechtfertigt, diese Terminologie in Österreich im selben Verständnis zu verwenden.

Zu unterschiedlich zeigen sich die Entwicklungen im Arbeitsfeld in der Ausbildungslandschaft und daraus resultierend vor allem auch im Verhältnis zueinander. Schilling (2005, S 148 ff) listet dazu in Anlehnung an Mühlum (1981, S 19) prinzipiell sie-

ben Möglichkeiten zur Bestimmung der beruflichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit auf, wie sie in der Literatur vorgefunden werden. Das Verständnis von Thole zum Begriff Soziale Arbeit wäre somit ein Subsumtionstheorem, in dem sich Sozialarbeit und Sozialpädagogik trotz berufsspezifischer Unterschiede so ähnlich sind, dass sie ein gemeinsames Handlungssystem begründen. Ein Verständnis, das auch bei uns vertreten wird, als sei es die Realität. Aber ist das wirklich so? Ein Blick auf die Ausbildungssituation zeigt doch gravierende Unterschiede auf.

In Deutschland lassen sich Abschlüsse mit einer Zuordnung Sozialpädagogik überwiegend im tertiären Bereich erwerben. An den Universitäten im Bereich der Erziehungswissenschaften zum Teil mit ausgewiesenem Fachbereich Sozialpädagogik und an Fachhochschulen. An Fachakademien sowie Fachschulen wird nach wie vor zum/zur staatlich anerkannten Erzieher/Erzieherin ausgebildet. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass der überwiegende Teil im formalen Bildungssystem ausgebildet wird. Eine breite Ausbildungslandschaft von „freien Anbietern“, die Ausbildungen zum/zur Sozialpädagogen/Sozialpädagogin anbieten, ist in Deutschland kaum vorhanden. Die Bezeichnung „Diplom“ Sozialpädagogin/Sozialpädagoge, war in Deutschland vor Bachelor/Master Zeiten eindeutig im tertiären Sektor verankert. In Österreich gibt es am freien Bildungsmarkt doch einige Anbieter

mit Abschluss „Diplomierter/r Sozialpädagoge/in“ (bereits ab 180 Stunden Ausbildung!). Im formalen Bildungssystem haben wir die Bildungsanstalten für Sozialpädagogik an der BHS im Sekundarbereich und Kollegs für Sozialpädagogik im postsekundären Bereich. In der tertiären Bildung gibt es bei uns ebenso das Studium der Erziehungswissenschaften, in Wien, Klagenfurt und vor allem aber in Graz mit einer spezifischen Ausrichtung in Sozialpädagogik. An den Fachhochschulen gibt es die Studiengänge Soziale Arbeit, wobei gesagt werden muss, dass sich die Studienpläne in ihrer Struktur mit den deutschen Studiengängen nur bedingt vergleichen lassen. Dass sich die inhaltliche Ausrichtung in der Entwicklung von der Akademie für Soziale Arbeit zum Studium Soziale Arbeit wiederfindet, ist wohl unbestritten. Die Unterscheidung zu deutschen Fachhochschulen ist aber auch an anderen Faktoren erkennbar.

Zum einen hat es in Deutschland mit der Etablierung der Fachhochschulen Anfang der 1970er Jahre eine jeweilige Grundausrüstung (Sozialpädagogik oder Sozialarbeit) gegeben, zum anderen sind die meisten deutschen Fachhochschulen auf Grund der Größe anders organisiert. Die Studierenden können wie an den Universitäten aus einem Vorlesungsverzeichnis mit viel mehr Wahlmöglichkeiten „Scheine sammeln“. Die unterschiedliche Grundausrüstung zeigte sich auch in den Benennungen der Abschlüsse „Sozialpädagogik“ oder „Sozialarbeit“, dann auch teilweise mit der Doppel-

bezeichnung „Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ bis zur heute wohl häufigsten Form „Soziale Arbeit.“ Berechtigter Weise, da in beinahe 50 Jahren eine Annäherung, Angleichung und Entwicklung zu einander stattgefunden hat. Wesentlich scheint mir auch, dass sich das Verständnis weg von einem abgegrenzten „Berufsbild“ zu einer breiten Ausbildung für Soziale Arbeit entwickelt hat. Die Ausbildungswege von Sozialarbeit und Sozialpädagogik lassen sich meines Erachtens in Österreich nicht gleich setzen.

Während in Deutschland die Gleichwertigkeit der Ausbildungen, egal ob mit Abschluss Sozialpädagogik oder Sozialarbeit durch die eindeutige Positionierung im tertiären Bereich gegeben ist – das zeigt sich an keinerlei Einschränkungen oder Unterscheidungen bei Anstellungen – sind in Österreich für Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen auf Grund der unterschiedlichen Ausbildungsstrukturen wesentliche Einschränkungen vorhanden.

Hier kann keines Falls zugestimmt werden, dass es, wie Thole meint, keine unterschiedlichen Berufsgruppen mehr gibt. In Österreich zeigen sich hier im Praxisfeld eklatante Unterschiede, so dass nach den Theoremen von Schilling (2005, S 148 ff) von einem Subordinationstheorem gesprochen werden kann. In diesem Fall von einer Überordnung der Sozialarbeit und einer Unterordnung der Sozialpädagogik. Benachteiligung in der Ausbildung (ausgenommen das Studium an Universitäten), Einschränkungen in der Berufswelt bis zu schlechterer Bezahlung zeigen das auf. Diese unbefriedigende Ausbildungssituation hängt wohl auch damit zusammen, dass die Begrifflichkeit „Sozialpädagogik“ in Österreich nie eine eindeutige disziplinäre Verortung erfahren hat.

Thole verweist auf Rauschenbach (1999) und Böhnisch (1997) die dann von einem sozialpädagogischen Praxisystem, man könnte auch Arbeitsfeld sagen, sprechen, wenn öffentlich orga-

nisierte, soziale unterstützende beziehungsweise pädagogische Hilfen und Dienste zur sozialen Lebensbewältigung oder Bildung angeboten oder organisiert werden. Es sind damit die Initiierung von Bildungsprozessen gemeint. Gleichzeitig formuliert er, dass eine Definition von Sozialarbeit die lange gebräuchlich war, nicht mehr ausreichend ist. Soziale Arbeit hilft Menschen in materieller, sozialer oder psychischer Not und hat damit Aufgaben der sozialen Grundversorgung, Hilfe, Unterstützung und Bildung durch fachlich einschlägig qualifizierte Personen (vgl. Thole 2002, S.23ff).

Einigkeit herrscht wohl darüber, dass Sozialpädagogik ein Teil der Erziehung ist. Ein weiteres Verständnis, das allgemein vertreten wird, ist die Formulierung von Gertrud Bäumer, „Sozialpädagogik umfasse alles, was Erziehung, aber nicht Schule und nicht Familie ist“. (1929, S 3). Daraus resultierte der Begriff des 3. Erziehungsraumes, der heute noch verwendet wird, auch wenn damit keine klare Objektbeschreibung erfolgt. Für diesen Tätigkeitsbereich wird in Deutschland nach wie vor der/die staatliche Erzieher/Erzieherin ausgebildet. In meiner Interpretation institutionelle Unterstützung bei „normalen“ Sozialisationsprozessen in einem weiten Spektrum von Arbeitsfeldern von der Horterziehung bis zur offenen Jugendarbeit.

Geht man aber von einem Verständnis der Sozialpädagogik als „Theorie der Jugendhilfe“ aus, verwundert die Begriffskonfusion nicht mehr. Böhnisch formuliert (1979, S. 22) „Sozialpädagogik ist nicht nur eine sozial- und erziehungswissenschaftliche Disziplin im allgemeinen Sinne, sondern gleichzeitig auch eine Theorie besonderer Praxissituationen – vor allem der Jugendhilfe und Sozialarbeit. Als erziehungswissenschaftliche Disziplin beschäftigt sich die Sozialpädagogik mit jenen sozialstrukturell und institutionell bedingten Konflikten, welche im Verlauf der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen auf-

treten: Konflikte zwischen subjektiven Antrieben und Vermögen der Kinder und Jugendlichen und gesellschaftlichen und institutionellen Anforderungen, wie sie in Familien, Schule, Arbeitswelt und Gemeinwesen vermittelt sind. Sie versucht, diese Konflikte aufzuklären, ihre Folgeprobleme zu prognostizieren und diesem Kontext die Grundlage für erzieherische Hilfen zu entwickeln“.

Er beschreibt hier ein Tätigkeitsfeld, das durch konfliktbeladene Sozialisationsprozesse gekennzeichnet ist, und in der Regel mit öffentlichen Hilfeleistungen der Jugendwohlfahrt verbunden ist.

Gerade dieses Tätigkeitsfeld der Erziehungshilfen hat einen enormen Bedarf an bestqualifizierten Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen. Wer bildet aber für dieses Aufgabenfeld aus? Ein prozentuell nur geringer Anteil kommt von den Studiengängen der Sozialen Arbeit, ebenso wie von den Kollegs und Bundesanstalten für Sozialpädagogik. Die Absolventen/Absolventinnen der Universitäten sind oftmals nicht lange in der Basisarbeit und gehen ihren Weg in die Leitungsebene oder in die akademische Karriere, wofür die sie auch ausgebildet werden. Also nicht verwunderlich, wenn private Anbieter eine Nische erkennen und versuchen eine Lücke zu füllen, bzw. viele aus Nachbardisziplinen (z.B.: Soziologie, Theologie, ...) im Feld tätig sind. Die regional unterschiedlichen Regulierungen zur Qualitätssicherung werden trotzdem mit kreativen Ideen von Tätigkeitsbeschreibungen und neuen Aus- und Weiterbildungsangeboten unterlaufen und die Not an qualifiziertem Personal lässt nicht-ausgebildete oder berufsfremd ausgebildete Arbeitskräfte im Feld zu.

Es braucht eine Diskussion und Entwicklung, die die Sozialpädagogik als Profession und Disziplin eindeutiger positioniert. Neben der universitären Struktur erfordert es eine stärkere, auch durch das Arbeitsfeld mitbestimmte Positionierung an den Fachhochschulen und damit verbunden

auch die dringend notwendige angewandte Forschung. Ist dieser Schritt getan und ist eine Gleichwertigkeit der Sozialpädagogik mit der Sozialarbeit gegeben, scheint es naheliegend, dass ein Prozess wie in Deutschland, der schlussendlich zu einer Begrifflichkeit „Soziale Arbeit“ führt, passieren wird. Ebenfalls wäre damit auch eine international übliche Zuordnung im tertiären Sektor gegeben und die entsprechende Anerkennung im Ausland, die zur Zeit nicht vorhanden ist, erreicht.

Zur Zeit sehe ich den Begriff „Soziale Arbeit“, als Dach für die beiden gleichberechtigten Bereiche Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Österreich noch nicht gegeben.

Mit einer positiven Haltung könnte man die jetzige Diskussion als Konvergenztheorem interpretieren, der Prozess, in dem sich Sozialpädagogik und Sozialarbeit einander nähern. Die Wichtigkeit und Dringlichkeit ist unbestritten, mehr noch aber muss es dazu führen, den Menschen mit denen wir arbeiten, die bestmögliche Hilfe bieten zu können. Dazu gehört neben der menschlichen Qualität die berufliche, professionelle Identität, die ja auch durch die Ausbildung, das Studium entwickelt wird.

Literatur:

Johannes Schilling(2005): *Soziale Arbeit – Geschichte/Theorie/Profession*, Reinhardt UTB,

Werner Thole (Hrsg. 2002): *Grundriss Soziale Arbeit*, leske+buderich Verlag

Ludwig Böhnisch (1997, aktuelle Auflage 2012): *Sozialpädagogik der Lebensalter*, Juventa Verlag

Albert Mühlum (1981, aktuelle Auflage 2001): *Sozialpädagogik und Sozialarbeit*, Lambertus Verlag

Thomas Rauschenbach (1999): *Das sozialpädagogische Jahrhundert*, Juventa Verlag

Werner Ebner

DSA, MSc (Organisationsberatung), Akademischer Supervisor, Outdoor-Lehrtrainer, Hauptberuflich FH OÖ, Campus Linz; Freiberuflich als Coach, Supervisor und Organisationsberater tätig;

15 Jahre Praxis in der Drogenarbeit und Sozialpädagogik von 1995 bis 2009 hauptberuflich in der Sozialarbeiterausbildung (SOZAK/FH); seit 2009 Leitung Aus- und Weiterbildungslehrgang „Sozialpädagogik“; seit 2013 auch für „Erlebnispädagogik“


INSTITUT für konfrontative
HANDLUNGSKOMPETENZ

1-jährige Zusatzqualifikationen

1 **Sprechen statt schlagen – Konfrontation als Nadellohr zur Veränderung**

Das Anti-Gewalt-Training/Konfrontative Ressourcentraining (AGT/KRT) ist ein deliktspezifisches Programm zur Behandlung von gewaltbereiten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, vor allem auch von WiederholungstäterInnen. Es handelt sich um eine sozialpädagogische Interventionsform mit psychologisch/therapeutischen Elementen. Das Training gründet sich auf aggressions- und kriminalitäts-theoretische Erkenntnisse und lerntheoretisch- kognitive Grundannahmen.

Zertifizierte Zusatzqualifikation zum/zur Anti-Gewalt-TrainerIn/ Konfrontativer RessourcentrainerIn (AGT/KRT)
Konfrontative Pädagogik im Umgang mit gewaltbereiten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen
Wien: Start 09.04.2014
Infoveranstaltung: 16.11.2013 15-17 Uhr

mehrtägige Fortbildungen

Kopf frei für neue Taten!
12.06. bis 13.06.2014 in Wien

Stimmige Entscheidungen leichter und schneller treffen
Donnerstag, 12.06.2014 09.00 Uhr bis Freitag, 13.06.2014, 18.00, Don Bosco Haus in Wien

Konflikte konstruktiv bewältigen
16.06. bis 17.06.2014 in Wien

Hilfreiche systemische Sichtweisen und praktische Lösungsschritte in der Konfliktarbeit
Montag, 16.06.2014 9.00 Uhr bis Dienstag, 17.06.2014, 18.00 Uhr
Don Bosco Haus in Wien

Konfliktgespräche: Vom Konflikt zur Lösung
24.11. bis 25.11.2014 in Wien

lösungsorientierte Gesprächsführung in der Konfliktbearbeitung – gemeinsam neue Perspektiven und konstruktive Lösungen finden
Montag, 24.11.2014 9.00 Uhr bis Dienstag, 25.11.2014, 18.00 Uhr
Don Bosco Haus in Wien

Grenzen setzen mit Herz:
Inhouse-Seminare jeweils auf Anfrage

I	Strategien der Deeskalation in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
II	Konfrontative Gesprächsführung als Methode zur Aufarbeitung gewalteskalierter Situationen
III	Methoden der Mobbingintervention in Schulen und stationären Einrichtungen

Anmeldung erforderlich unter:
Institut für Konfrontative Handlungskompetenz

Informationen unter: www.ifkh.de
Tel.: 00 49 (0) 88 57 - 69 26 50 mail: mail@ifkh.de
Ludlmühlstrasse 41a . D - 83673 Bichl



Sensation: An der FH Burgenland startet ein Bachelorstudiengang Soziale Arbeit im WS 2014/15¹



„Das Rad nicht neu erfinden“ - Neue und alte Wege zu einer vernünftigen Ausbildung in Praxis und Theorie für SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen

Text: FH-Prof. Mag. (FH) Dr. DSA Roland Fürst

Prolog

Die Akademien für Sozialarbeit, die fast 50 Jahre SozialarbeiterInnen in Österreich ausgebildet haben, liefen im Studienjahr 2005/06 aus. Die ersten Fachhochschul-Diplomstudiengänge (8 Semester) starteten in Graz, Linz, Salzburg und St. Pölten im Jahr 2001 (vgl. Dvorak 2012, 10). Die restlichen ehemaligen Akademie-Standorte starteten mit den Fachhochschul (FH) - Studiengängen in den darauffolgenden Jahren, z.B. in Wien, Innsbruck, Vorarlberg. Bis zum Jahr 2000 gab es in **zwei Bundesländern keine** akademisch orientierte Ausbildung für professionelle Ausrichtung Sozialer Arbeit: Kärnten und **Burgenland**. Dies hatte laut der Studienbereichsleiterin für Gesundheit und Soziales - Frau Dr. Scheu (vgl. 2012, 29 f.) - an der FH Kärnten für das Land zur Folge, dass bis zum Jahr 2000 in Kärnten originäre Planstellen für SozialarbeiterInnen schwer zu besetzen waren, beziehungsweise fachfremd oder gar nicht besetzt werden konnten, was problematisch war. Seit 100 Jahren gibt es eine professionelle Ausbildung für SozialarbeiterInnen in Österreich, seit nunmehr 12 Jahren in Kärnten. Dr. Scheu kommt rückblickend zum Entschluss, „dass die akademisch ausgerichtete Ausbildung in Kärnten wahre Pionierarbeit leistete (...), was enorme Auswirkungen und Konsequenzen für die Profession als auch für die Disziplin in Kärnten hatte und hat“ (Scheu 2012, S. 29f.). Als Beispiel nennt Dr. Scheu zum Beispiel die Etablierung der Schulsozialarbeit

(ebd.). Die Situation im Burgenland war und ist für die Soziale Arbeit nach wie vor eine sehr schwierige, aus verschiedenen Gründen. So musste die Burgenländische Landesregierung im Jahr 2010 das Burgenländische Jugendwohlfahrtsgesetz ändern, weil die notwendigen SozialarbeiterInnenstellen nicht nachbesetzt werden konnten. Insgesamt herrscht im Burgenland eine große Personalnot in den verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit (inklusive Sozialpädagogik). Das Burgenland war somit das **einzige Bundesland**, wo es keinen entsprechenden Studiengang für „Soziale Arbeit“ gab.

So „wichen“ viele BurgenländerInnen nach Wien (mittleres/nördliches Burgenland) oder nach Graz (südliches Burgenland) aus. Und viele der burgenländischen AbsolventInnen aus Graz oder Wien blieben dann in dieser Region und gehen vorerst nicht in das Burgenland zurück. Einen regulären BA-Studiengang für Sozialpädagogik im tertiären Bereich gibt es aktuell an keiner Fachhochschule, sodass auch dort ein enormer Bedarf in diesem Bereich zu verzeichnen ist, nicht nur im Burgenland. Im jüngsten Bundesland existieren vergleichsweise viele stationäre Einrichtungen der freien Jugendwohlfahrt, wie sozialpädagogische Wohngemeinschaften, die den Bedarf an ausgebildeten SozialpädagogInnen bzw. SozialarbeiterInnen nicht decken können. Eine eigene Ausbildungsform in Form eines Bachelorstudienganges im Burgenland, der die Sozialarbeit und Sozialpädago-

gik umfasst, haben viele ExpertInnen in diesen Bereichen gefordert.

Burgenland bekommt einen Studiengang für Soziale Arbeit

Vor Jahren (2005) gab es bereits einen Versuch, auch einen Studiengang für Soziale Arbeit an die Fachhochschule ins Burgenland zu holen, bis dato erfolglos. Vor über einem Jahr gab es in der Geschäftsführung der FH Burgenland einen Wechsel. Der für die Studiengänge verantwortliche Geschäftsführer Mag. Georg Pehm nahm die Idee gemeinsam mit mir wieder auf und durch viele Gespräche konnten alle relevanten Verantwortungsträger im Burgenland von diesem Projekt überzeugt werden. Auch der zweite Geschäftsführer Mag. Wiesler und Rektor Dr. Hanreich, sowie das FH Kollegium standen voll und ganz hinter diesem Projekt. So konnte im Frühjahr 2013 ein Kurzantrag entwickelt und dem zuständigen Ministerium vorgelegt werden. Anfang Juli 2013 kam dann die doch überraschende Zusage über 20 Studienplätze. In nur drei Monaten konnte unter meiner Leitung ein Entwicklungsteam zusammengestellt, eine Bedarfs- und Akzeptanzanalyse durchgeführt und ein ganzes Curriculum erstellt werden. Dabei erwiesen sich die KollegInnen aus den anderen Fachhochschulen, wie zum Beispiel FH-Prof. Dr. Barbara Bittner, die ich stellvertretend nennen darf, von der FH Campus Wien als äußerst kooperativ und unterstützten mit vielen Informationen dieses Unterfangen. Das Entwicklungsteam konnte

hochkarätig besetzt werden: **Sylvia Staub-Bernasconi, Ernst Berger, Arno Heimgartner, Heinz Wilfing, Anton Raab, Beatrix Kaiser, Bettina Horvath und Gerald Herowitsch-Trinkl**. Ende Oktober 2013 wurde der fertige Antrag an die „Agentur für Qualitätssicherung und Akkreditierung Austria“ (AQ) zur inhaltlichen Begutachtung gesendet. Das Land Burgenland finanziert zusätzlich 26 Studienplätze, sodass – vorbehaltlich der Genehmigung durch die AQ – der BA Studiengang im WS 2014 mit 46 Studienplätzen starten wird. Weitere Studiengänge auf Masterniveau sollen folgen und ein Department Soziales an der FH Burgenland aufgebaut werden.

Beschreibung der Zielsetzung des Studiengangs

Ziel des Bachelorstudienganges für Soziale Arbeit an der FH Burgenland ist die Vermittlung jener **praktischen, methodischen, theoretischen** bzw. **wissenschaftlichen Fähigkeiten** und **Kenntnisse**, die für eine professionelle Tätigkeit im Rahmen der Sozialen Arbeit in den diversen Handlungsfeldern qualifizieren. Im Rahmen des FH-Bachelorstudiums erwerben Studierende innerhalb von **drei Jahren** einen ordnungsgemäßen international anerkannten **Hochschulabschluss**. Zudem ermöglicht das Curriculum auch das Weiterstudium im Rahmen des Bologna Prozesses im Bereich eines Masterstudiums der Sozialen Arbeit oder einer verwandten Disziplin (Z.B.: Soziologie, Bildungswissenschaft, Politikwissenschaft usw.), wobei hier Kooperationen mit einschlägigen Institutionen im In- und Ausland angestrebt werden. Mit der Implementierung des Bachelorstudienganges im Studienjahr 2014/15 sollen regionale Bedürfnisse, die gerade in den unterschiedlichen Anforderungen in den jeweiligen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit von großer Bedeutung sind (z.B.: Stadt/Land), berücksichtigt werden. BurgenländerInnen soll die Möglichkeit geboten werden, im eigenen Bundesland das Studium zu

absolvieren und schon während dieser Zeit mit den regionalen spezifischen Gegebenheiten (auch durch die Absolvierung von Praktika) vertraut zu werden, weil dem Praxisbezug in der SozialarbeiterInnen-Ausbildung traditionell eine große Bedeutung zugemessen wird. Der Studiengang zielt grundsätzlich auf eine generalistische Grundausbildung, wobei die zentralen Kernkompetenzen für eine professionelle Tätigkeit im Rahmen der Sozialen Arbeit vermittelt werden. Allerdings wird der Bereich der **Kinder-, Jugend- und Familienhilfe**² als Schwerpunkt entwickelt werden, denn diese Bereiche sollen im Department Soziales an der FH Burgenland in nachfolgenden Studiengängen, wie beispielsweise einem Masterstudiengang und in der Forschung als Schwerpunkt ausgebaut werden. Der Bachelorstudiengang Soziale Arbeit an der Fachhochschule Burgenland schließt mit dem Titel „Bachelor of Arts in Social Science (BA)“ ab. Der Studiengang wurde von den ExpertInnen im Zuge der Bedarfsanalyse – insbesondere bezogen auf die **Ausbildungsstätte im Burgenland** – nicht nur begrüßt, sondern geradezu als **notwendig erachtet**: AbsolventInnen ähnlicher Studienrichtungen in anderen Bundesländern sind meist am Ausbildungsplatz sozialisiert und suchen keine Arbeit im Burgenland bzw. kehren nicht ins Burgenland zurück. Aus diesem Grund müssen viele Stellen im Bereich der Sozialen Arbeit mit minder qualifiziertem Personal besetzt werden bzw. können teilweise gar nicht besetzt werden, wie zum Beispiel im Kinder-, Jugend- und Familienbereich. **Im Bereich Kinder-, Jugend- und Familienhilfe wird insbesondere die Jugendwohlfahrt aufgrund von Anpassungen im Rahmen des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes als chancenreiches Berufsfeld identifiziert**. Auch wird die Berücksichtigung regionaler Besonderheiten und Bedürfnisse des Burgenlandes von der Community im Burgenland sehr positiv angenommen. Auch die Schwerpunktbildung im Bereich **Kinder-, Jugend- und Familienhilfe** und

vor allem die Zusammenführung von Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik werden von den ExpertInnen ebenfalls befürwortet. Positiv bewertet wird auch die Vermittlung von Kompetenzen, die für die direkte Arbeit mit den KlientInnen wichtig sind, wie Methoden- und Handlungskompetenzen, Problem- und Handlungsfeldkompetenzen, aber auch die zahlreichen persönlichkeitsbildenden Maßnahmen.

Leitlinien des Curriculums

In Anlehnung auf das von Engelke/Leideritz/Maier/Sorg/Staub-Bernasconi der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit vorgelegte Kerncurriculum Soziale Arbeit im Jahr 2005 und das national wie international akzeptierte Verständnis von Sozialer Arbeit als normative Handlungswissenschaft ergeben sich folgende Leitlinien für das Curriculum: (eine jüngste Befragung von Herbert Effinger, FHS Dresden ergab, dass sich die Hälfte der Befragten auf dieses Curriculum beziehe; die andere Hälfte auf dasjenige von Klüsche, Fachbereichstag Soziale Arbeit)

1. Die stringente Orientierung der curricularen, inter- und transdisziplinären Wissensorganisation der Sozialen Arbeit. Dies bedeutet die Orientierung an sozialen Problemen, bezogen auf Individuen wie auf Strukturen sozialer Systeme und Teilsysteme.
2. Die Integration der im internationalen Kontext vielfältigen theoretischen und handlungstheoretischen Traditionen sowie umfangreicher Forschung zu sozialarbeitsrelevanten Fragestellungen unter Berücksichtigung kontextueller wie kontextübergreifender Aspekte.
3. Die konsequente Erweiterung über die klassischen Methoden der Sozialen Arbeit hinaus, und zwar im Hinblick auf soziale Probleme, die sowohl bezüglich ihres Vorkommens als auch ihrer Verursachung die Thematisierung einer sich formierenden Weltge-

sellschaft, ihre Strukturen und Dynamiken notwendig machen.

4. Die konsequente Vermittlung von konkretem Wissen bzw. die Vermittlung des Handwerkszeugs über Konzepte, Methoden, Verfahren und Techniken der Sozialen Arbeit, die die Soziale Arbeit befähigt, neben der öko-sozialen Hilfsdimension, auch die psychosoziale Hilfsdimension professionell auszuführen.

Abstand zu nehmen ist daher von folgenden Ausbildungslinien:

1. Die implizite oder explizite Bestimmung einer fachfremden Leitwissenschaft für die Soziale Arbeit wie Pädagogik, Psychologie oder Ökonomie usw. als zentrales Kriterium für die curriculare Wissensorganisation.
2. Die Vermittlung von Bezugswissenschaften ohne Bezug zum Gegenstand Sozialer Arbeit.
3. Das bezugslose und additive Nebeneinander von Handlungsmethoden wie diverse Therapieformen, aber auch Stadtplanung, Beratung, Kulturarbeit usw.

Konsequent weiter gedacht bedeutet dies für die Operationalisierung der zentralen Module und der jeweiligen Lehrveranstaltungen, dass das Proprium der Sozialen Arbeit sinnvoller Weise von SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen weitergetragen werden kann. **SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen sollen in diesen zentralen Kernbereichen des Curriculums von SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen ausgebildet werden**, wobei auf die Bereicherung durch die Bezugsprofessionen- und disziplinen natürlich nicht verzichtet werden wird. Bitte diese vielleicht radikale Aussage nicht missverstehen, aber eine von mir durchgeführte Analyse im Jahr 2009 brachte zum Vorschein, dass dies in der SozialarbeiterInnen-Ausbildung nicht selbstverständlich ist und ich verband damit auch eine harsche Kritik, die es m.E nach wie vor aufrecht zu erhalten

gibt: „In der Grundausbildung für Soziale Arbeit an den acht Standorten in Österreich unterrichten 50 Prozent der hauptamtlich Lehrenden als NichtsozialarbeiterInnen zukünftige SozialarbeiterInnen. An jenen Studiengängen, wo überproportional viele NichtsozialarbeiterInnen als hauptamtlich Lehrende tätig sind (Anm.: Von 11% bis 100% NichtsozialarbeiterInnen), muss kritisch hinterfragt werden, ob es sich dabei noch um Ausbildungen handelt, die man als Grundstudium der Sozialen Arbeit bezeichnen kann.“ (Fürst 2010, S. 254 f.) Wenn man um die Aufnahmemodi für Lehrende an manchen Fachhochschulen Bescheid weiß und um den sich teilweise durchziehenden „Exzellenzwahnsinn“, dann ist es nicht verwunderlich, dass mancherorts eine lange Publikationsliste, vielleicht noch im „Peer-Review-Verfahren“ und jede Menge akademischer Abschlüsse (Bologna macht es möglich) mehr zählen als zum Beispiel originäres Wissen um die Disziplin und Profession in der Sozialen Arbeit. Aber mittlerweile gibt es ja schon gut und akademisch ausgebildete SozialarbeiterInnen, die nach Ausbildung und Praxiserfahrung wieder den Weg zurück an die Hochschule finden, und zwar als Lehrende und nicht nur als „Gäste“, die dann über die Praxis berichten dürfen. Dies wird auch der Weg werden, den wir an der FH Burgenland einschlagen werden.

Curriculare Schwerpunkte und die Zusammenführung

Das Curriculum ist **modularisiert**. Es besteht aus insgesamt **9 Modulen** und **vier Wahlmodulen**. Die vier Wahlmodule bestehen aus jeweils drei LV, wobei jeweils ein Wahlmodul in zwei Semestern (im 3. und 4. Semester) gewählt werden kann und dienen zur Schwerpunktbildung in der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Diese Strukturierung der Module geht davon aus, dass eine Handlungswissenschaft wie die Soziale Arbeit (inklusive Sozialpädagogik und Sozialarbeitswissenschaft) auf **Beschreibungen, Erklärungen, Bewertungen³** und

Verfahrensweisen (Interventionen) beruht, die in einem bestimmten gesellschaftlichen und organisationellen Umfeld sowie in einem konkreten Praxisfeld zum Tragen kommen. Die Wissenschaftsbasierung und die Berufsethik in der Sozialen Arbeit ermöglichen eine kritische Reflexion und je nachdem auch Distanznahme zu Gesellschafts-, Träger- und AdressatInneninteressen, was für eine professionelle Entwicklung auch im Grundstudium konstitutiv ist. In diesem Sinne werden in den **neun zentralen Modulen** (inklusive der Wahlmodule) jene Kompetenzen der AbsolventInnen beschrieben, die notwendig sind, um als reflektierte, selbstsichere und professionell agierende SozialarbeiterIn und SozialpädagogIn in den jeweiligen Handlungsfeldern adäquat agieren zu können. In diesem Sinne wurde der Fokus auf folgende Punkte gelegt:

- Die Schwerpunktbildung im Bereich Kinder-, Jugend- und Familienhilfe: **Rund 15%** der Lehrveranstaltungen sind diesem Problem- und Handlungsfeld zugeschrieben, wobei der Bereich sehr extensiv zu definieren ist: Von der Jugendamtssozialarbeit, der Kinder- und Jugendpsychiatrie, der familienbezogenen Sozialarbeit, der sozialpädagogischen Arbeit in den diversen Settings bis hin zur offenen Jugendarbeit reicht die Palette. Neben dem traditionellen Handlungsfeldwissen können die StudentInnen im dritten und vierten Semester zwischen jeweils zwei Wahlmodulen wählen, wobei ein Wahlmodul aus drei verschiedenen Lehrveranstaltungen besteht. Von der speziellen Methode und sozialer Diagnostik, der Risikoabklärung, bis hin zu kreativen Möglichkeiten in der offenen Jugendarbeit reicht das Spektrum.
- Neben der Schwerpunktbildung werden alle **relevanten Handlungsfelder angeboten** und zwar in jedem Semester mit insgesamt **16 Semesterwochenstunden**. Zu den Handlungsfeldern werden im

1. Semester	Einführung in das Studium	GSA
	English for Social Work 1	GSA
	Einführung in das wissenschaftliches Arbeiten	SOF
	Geschichte der Sozialen Arbeit	GSA
	Meso- und makropolitische Bezugsrahmen der Sozialen Arbeit	ÖPR
	Einführung in Handlungsfelder und Methoden der Sozialen Arbeit	GSA
	Handlungsfeld Kinder-, Jugend- und Familienhilfe	ZHF
	Entwicklungspsychologische Aspekte	RBW
	Fallpraxis Recht 1	ÖPR
	Praxisreflexion und Supervision 1	PSS
	Orientierungspraktikum (2 Wochen)	PSS
	Einführung in die Kommunikation und Gesprächsführung	HTM
	Sozialphilosophische und ethische Grundlagen	SEB
	2. Semester	Aktuelle Theorien Sozialer Arbeit
Wissenschaftliches Arbeiten 1		SOF
Handlungsfeld Straffälligenhilfe		ZHF
Kritische sozialpsychologische Theorie von Subjekt und Gesellschaft		RBW
English for Social Work 2		GSA
Fallpraxis Recht 2		ÖPR
Psychosoziale Diagnostik		HTM
Soziale Arbeit mit Individuen		HTM
Spezielle Gesprächsführung und Krisenintervention		HTM
Psychosoziale Beratung		HTM
Menschenwürde und Menschenrechte		SEB
Praxisreflexion und Supervision 2		PSS
Selbsterfahrungsorientierte Persönlichkeitsbildung		PSS
3. Semester		Wissenschaftliches Arbeiten 2
	Handlungsfeld Gesundheit, Behinderung und Klinische Sozialarbeit	ZHF
	Zusammenhang von makrosozialen und individuellen Bedingungen im Kontext der Sozialmedizin	RBW
	Bio-psycho-sozio-kulturelle Fallanalysen und Behandlungsmodelle	HTM
	Fallpraxis Recht 3	ÖPR
	Soziale Arbeit und Sozialraumorientierung und Gemeinwesenarbeit	HTM
	Mediation und Konfliktmanagement	HTM
	Vertiefungspraktikum (4 Wochen)	PSS
	Praxisreflexion und Supervision 3	PSS
	Kompetenzen im Praxisfeld	WMK
Wahlmodule 1 und 2	WMK	

4. Semester	Handlungsfeld Migration und Fremdenrecht	ZHF
	Professionelles Schreiben und Dokumentieren in der Sozialen Arbeit	HTM
	Class, Gender, Ethnie/Race und Diversity	SEB
	Praxisreflexion und Supervision 4	PSS
	Berufspraktikum (14 Wochen)	PSS
	Wahlmodule 3 und 4	WMK

5. Semester	Sozialarbeitsforschung und Projektentwicklung 1 (inkl. BA Arbeit)	SOF
	Politikwissenschaftliche und soziologische Perspektiven Sozialer Arbeit	ÖPR
	Philosophie & Economics (in englischer Sprache)	SEB
	Handlungsfeld soziomaterielle Sicherung und Armut bei gesellschaftlicher Marginalität und Deprivation	ZHF
	Fallpraxis Recht 4	ÖPR
	Freizeit- und Erlebnispädagogik	RBW
	Professionsethik	HTM
	Kompetenzen im Praxisfeld	WMK
	Praxisreflexion und Supervision 5	PSS
	Selbsterfahrungsorientierte Persönlichkeitsbildung 2	PSS

6. Semester	Sozialarbeitsforschung und Projektentwicklung 2	SOF
	Handlungsfeld Mehrgenerationen	ZHF
	Psychologische und soziale Diagnostik und Interventionen bei älteren Menschen	RBW
	Fallpraxis Recht 5	ÖPR
	Strategische Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit und Lobbying	HTM
	Fachliche Standards in der Sozialen Arbeit	HTM
	Aktuelle philosophische und ethische Fragen Sozialer Arbeit	SEB
	International Social Work (in englischer Sprache)	SEB

Allgemeine Grundlagen von Sozialer Arbeit als Disziplin und Profession (GSA)
Zentrale Problem- und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit (ZHF)
Relevante Bezugswissenschaften Sozialer Arbeit (RBW)
Handlungswissenschaftliche Themen - Konzepte, Methoden, Verfahren und Techniken der Sozialen Arbeit (HTM)
Ökonomische, politische und rechtliche Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit (ÖPR)
Sozialphilosophie, Ethik und Berufsethik der Sozialen Arbeit (SEB)
Sozialarbeitsforschung (SOF)

jeweiligen Semester korrespondierende Lehrveranstaltungen in den relevanten Bezugsdisziplinen- und professionen angeboten.

- Orientierung an **Methoden- und Handlungskompetenzen**, sowie den vielfältigen Handlungsfeldern. Insgesamt **zwölf Lehrveranstaltungen** beschäftigen sich

mit Methoden der Sozialen Arbeit.

- Das Curriculum weist mit rund **10 % an sozialphilosophischen und ethischen Lehrveranstaltungen** einen im Vergleich hohen Prozentsatz aus.
- Fokus auf persönlichkeitsbildende Kompetenzen (z.B.: Selbster-

fahrung). Nicht nur in den regelmäßigen Lehrveranstaltungen wie Praxisreflexion und Supervision werden diese Kompetenzen vermittelt, sondern auch in den klassischen Formen der Selbsterfahrung.

- Intensiver Praxisbezug durch Praktika und einschlägige LV

.... von Sozialarbeit und Sozialpädagogik

Die SIÖ LeserInnen werden sich nun vielleicht fragen, warum dieser Text in der Rubrik „Schwerpunkt“ abgedruckt ist? Deswegen: Das Curriculum wurde so ausgerichtet, dass Sozialarbeit und Sozialpädagogik unter Sozialer Arbeit subsumiert werden, wobei als Paradigma das sogenannte Identitätstheorem zu Grunde liegt. Mit dem **Identitätstheorem wird die totale Gleichheit und Übereinstimmung zwischen den inhaltlichen Bestimmungen der Begriffe Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Soziale Arbeit bekräftigt**. So meint beispielsweise Tuggener (1971): „Sozialarbeit und Sozialpädagogik werden häufig zusammen genannt, als wären sie zwei Seiten einer Medaille.“ (Tuggener 1971: 21, in Schilling 1997: 173) Dieses Theorem scheint sich in der deutschen Ausbildung für Soziale Arbeit inzwischen zu etablieren, denn bisher getrennte Fachbereiche an Fachhochschulen werden zusammengelegt unter der Bezeichnung „Sozialwesen“, die Tätigkeit wird als „Soziale Arbeit“ bezeichnet und die Disziplin als „Wissenschaft der Sozialen Arbeit“ (vgl. Kleve 2004; Hamburger 2003: 20). Nach Roland Merten löst das Identitätstheorem „das diachrone Problem der unterschiedlichsten Entwicklungslinien von Sozialarbeit und Sozialpädagogik analytisch radikal und empirisch fundiert“. Es werde „zwar eine historische Differenz angenommen, deren aktuelle Plausibilität jedoch bestritten“ (Merten 1998: 20). Dieses Theorem ist für ihn empirisch fundiert, weil in der Praxis heute nicht mehr zwischen den beiden Bereichen unterschieden werde. Dies zeigen etwa Untersuchungen hinsichtlich der Einstellungskriterien von Fachkräften in scheinbar klassischen Domänen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Diese deuten darauf hin, dass „die berufliche Praxis nach inhaltlich und sachlogisch anderen Kriterien Einstellungen vornimmt, als dass sie sich von der ‚analytischen‘ Differenz von Sozialarbeit und Sozialpädagogik leiten lässt“

(ebd.: 21). Durch diese **wirkliche** und nicht nur gefühlte Zusammenführung wird dieser Studiengang eine Pionierrolle in Österreich einnehmen. Die befragten ExpertInnen, die bereits Erfahrungen mit dem deutschen Ausbildungs-Modell gemacht haben, **bewerten diese Entscheidung sehr positiv**. Dieser radikale Weg wurde vom Entwicklungsteam bewusst bestritten und möchte somit den historischen Unsinn⁴, nämlich die Trennung zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu überwinden und jenseits von Standesdünkel und (persönlichen) Eitelkeiten die fachliche Argumentation in den Vordergrund zu stellen. In unzähligen Diskussionen darüber, wo nun der Unterschied läge, wurde letztlich immer auf das konkrete Betätigungsfeld rekurriert und alte Klischees bedient: Da der rechtsgeschulte und administrativ agierende Sozialarbeiter mit der Aktentasche und dort die bastelnde, Gitarre spielende und singende Sozialpädagogin in einer Wohngemeinschaft, die sich al Teil der Erziehung versteht. Die jeweiligen konkreten Handlungsfelder und Methodenanforderungen bzw. die konkreten Arbeitsplatzbeschreibungen sind mittlerweile so spezifisch und ausdifferenziert geworden, sodass eine inhaltliche und berufliche Spezialisierung sowieso dort erfolgt. Unser Ziel ist es, dass wir geeignete – für die Soziale Arbeit talentierte - Menschen ausbilden, die gerne mit Menschen in den unterschiedlichsten Settings arbeiten und die dafür notwendigen Kompetenzen gemeinsam mit ihnen entwickeln. Thats it. Ob dies gelingt, wird sich spätestens im Jahr 2017 weisen, wenn die ersten BA-AbsolventInnen von der FH Burgenland in die Praxis gehen.

Interessierte können sich bereits anmelden:
<http://www.fh-burgenland.at/studienangebot/bachelor-studiengaenge/soziale-arbeit/>



Literatur

Kleve, Heiko 2004: *Sozialarbeit und Sozialpädagogik - zur Einheit einer Unterscheidung*. Vortrag auf der Tagung „Sozialarbeit trifft Sozialpädagogik. Kooperation in Praxis und Ausbildung“, Fachhochschule Linz, 27. Mai 2004. Abgerufen am 20.11.2012 unter: <http://www.ibs-networld.de/altserkerkel/juli-2004-kleve-unterscheidung.shtml>

Merten, Roland 1998: Sozialarbeit – Sozialpädagogik – Soziale Arbeit. Begriffsbestimmungen in einem unübersichtlichen Feld. In: ders. (Hrsg.): *Sozialarbeit – Sozialpädagogik – Soziale Arbeit. Begriffsbestimmungen in einem unübersichtlichen Feld*. Freiburg i. Br.: Lambertus. S. 11-30.

Scheu, Bringfriede (2012): 100 Jahre Soziale Arbeit – 12 Jahre Soziale Arbeit in Kärnten; In: *Sozialarbeit in Österreich* 2/12; Heft 177/47 Jg., S. 29-30.

Schilling, Johannes 1997: *Soziale Arbeit. Entwicklungslinien der Sozialpädagogik/Sozialarbeit*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand.

Dvorak, Karl (2012): 100 Jahre Ausbildung zur professionellen Sozialen Arbeit in Österreich; in: *Sozialarbeit in Österreich* 2/12; Heft 177/47 Jg.; S. 8 – 20.

¹ Vorbehaltlich der Genehmigung durch die AQ

² Diese Definition setzt sich über die üblichen Praxis- bzw. Handlungsfelddefinitionen hinweg und folgt einer sozialsystemischen Auslegung. Diese Definition umfasst nicht nur die klassische Kinder- und Jugendwohlfahrt, sondern auch die Bereiche der Kinder- und Jugendpsychiatrie bis hin zu den vielfältigen klassischen sozialpädagogischen Settings.

³ Dreidimensionale Theorieanalyse erfordert eine kritisch-rationale und konstruktivistische Grundhaltung (phänomenale, kausale und aktionale Ebene). Inklusive einer vierten Analysekatgorie, der Bewertung.

⁴ Hier nehme ich mir die Freiheit, aus der Sicht und der Gnade der späten Geburt dies so zu bewerten.

Roland Fürst

FH-Prof. Mag. (FH) Dr. DSA ist seit 2003 Chefredakteur der SIÖ; seit 2006 an der FH Campus Wien im Department Soziales; Schwerpunkte liegen in Lehre- und Forschung im Masterstudiengang Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit, Methoden & Theorien Sozialer Arbeit. Leiter des Entwicklungsteams für den BA Studiengang Soziale Arbeit an der FH Burgenland. Gelernter Betriebsschlosser, Diplomsozialarbeiter (12 Jahre Praxiserfahrung: Bewährungshilfe, Drogen- und Wohnungslosenhilfe, Sachwalterschaft und Arbeitsassistent) und promovierter Politikwissenschaftler.



Über die Wege der Verantwortung und Entwicklung einer Profession Soziale Arbeit

Text: DSA Maria Moritz, Vorsitzende OBDS Österreich

Das Bild der Maulwurfshügel lässt sich auch auf die Situation von Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Österreich anwenden. Über den geschichtlichen Hintergrund dieser Dichotomie in Österreich mögen andere schreiben, die das besser und authentischer miterlebt haben. Ich möchte vor allem die Sinnfrage stellen, nämlich: Macht es heute noch Sinn in der gegenwärtigen beruflichen Landschaft eine solche begriffliche und auch berufsständische Trennung aufrecht zu erhalten?

Ich meine NEIN.

Wie sieht denn die berufliche Landschaft aus?

Neoliberale Konzepte prägen die Situation und nagen täglich an den Grundpfeilern der Profession. Soziales ist der größte Budgetbrocken der österreichischen Regierung, aber das heißt noch lange nicht, dass die beruflichen Anforderungen an die Professionen genügend ernst genommen werden. Die Kosten zu drücken ist in diesem Feld vorrangig, da ja ein Profit kaum erzielbar ist. Insofern wird der Bereich Soziales in der Profitlogik als „minderwertiger“ Bereich eingestuft, ein Bereich wo wenig oder gar kein Profit zu machen ist, aber große Kosten auflaufen, d.h. präziser gesagt, eine große Menge an Geld frei zu machen wäre, um sie in profitablere Branchen zu investieren. In so einem Fall sagt die Profitideologie – Kürzen, Einsparen, auf ein Minimum reduzieren. Welches Minimum wird also angestrebt? - Ein Minimum an Kosten = Minimum an gebotenen Leistungen und ein Minimum an Qualität dieser Leistungen. Dieses Minimum ist noch nicht erreicht!

Regeln, die Standards und Qualität garantieren sollen, sind dabei unerwünscht und engen die Profitlogik massiv ein.

Also ist Deregulierung angesagt, die auch seit fast zwei Jahrzehnten konsequent angewandt wird. Diese zeigt sich an der Unmöglichkeit ein einheitliches Bundesgesetz, ein Berufsgesetz zu erwirken und zweitens an der Zersplitterung der Ausbildungslandschaft, dem Einsatz von Personal, das in Kurzausbildungen für eingegrenzte Segmente von Tätigkeiten in diesem Sektor angestellt werden. Das alles sind Strategien, um Kosten zu drücken. Über die Auswirkungen auf die Kunden oder KlientInnen, also Fragen der Menschlichkeit, Würde, Recht, Qualität und Lösungskompetenz wird nicht gesprochen, ja eine gesellschaftliche Diskussion verweigert.

Teile und herrsche ist die Devise. Je mehr Berufsgruppen als selbstständige Körper existieren, desto leichter lässt sich ihr Einfluss steuern und begrenzen. Je mehr die Strategien von Zuckerbrot für eine Gruppe und Existenzbedrohung für eine andere gegeneinander ausgespielt werden, desto leichter ist es, Standards und Anforderungen zu relativieren, die Berufsbilder zu vermischen und das Image sowie die Tätigkeiten nach unten zu relativieren.

„Betreuen, das kann doch jeder, wozu braucht man/frau eine Ausbildung. Die sind doch alle überbezahlt!“

In der Realität der Sozialen Arbeit führte das zu einem wilden Mix aus verschiedensten Ausbildungen und Berufsgruppen, insbesondere dort, wo soziale Leistungen in den privaten Sektor ausgelagert werden. Ausnahmen von dieser Entwicklung finden sich vor allem im öffentlichen Dienst, beschränkt

auf wenige Bundesländer. Doch auch dort werden die Regeln aufgeweicht, privatisiert und ausgelagert und die Fragen nach Qualität und Standards den „pseudoprivaten“ Fonds, Ges.m.b.Hs. und anderen Konstrukten und deren neoliberalen Management überlassen. Das ist die negative Seite der Medaille.

Die positiven Entwicklungen dürfen aber auf gar keinen Fall übersehen werden.

Die Ausbildung hat einen Sprung in das akademische Feld getan. Mit der Bolognaform besteht die Möglichkeit die Ausbildung auf der voll akademischen Leiter fort zu setzen.

In der Ausbildung wird eine Grundausbildung für beide Bereiche, Sozialarbeit und Sozialpädagogik angeboten, sodass später eine Schwerpunktsetzung aber auch ein Wechsel des Berufsfeldes gut möglich ist. Damit ist eine sehr alte Forderung des obds umgesetzt worden. Wermutstropfen dabei ist, dass die Grundausbildung bei der Bolognaform auf 6 Semester zurück gestuft wurde und der öffentliche Dienst bisher der Profession die akademische Anerkennung verweigert und die Anforderung für den Eintritt in ein Dienstverhältnis für die enorm verantwortungsvollen Aufgaben, wie z.B. im Kinderschutz nicht angehoben hat.

Die Ausbildungslandschaft der Sozialpädagogik ist jedoch von noch mehr Zersplitterung und Diversität geprägt. Sozialpädagogische Ausbildungen finden nach wie vor im schulischen Bereich statt und schließen mit der Matura ab. Für Maturanten gibt es immer noch die zweijährige Ausbildung in einem Kolleg für Sozialpädagogik. Dazu kommen noch eine große Anzahl an Lehrgängen, die von wenigen Monaten bis zu einem

Jahr dauern, eine Grenze, die sich aus der Möglichkeit der Ausschöpfung der Bildungskarenz von bis zu einem Jahr ergibt.

Die Bilanz daraus, die Ausbildung der Sozialpädagogik ist, bis auf das Studium an einer Fachhochschule in Österreich, Absolvierung der Grundausbildung und Abschluss mit dem Bachelor, **keine** akademische Ausbildung, sondern eine Kurzform, die den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes eventuell gerecht wird, nicht aber den weiter steigenden Anforderungen in der beruflichen Tätigkeit. Dies ist eine große Lücke und führt zu mangelnden Chancen, mangelnder Qualität, mangelhaften Arbeitsbedingungen, berufsbedingte Überforderungen und hohe Fluktuation in diesem Berufsfeld.

Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.

(Albert Einstein)

Bekanntlich ist die schlechteste Strategie, um Probleme zu bearbeiten, noch mehr der bisher erfolglosen Rezepte anzuwenden. Dies geschieht im Bereich der Sozialpädagogik weiterhin und die Coaching-, Trainer-, Mediatoren-, Erwachsenenbildner-, Elternbildner-, Berufspädagogen-, Sozial- und Lebensberater-Ausbildungen sprießen gegen teures Geld aus allen Fortbildungsinstituten. Jede dieser Ausbildungen hat ihre Berechtigung und ist wertvoll, aber als Zusatzqualifikation, nicht als Grundausbildung.

Leider wird in all diesen Ausbildungsbeschreibungen suggeriert, dass diese spezielle Ausbildung, (nach einem Jahr bereits) befähigt, die schwierigen Aufgaben mit Menschen oder Kindern und Jugendlichen in Ausnahmesituationen zu bewältigen.

Das bezweifle ich sehr stark und bin damit auch nicht allein, sondern viele KollegInnen aus dem sozialpädagogischen Bereich bestätigen diese meine Sicht.

Es kommt also auch aus dem Kreis der Sozialpädagogen der Ruf nach neuen Ansätzen, neuartigen Lösungen, um Qualität, Ethik und Arbeitsbedingungen im weit gestreuten Bereich der Sozialen Arbeit, also in Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu stärken und eine positive Entwicklung zu ermöglichen.

Eine wirklich gute Idee erkennt man daran, dass ihre Verwirklichung von vorne herein ausgeschlossen erscheint...

(Albert Einstein)

In Deutschland, wo die Ausbildung schon seit Jahrzehnten dieselbe ist, wo berufspolitisch vor kurzer Zeit erreicht wurde, dass beide Berufsfelder als gleichwertig anzusehen sind – aufgrund der gleichen Ausbildung - werden Sozialarbeit und Sozialpädagogik als entweder idente oder als sich überschneidende Berufsfelder gesehen. Die große Spange, die sie gleichermaßen einschließt, zusammenfasst wird mit dem Begriff „Soziale Arbeit“ bezeichnet.

In Österreich gibt es dazu immer noch heiße Diskussionen zwischen den VertreterInnen der dichotomen Sichtweise und den, zumeist jüngeren KollegInnen, die aufgrund ihres Studiums an einer Fachhochschule eine Identität als Bachelor oder Master im Feld der „Sozialen Arbeit“ erworben haben. Diese KollegInnen schätzen auch die Erweiterung der beruflichen Möglichkeiten im Bereich der Sozialpädagogik, die Chance Berufsfelder zu wechseln und zusätzliche Erfahrungen und Sichtweisen einzubringen.

Diese Chancen sollten nicht einseitig begrenzt bleiben. Die erweiterten Sichtweisen sollten auch an jene KollegInnen heran geführt werden, die auf der sozialpädagogischen Seite arbeiten. Die Vielfalt der pädagogischen Methoden können im Gegenzug wiederum individuelleren Zugang zu Menschen mit Problemen herstellen, sodass sich beide Berufsfelder gegenseitig befruchten und bereichern können.

In der Mitte von Schwierigkeiten liegen die Möglichkeiten

(Albert Einstein)

Dazu braucht es aber den entschiedenen Willen, die Ausbildungen anzugleichen und die Qualifikationen der KollegInnen an einander heran zu führen.

Arbeitgeber müssen überzeugt werden, dass die Entwicklung und Anhebung der Standards der Berufsausübung förderlich ist, Fluktuation und Minderleistungen verringert, das Image des Berufs in der Öffentlichkeit anhebt, die Rechte

der KonsumentInnen und KlientInnen besser im Auge behält und die Profession international an Ansehen gewinnen wird.

Nicht Abgrenzung eröffnet neue Möglichkeiten, sondern Austausch. Nicht jeder sollte für sich und seine ganz eigenen Anliegen kämpfen, sondern, aus meiner persönlichen Sicht, nur gemeinsame Strategien und die Vereinigung von Initiative, Energien und Aktivitäten können jene zivil-gesellschaftliche Power erzeugen, die zu einer fortschreitend positiven Entwicklung im Sinne der Menschen und deren Rechte und Würde führt.

Dazu sollten alte Zäune und Mauern abgebaut werden.

Die Bundeskonferenz des obds hat im Oktober 2013 befunden, dass gemeinsame Diskussionsgruppen, Fachgruppen zu bestimmten Themen und die Entwicklung gemeinsamer Strategien zu Berufspolitik und zur Entwicklung von Qualität, Ethik und Standards von unserer Seite ein erster Schritt sein könnten, die Berufsfelder näher zusammen zu bringen.

Der obds spricht die Einladung an alle KollegInnen, an alle Berufsverbände und Fachvereinigungen der Sozialpädagogik sowie an die Träger von sozialpädagogischen Einrichtungen aus, gemeinsam die Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich zu einer starken, von Ethik und Menschenrechten getragenen Profession zu beginnen.

Das Tor ist von unserer Seite damit geöffnet!

Maria Moritz DSA

Vorsitzende des OBDS seit 2008

Vorstandsmitglied IFSW-EUROPE; seit 2011, seit 2012 im Weltvorstand des IFSW, Member at Large for Europe, im Programmkomitee der Istanbulkonferenz 2013 und der Weltkonferenz 2014 in Melbourne, Koordinatorin für den Global Agenda-Prozess in Europa



Das (fehlende) Scharnier zwischen Theorie und Praxis oder:

Allianzen zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik in forschungsorientierten Vorhaben am Beispiel einer rekonstruktiven Untersuchung im Landesjugendheim Hollabrunn.

Text: Mag. Dr. Manuela Brandstetter, DSA; Mag. (FH) Eva Kreiner, DSA; Veronika Stemberger, DSA

Ein-Beispiel rekonstruktiver Forschung

Seit Beginn der Professionsgeschichte Sozialer Arbeit sind Heimerziehung und Jugendwohlfahrt in voneinander getrennten Traditionslinien beheimatet. So nimmt die Sozialpädagogik mit den Erzieherkursen August Aichhorns in den 1920ern ihren Anfang, was später zu den Kollegs und Bildungsanstalten für Sozialpädagogik führte (Scheipl 2003, vgl. Sting 2011). Denselben Schwerpunkt wenn auch in unterschiedlichen Bezügen verfolgt die universitäre Sozialpädagogik seit ihrer Begründung der Lehrstühle in Graz und Klagenfurt – genauso wie die „Vereinigten Fachkurse für Volkspflege“ Ilse Arlts, welche später in den Akademien für Sozialarbeit und schließlich in den Fachhochschulstudiengängen mündeten. Diese inhaltliche Nähe der Ausbildungstraditionen wirkt sich aber keineswegs in einer Kooperation bei Disziplinentwicklung und Professionalisierungsvorhaben aus (vgl. dazu Scheipl/Heimgartner 2004)

Dabei sind die Trennlinien zwischen den beiden Fächern zunehmend obsolet geworden, was nicht zuletzt auf die zahlreichen Überlappungen von Handlungs- und Arbeitsfeldern in Sozialarbeit und Sozialpädagogik zurückzuführen ist, wie bspw. die offene Jugendarbeit, die Unterbringung und die Familienhilfe oder auch neuere Aufgaben wie die Betreuung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. Gemeinsamkeiten der einst gesonderten Disziplinen machen sich

jedoch nicht nur in der Praxis bemerkbar, sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs (vgl. dazu Sting 2011, vgl. dazu auch Schröer/Sting 2005:19). Befinden wir uns also gegenwärtig mitten in einem Paradigmenwechsel? So weisen auch die Modelle und Initiativen aus der Gemeinwesenarbeit als Prinzip der Annäherung an das Soziale (Pantucek/Vyslouzil 2011:405; vgl. auch Zychlinski 2011:93) rund um den Themenkomplex der Partizipation als Schlagwort für die Vereinigung von Politik und Verwaltung genauso wie jene aus der sozialräumlich organisierten und orientierten Jugendarbeit unter NutzerInnenbeteiligung – um nur zwei Beispiele zu nennen – deutlich auf die inhaltlichen Überschneidungen hin und legen eine engere Zusammenarbeit zwischen den Fächern einfach nahe.

Schröer/Sting (2005) fordern aus den genannten Gründen so etwas wie eine „lockere Integration“ der Sozialen Arbeit auf einem Kontinuum zwischen den Polen der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik. Sie sehen hier gemeinsame Unterfangen und Projekte mit durchaus unterschiedlichen Akzentsetzungen, mit neuen Themenfeldern unter der Verschränkung von Fragen der Ungleichheit, Benachteiligung, der Bildung sowie der offenen Kinder- und Jugendhilfe als richtungsweisendes Gebot der Stunde.

Zum Potential von Forschung in Praxiskontexten

Brückenschläge zwischen der Sozialpädagogik und der Sozialen Arbeit

entstehen jedoch nicht nur mit der kooperativen Planung und Umsetzung von praktischen Vorhaben, sondern auch im akademischen Kontext, der aber in vielfacher Hinsicht umstrittener erscheint, als die Zusammenarbeit im jeweiligen Handlungsfeld:

Probleme rund um Akademisierung und Professionalisierung von Sozialpädagogik im Wettstreit mit anderen wissenschaftlichen Fächern werden vielfach im Zusammenhang mit dem Vorwurf gesehen, die Erziehungswissenschaften seien generell wenig „forschungsorientiert“ (vgl. kritisch dazu Schmitt et al 2013, agierten eher „empirielos“ (ebd.) und verstünden sich als tendenziell normative Wissenschaft. Auch ist die bestehende und eingangs erwähnte Unterschiedlichkeit der Ausbildungsprogramme von Sozialpädagogik, universitärer Sozialpädagogik und Sozialarbeit im Zusammenhang mit der vergleichsweise geringen Forschungsaktivität und dem „untergeordneten gesellschaftlichen Ansehen (sozial)pädagogischer Forschung“ (ebd.) sowie ein wenig ausgeprägtes Selbstverständnis derselben als empirisches Fach bis in die 1960er hinein als gegeben zu sehen (Garz 2012:38).

Die Sozialarbeit – im Gegensatz zur Sozialpädagogik – kämpft an dieser Stelle mit der Zuschreibung, vielfach und auch „fälschlich eine angewandte Wissenschaft zu sein“ (vgl. Pantucek 2010) bzw. lediglich die Nutzbarmachung wissenschaftlicher Bezüge für die Praxis als Aufgabe zu haben. In Ermangelung eines Lehrstuhles und eines systematisierten Forschungsbe-

standes sind ihre Bedingungen und Möglichkeiten grundlagenorientiert zu forschen und zu arbeiten also von vorneherein beschränkt; ein Schicksal, das sie – etwas spitz formuliert - nicht nur thematisch in die Nähe der Sozialpädagogik rückt. Aufgrund ihrer im Feld vorliegenden Überlappungen und ihres engen Aufeinander-Verwiesenseins in Unterscheidung und Kooperation mit anderen benachbarten Disziplinen könnte eine Allianz zwischen Sozialpädagogik und Sozialarbeit in Forschungszusammenhängen neue Innovations- und Entwicklungspotentiale mit sich bringen.

Als forschungs- und professionalisierungsstrategisch fatal erscheint es aus diesem Grund, brennende methodische und theoretische Fragen - insbesondere auch solche zu den von eigenen Wissensbeständen ableitbaren Handlungskonzepten – aus der Perspektive benachbarter Fächer, wie der Psychologie und der Soziologie, beantworten zu lassen. Vielmehr besteht hier das Erfordernis, ein gemeinsames, wenn auch loses, Selbstverständnis als empirisches Fach zu entwickeln, um die oben beschriebene Leerstelle überwinden zu können.

Ausgehend davon, dass vor allem der empirische Fokus auf Handlungsprobleme in den eigenen Praxen – mit Detlef Garz (2012) zum Ausdruck gebracht – als ein Scharnier zwischen Theorie und Praxis fungieren kann, wird im folgenden ein im Jahr 2011 durchgeführtes Forschungsprojekt im Landesjugendheim Hollabrunn als Modell eines Brückenschlages zwischen den Fächern der Sozialpädagogik, der Sozialen Arbeit und der akademischen Sozialpädagogik vorgestellt.

Gegenstand der klein angelegten Feldstudie war es, für den geplanten Umbau des Areals eine Parkraumanalyse durchzuführen, die sowohl auf den Perspektiven der MitarbeiterInnen, als auch auf jenen der untergebrachten Jugendlichen basiert. Die Leiterin des NÖ Landesjugendheimes Hollabrunn Eva Krainer – hier Mitautorin – erteilte damit einen Forschungsauftrag an das Ilse Art Institut für

Soziale Inklusionsforschung, der die betreuenden Praxen im Kontext der sozialpädagogischen Einrichtung mit den Alltagspraxen und Wünschen der KlientInnen verschränkt.

Hintergrund und Rahmen der Forschung

Das NÖ Landesjugendheim ist eine sozialpädagogische Einrichtung für stationäre und teilstationäre Unterbringungen in Trägerschaft des Landes Niederösterreich. Die Bezeichnung „Jugendheim“ lässt vordergründig eine Institution mit Anstaltscharakter vermuten. Seit rund neun Jahren vollzieht sich die Entwicklung der sozialpädagogischen Einrichtung in Hollabrunn weg vom Großheim mit dessen Attributen (z.B. strenge vertikale Hierarchien für Bedienstete, Erfordernis der Anpassung der Kinder und Jugendlichen an vorgegebene Strukturen und Regeln in der Institution) hin zu einer Organisation mit überschaubaren Wohn- und Arbeitsbereichen und einem differenzierten und kleinstrukturierten Angebots- und Leistungsspektrum (z.B. horizontal ausgerichtete Hierarchien, Teilautonomie als Unternehmenskultur, Ermöglichen von Individualität, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung der Kinder und Jugendlichen sind Kern des sozialpädagogischen Konzepts).

Nachdem das LJH 82 Jahre von Ordensschwestern betrieben und geleitet worden war, beendeten diese aus Altersgründen im Jahr 2004 ihre Arbeit und zogen sich aus Hollabrunn zurück. Die neue Leitung für rund 80 Bedienstete und rund 100 betreute Mädchen und Burschen ist weltlich und in der Profession Sozialarbeit ausgebildet. Die oben beschriebene Organisationsentwicklung nahm ihren Anfang. In den sozialpädagogischen Arbeitsbereichen wird die Ausrichtung auf eine auf dem ersten Arbeitsmarkt nachgefragte Schul- oder Berufsausbildung forciert, in den sozialpädagogischen Wohngruppen die Stärkung und Erweiterung der sozialen Kompetenzen als Grundlage für ein selbstbe-

stimmtes und selbstverantwortliches Leben.

Um dem neuen, im Sinne einer lernenden Organisation sich ständig weiter entwickelnden, sozialpädagogischen Konzept auch räumlich und architektonisch gerecht zu werden, wurden in der sozialpädagogischen Einrichtung in Hollabrunn im Jahr 2010 Planungsarbeiten für einen umfangreichen Neu- und Umbau aufgenommen. Im Zuge dieser Planungsarbeiten ergaben sich in Bezug zu den gegenwärtigen, v.a. aber zukünftig zu vollziehenden, sozialpädagogischen Kernaufgaben Fragen, die sowohl fachlich argumentierbare als auch rasche Antworten erforderten. Planung und Umsetzung des Neu- und Umbaus wurden in Projektform abgewickelt, wobei die Leiterin des NÖ Landesjugendheimes Hollabrunn als NutzerInnenvertreterin Sitz und Stimme in der Projektleitung und –steuerung hatte. Ihr war wichtig, Sicht, Anliegen und Bedürfnisse von Bedienstete und Mädchen in die baulichen Entscheidungen mit einzu beziehen. Dadurch wurde die partizipative Grundhaltung in der Organisation gestärkt, partizipatives Verhalten und Aufgabenerfüllung mit NutzerInneninvolvierung konnten folgen. Einerseits gab es die Sicht der vorwiegend weiblichen KlientInnen im Kindes- und Jugendalter¹, andererseits gab es die Sicht der Bediensteten - also Personen mit mehr oder weniger langen Dienstereferenzen und mehr oder weniger qualifizierten Berufserfahrungen bzw. Professionsverständnissen. Daraus, sowie aus der je eigenen persönlichen Konstitution, gründete sich die graduell sehr unterschiedliche Reflexions- und Veränderungsbereitschaft der einzelnen NutzerInnen des Areals. Der Forschungsauftrag an das Ilse-Arlt-Institut für soziale Inklusionsforschung hatte zum Ziel, eine vertiefte und differenzierte NutzerInnen-sicht zu erhalten, um diese in die bauliche Planung einfließen lassen zu können und stellte gleichzeitig einen Teil des „Change-Management-Ansatzes“ der Einrichtung dar, womit die Forschungsergebnisse in die Organi-

sationsentwicklung integriert werden sollten.

Erste Annäherungen

Bereits in der Auftragsanbahnung war deutlich geworden, dass sich hinter der Gestaltung des bisherigen Parkraumareals implizite Annahmen über die pädagogischen Erfordernisse ihrer Nutzung befinden. Auch wenn es sich hierbei um ein relativ eng definiertes Feld in Gestalt eines Parks handelte, war dessen Erschließung in Anlehnung an Bilstein (2007) von dem Zugang geprägt, dass sich in architektonischen Arrangements von Lernräumen all jene Vorstellungen widerspiegeln, die sich deren SchöpferInnen vom Lernen, der Erziehung und auch der Arbeit gemacht haben: „In jedem (pädagogischen) Raum sind Vorstellungen vom Handeln und den Befindlichkeiten der diesen Raum nutzenden Menschen eingebaut; jeder Raum enthält ein Menschenbild, eine implizite Anthropologie.“ (Bollnow 1963 zitiert nach Bilstein 2007:95). Der Gestaltung und Aneignung von Räumen ist somit in der Sozialpädagogik eine erhöhte Aufmerksamkeit beizumessen, wie es auch der deutschsprachige Jugendarbeitsdiskurs der 1990er Jahre (Deinet 2002) sowie jüngere Arbeiten der Raumpädagogik (Westphal 2001, Bilstein 1998) konstatieren.²

Ausgehend davon erzeugte der partizipativ orientierte Auftrag an das Ilse Arlt Institut bei der ersten Begehung des Parks ein durchwegs paradoxes Bild des Forschungsfeldes: Der Park war von einer Allee mit hochgewachsenen Bäumen durchzogen, zur Ausstattung zählten insbesondere ein stillgelegtes Schwimmbad, eine nicht mehr funktionstüchtige Minigolfanlage sowie ein gesperrtes Karussell. Auch in ersten Befragungen war die Historizität des Areals allgegenwärtig; Bedienstete kritisierten bspw. die nicht existierende Trennung zwischen Schlaf- und Arbeitsplatz in einigen Wohngruppen und eine Aufteilung zwischen öffentlichen und privaten Bereichen, von der nicht nur die Jugendlichen, sondern

auch die MitarbeiterInnen betroffen waren. Insbesondere dieser Aspekt des Wohnens und Arbeitens in einem Areal wirkte sich auf Sichtweisen auf den Park und auf die ihm innewohnenden Gestaltungspotentiale aus. Damit war es erforderlich, die Perspektive der Bediensteten gleichermaßen in die Untersuchung einzubeziehen, wenn auch die Studie keinesfalls als MitarbeiterInnenbefragung angelegt worden war: Eigentlich sollten nur von den Jugendlichen Masterpläne erstellt werden, die nicht nur Aufschluss geben über die umzusetzenden Erfordernisse sondern der auch pädagogische und interaktionslogische Notwendigkeiten, was sich nun zu einem gemeinsamen Prozess mit Jugendlichen und Bediensteten entwickelte.

Methoden der Untersuchung

Um ein möglichst umfassendes, feld-, lebenswelt- und alltagsnahes Bild der Vorstellungen von Jugendlichen und Bediensteten zur gegenständlichen Parkraumanlage und der in ihre eingelagerten pädagogischen Vorstellungen erfassen zu können, kamen insgesamt folgende Methoden zum Einsatz:

- Kognitive Methoden (Wasmann 2003)
- Gruppendiskussionen
- Begehungen nach (Deinet 2002)
- subjektive Landkarten (Ortmann (1992)
- ExpertInneninterviews

Im Untersuchungszeitraum von 20 Wochen wurden 77 Jugendliche (vorwiegend Mädchen) befragt, 22 Kinderzeichnungen angefertigt, 14 Gruppendiskussionen (mit Mädchen) durchgeführt sowie 10 Begehungen unternommen. Im Rahmen von weiteren 14 ExpertInneninterviews und 12 ad hoc Befragungen wurden WohngruppenleiterInnen und auch BürgerInnen sowie Gewerbetreibende in Hollabrunn zu Erzählungen aus ihrer Perspektive angeregt. Der von der Auftraggeberin zur Verfügung gestellte lückenlose Pressespiegel der vergangenen 8 Jahre sowie der unmittelbare Zugang in die Stellenpläne und die Ausbildungsstätten sowie Wohngruppen erwies sich als hilfreich, um das Bild über die Sicht auf den Parkraum und die Nutzungspraxen der Mädchen für die ForscherInnen zu komplettieren.

Ausgewählte Einblicke in die Erkenntnisse aus der Untersuchung

Im spezifischen Kontext des bestehenden Parkareals wurde von den Befragten vorerst ein düsteres Bild einer vorherrschenden Funktionsrationalität entworfen: „Wann i's jetzt übaspitzt ausdrücken darf, aus meina Sicht, dann is diesa Park, wä eha als Ruhepark in an Pensionistnheim () anzusehn als a Park fua Jugendliche.“ (Gruppendiskussion Bedienstete 2); „Schrecklich,



Abbildung 1

wie bei Dornröschen“ (Gruppendiskussion 4) und „wenn man herauskommt glaubt man, der Freddy Krueger steht draußen.“ (Gruppendiskussion 6).

Abb.1.

Die von Böhnisch (1996:159) beschriebene Durchgängigkeit, mit der Räume inzwischen funktionalisiert sind und die monofunktionale Nutzungen für Erwachsene zulässt, ist im Kontext der gegenständlichen sozialpädagogischen Einrichtung umzudeuten: Gestalterische Maßnahmen aus vergangenen Zeiten – vom bestehenden Karussell bis hin zu der Minigolf-Anlage, die „halt a scho recht restaurierungsbedürftig“ ist (Gruppendiskussion Bedienstete 2), und zum stillgelegten Schwimmbecken – symbolisieren interaktionsbildende sowie identitätsstiftende Deutungen und Sozialformen aus der Vergangenheit (vgl. Böhnisch 1996:149), die den heutigen AdressatInnen nicht zur Verfügung gestellt werden. Sie können damit nichts anfangen und erleben sich in einer gestrigen Welt, die ihnen verschlossen bleibt.

Auf Seiten der Bediensteten dominierten skeptische und ablehnende Attribuierungen betreffend der neuen Parkraumgestaltung, solange es sich um eine auf Kognition abzielende Befragung handelte. Erst mit der Aufforderung, einen konkreten Entwurf für einen idealen Park zu zeichnen, entstanden Bilder, die nicht mehr ausschließlich an „Üwäsichtigkeit“ (ebd.) oder an möglicher „Gefährlichkeit“ (ebd.), ausgerichtet waren, sondern auch „Afoch zum Z'omsetzn“ (ebd.) einladen sollten. Durch das Erstellen von Entwürfen in der Gruppe konnten sich erst idealtypische Zuschreibungen und Ideen abheben, die vielfach auch eine Reflexion der pädagogischen Alltagspraxen im Areal zur Folge hatte: Fragen der Raumeignung waren stets mit Interaktionen zwischen Jugendlichen, SozialpädagogInnen, betreuenden Stellen von außen und BesucherInnen verknüpft und auch Fragen zur Tagesstruktur sowie zum Stellenwert von Arbeit und

Ausbildung sowie Autonomie und Bewegungsräumen stellte sich in allen Erhebungssituationen gleichlautend. Dadurch wurde rasch deutlich, dass die Parkraumgestaltung ein grundsätzlich hohes Potential für die Initiierung von Organisationsentwicklungsmaßnahmen bereithält. Auch in jüngeren raumpädagogischen Arbeiten wird vielfach von der konkreten Raumerfahrung über die konkrete Architektur als Bewegungs- und Hör-Raum diskutiert und herausgestrichen, dass dort exakt das zum Vorschein kommt, was sich nicht durch die diskursive Sprache, durch den Logis bestimmen lässt: „das Leibliche, das Gefühlte, Atmosphärische, Magische, Sinnlich-Unbewusste, welches sich der Sprache, die ordnen und benennen möchte, entzieht.“ (Westphal 2007:249)

Aus den zahlreich produzierten Plänen wurden letztlich zwei Masterpläne (einer davon findet sich nachfolgend dargestellt) und eine Zeichnung der in der Brücke untergebrachten Kinder als beispielgebende Blueprints nach Maßgabe von Häufigkeit, Repräsentanz und Übereinstimmung mit dem Ranking der Komponentenliste ausgewählt (vgl. Brandstetter/Neidl/Stemberger 2012:48). Der Masterplan in Abbildung 2 war in einer Gruppendiskussion mit den Mädchen entstanden. Er zeigt zuerst eine Laube, die „überdacht“ sein soll. Sie befindet sich im mittleren Teil der Skizze und

ist mit Blick zum Grillplatz ausgerichtet. Dieser ist kreisförmig angelegt und enthält eine Feuerstelle, die von Sitzgelegenheiten umrundet wird. In der Fläche zwischen Grillplatz und Laube ist ein zweiseitiger Pfeil eingezeichnet, was darauf schließen lässt, dass auf die bedingende Funktion der beiden Komponenten verwiesen sein soll. In diesem Vorschlag wären diese als Zentrum und damit sozusagen als Marktplatz zu sehen, der als Treff- und sozialer Kulminationspunkt fungiert – wo es sich also „abspiele“ (Gruppendiskussion 2:Z.: 23). Unmittelbar auf der rechten Seite dieses Marktplatzes ist ein Volleyball-Platz eingezeichnet. Angeführt wurde zusätzlich, dass das Feld hier aus „Sand“ zu bestehen hat. Neben diesem wurde eine Fläche als „Wiese“ gekennzeichnet. Wie in allen Vorschlägen findet auch hier eine Trennung zwischen Wiese und Bäumen statt, was sich als eines der Zentralanliegen von Seiten der befragten Mädchen und Kinder aus der Brücke herauskristallisierte.

Abb. 2.

Zusammenfassend betrachtet enthalten die Entwürfe, aus welchen der Masterplan erstellt wurde, all jene Komponenten, sehr häufig genannt wurden – so bspw. die überdachte Laube, die sich quer über alle Entwürfe legt und damit eine Generalisierung darstellt genauso wie der Schwimm-

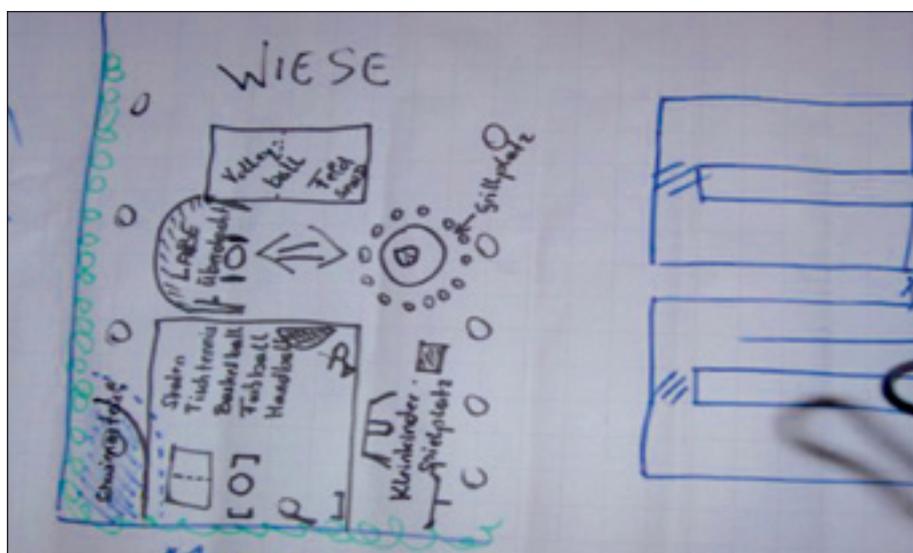


Abbildung 2

reich, der die Breite an Vorschlägen zu Wasser im Park abdeckt. Gemeinsam ist allen Entwürfen weiters, dass der Kinderspielplatz nahezu immer auf derselben Stelle angeordnet wird und dass in nahezu allen Entwürfen die Wasserfläche zum Ausdruck kommt. Auch die mehrfach nutzbare Spielfläche (asphaltiert) kommt in fast allen „Wünschen“ vor. Auch der als Zentrum ausgemachte Grillplatz bildet ein Indiz für eine gewisse Nachdrücklichkeit dieser spezifischen Entwürfe; er deckt sich mit dem, was in den sonstigen Erhebungen auch zum Kulminationspunkt sozialer Begegnung erhoben wurde.

Die Kinder der Brücke wurden in die Erhebung durch das Erstellen von Zeichnungen zum Thema „Mein bester Park!“ einbezogen. Folgende Zeichnung wurde vom ForscherInnenteam als idealtypisch ausgewählt. Wesentliche Komponenten des Parks, wie sie sich in anderen Erhebungsmomenten abbildeten, kommen hier beispielgebend für die anderen Entwürfe aus der Perspektive der Kinder zum Ausdruck.

Abb. 3.

Die Zeichnung (Abbildung 3) zeigt in der Mitte einen Baum, der Früchte trägt (Kirschen). In einer Gruppendiskussion wurde ähnlich dazu eine „Naschecke“ angeregt.

Der Baum steht inmitten einer Grasfläche, die zum Teil mit Blumen bedeckt ist. Außerdem wurde die linke Hälfte dieser Fläche zusätzlich schwarz untermalt, was darauf schließen lässt, dass der Park in der Vorstellung des Kindes auch eine betonierte Fläche enthält.

Sehr eindrücklich erscheinen in der Zeichnung der blaue Himmel sowie die lachende Sonne. Der Himmel liegt frei und soll – so die Deutung – vom Park aus gut ersichtlich sein. Dies deckt sich mit jenen Daten aus Perspektive der Mädchen, die eine Verringerung des Baumbestandes anregen. Ebenso ist die Sonne in der Zeichnung sehr präsent, was als Übereinstimmung zu den wiederholt gewünschten Flächen zum Sonnen zu sehen ist. Weiters zeigt das Bild eine lächelnde Schildkröte sowie ein zweites Objekt, das als Marienkäfer zu deuten ist. Sie weisen auf eine Belebung des Parks, auch durch Tiere, aber Lebewesen insgesamt (bspw. Bienen, die auf Blüten sitzen) hin. In einigen Gruppendiskussionen wurde eben dazu die Idee eines Streichelzoos eingebracht. Insgesamt wird durch die Zeichnung aber auch jenes Erfordernis an den neuen Park deutlich, wonach eine einladende Freundlichkeit anstelle des „Faden und Schiachchen“ (vgl. Gruppendiskussion 5:Z.: 89), wie der gegenwärtige Park konnotiert wird, tritt.

Weitere Ergebnisse aus der Alltagspraxis im Heim

Äußerungen wie „einen echten Rückzugsort“ in Gestalt eines unbeaufsichtigten Austauschs, über einen „einfach schönen Ort“ verfügen zu können, wo nicht gleich alle sehen, dass „wir Heimkinder sind“ (vgl. Begehung 5:Z. 43) ein „richtiges Märchenhaus“ (Gruppendiskussion 1:Z. 34) betreten zu können charakterisieren die unstrukturierten und offenen Narrationen zu den ans Tageslicht beförderten Bedürfnissen in Begehungen und Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen. Diese und ähnliche Narrationen der befragten Mädchen legen nahe, dass – neben dem kommunizierten Wunsch nach einer lebendigen Außendarstellung der Wohn- und Arbeitsstätte der sozialpädagogischen Einrichtung – das Bedürfnis nach einer topologischen sowie sozialen Uneinsichtigkeit³ gleichzeitig besteht. Ein Wohnort, in dem man, wie es ein befragtes Mädchen schildert „*ned amoi am Klo sei Rua*“ (Gruppendiskussion 2) hat, verleiht der lokalen Privatheit des eigenen Zimmers, das individuellen Geschmack an Gegenständen und räumlichen Inszenierungen verkörpert (vgl. Lippits/Keller 2007: 181), besondere identitätsstiftende Bedeutung. Diese gewahrt zu haben, bringt eine neue Perspektive für PädagogInnen, betreuende SozialarbeiterInnen (der Jugendwohlfahrt und der Arbeitsassistenten) in ihrem professionellen Interaktionsstrategien sowie für die Mädchen im Umgang miteinander. Die Rahmung des gegenständlichen Heims als „*Des is do a Stück zu Hause*.“ (Gruppendiskussion 8:Z.104) galt als richtungsweisende Erkenntnis aus der gegenständlichen, die über die konkrete Parkraumvision und –gestaltung weit hinaus ging.

Auch kamen bestehende unmittelbare Konflikte zwischen einer Alltagspraxis von Jugendlichen und der im pädagogischen Setting eingegossenen Kontrolle zum Vorschein und wurden im Forschungsprozess zu einem diskutier- und verhandlungsfähigen



Thema. Bspw war eine bestehende Gleichgültigkeit gegenüber dem (Park)Raum wechselseitig unterstellt worden von den befragten Mädchen als ästhetisierende Zuschreibung wie: „es (das Parkraumareal Anm. d. Verf.) is häßlich“; „Es schaut ungepflegt aus, da kannst net amal sogn i leg mi da jetz hintere.“ (Gruppendiskussion 1:Z. 91) und von den Bediensteten als Unachtsamkeit, die sich vor allem an den Raucherplätzen manifestiere: „Wei wanns weg san vom Schuss, dann hams des Gefühl, des kann ma net kontrollian und donn schmeißns olle Tschickstumeln am Bodn und die würdn wahrscheinlich dort nua die Umgebung vasaun und sonst nix.“

Das „Stück zu Hause“ (vgl. Böhnisch 1996: 156) braucht aus einer zeitgemäßen Sozialisationsperspektive noch einen interaktiv gestalteten Prozess des „Heimischerwerdens“ (ebd.), in dem *alle* beteiligten Individuen (Bedienstete gleichermaßen wie BewohnerInnen) ihre bisherigen sozialkulturellen Settings in jeweils neue Kontexte einbringen, manche austauschen und neue auch in Auseinandersetzung mit anderen entwickeln können (vgl. ebd.). Die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen ist grundsätzlich bestimmt durch ihre Fähigkeit und die ihnen gebotene Möglichkeit, sich in Räume einzubringen und ihre territorialen Bezüge jeweils möglichst konkret erfahren bzw. zu erweitern. Dies ist notwendig, um sich in Identitäten erproben und erleben zu können und auch konfrontiert zu werden mit dem, was die räumlichen Begrenzungen⁴ gesellschaftlich vermitteln, ermöglichen und verhindern. Es geht an dieser Stelle also nicht nur um eine Dramaturgie durch Raum, sondern um ein direktes und unmittelbares Einwirken auf die pädagogischen Praxen, die sozialen Beziehungen sowie auf die biographischen Konstrukte, die dadurch entstehen. Jede Beteiligung an der aktiven Gestaltung des Raumes ist also in diesem Sinne als ein produktiver Prozess der Rauman eignung zu verstehen, der Teilhabe sowie Verantwortungsübernahme in einem

umfassenden Sinn ermöglichen kann. Vor exakt diesem Hintergrund sind auch die Andeutungen der Bediensteten zu verstehen, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Themen der Befragung immer wieder die Frage nach dem Gesamtkonzept stellten, die sich an verschiedenen Stationen des Forschungsprozesses immer wieder den Reflexionen über die eigenen Handlungen aussetzten was in einer Erhebungssituationen gelingen kann, die aktive Gestaltung und nicht nur gedankliche Vorwegnahme ermöglicht.

Conclusio

Die gegenständliche Untersuchung ist deswegen in ihrer Funktion als rekonstruktive sozialpädagogische Forschung zu rahmen, weil sie diejenigen Hintergründe, vor denen Kinder und Jugendliche in Sozialisationsprozessen stehen, miterörtert (und nicht nur die auftragsgemäßen Fragen der Parkraumgestaltungswünsche zum Vorschein brachte). Grundlagen, wie die Zuschreibungspraxen von ErzieherInnen, von Bediensteten vor Ort sowie die Selbstverständnisse und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen die, wie in der gegenständlichen Forschung, als interaktionslogisch verstrickt und sozialräumlich geronnen im vorerst „*schlachen Park*“ (vgl. dazu auch Gruppendiskussion 3) zum Vorschein kamen, konnten in sowie durch die Forschung herausgearbeitet und diskutierbar gemacht werden. Die dadurch sich ermöglichende sozialisierende Wirkung von Sozialen Räumen, das darin enthaltene hohe Potential für Fragen der Mitbestimmung und Partizipation konnte auf diese Weise eine „Förderung der Bildungserfahrung“ auf allen Seiten (Bedienstete, Betroffene, von außen zuarbeitende BetreuerInnen im AMS – Kontext und von Seiten der Jugendwohlfahrt) erlangen.

Wie das obige Beispiel deutlich macht, war die bis dato fehlende Raum- und Aneignungspraxis des Parks von Seiten der BewohnerInnen sowie Be-

diensteten das zentrale Hindernis dabei, realisierbare Vorstellungen über einen Idealtypus zu entwickeln. So war es – wie der Forschungskontext offen legte – ohne einer unmittelbaren Begehung, ohne einem konkreten Gestaltungs und Handlungsauftrag an die Befragten vorerst gar nicht möglich gewesen, an die Ideen und Entwürfe in den Köpfen der NutzerInnen heranzukommen. Vielmehr blieb man in beiden Befragten-Gruppen den für solche Kontexte üblichen stereotypen Zuschreibungen verhaftet, was bedeutet, dass Mädchen die sozialpädagogische Einrichtung als „Anstalt“ sahen und den Bediensteten oftmals „Willkür“ unterstellten und das nicht vorhandene Freizeitprogramm beklagten. SozialpädagogInnen wiederum schrieben den Mädchen zu, dass sich diese ausschließlich für das Rauchen interessieren, dass sie „*immer einen Leithamml bräuchten*“ (Gruppendiskussion 2:Z. 34) und dass sie für kollektive Aktivitäten nicht motivierbar seien (vgl. Gruppendiskussion 2). Mithilfe der rekonstruktiven (also an Grundlagen interessierte) Forschung sowie der Kommunikation bzw. Offenlegung der Ergebnisse und Erkenntnisse in Workshops und Diskussionsveranstaltungen konnten hier erfahrungsbezogene Ansatzpunkte geliefert werden, welche das jeweils eigene Wissensspektrum erhöhten und die etwaigen blinden Flecken der jeweils anderen Disziplin bzw. auch Partei auszugleichen verhalf. Ähnlich wie jede andere von Autonomie getragene Allianzierung von verwandten Hochschuldisziplinen und Wissensclustern zum Zweck der Bearbeitung eines transrelationalen Feldes ist auch an dieser Stelle das Bündnis von Sozialarbeit und Sozialpädagogik ein erfolversprechendes und könnte für die Beteiligten zur Differenzierung vorhandener Wissensbestände führen.

Die offensichtlich mit dem Umbau auch angestrebte Organisationsentwicklung sowie die beabsichtigten Korrekturen im Selbst- und Fremdbild konnte für das Großprojekt Neubau und Übersiedelung genutzt

werden, um die Nähe der sozialpädagogischen Einrichtung zu den Bedürfnissen der Jugendlichen genauso wie um Identifikation mit der Institution bzw. dem Arbeitgeber zu erhöhen.

Auch wenn der Parkraum derzeit noch dominiert wird von einem gesperrten Karussell, der nicht mehr funktionstüchtigen Mini-Golf-Anlage und einem zerstörten Volleyball-Netz (vgl. Begehung 6) wird eine bestimmte Wirklichkeit in ihm sichtbar: Das Alte im (pädagogischen) Programm funktioniert nicht mehr. Die im Raum implizite Anthropologie lautet also, dass das Alte weitgehend ausgedient hat und dass es durch einen Komplett-Umbau verändert wird. PädagogInnen sind bereit „*guate Gespräche*“ (Gruppendiskussion Bedienstete 4) zu führen, genauso „*mitzugestoi-ten*“ (ebd.); ähnlich wie die befragten Mädchen brauchen sie aber Praxen, um Ihre Vorstellungswelten entfalten zu können. Der gegenständliche Prozess bot hier eine nahezu organisationshistorische Chance dazu.

Es ging also an dieser Stelle um ein, wie wir als AutorInnen meinen, Muster für rekonstruktive empirische Forschung an einem aus dem Feld heraus entstandenen Handlungsproblem, welches eine Durchlässigkeit von Themen von sozialer Ungleichheit und daraus resultierender struktureller Benachteiligung, von Fragen der Bildung sowie Erfordernissen einer autonomieorientierten Kinder- und Jugendhilfe und bedürfnisgerechten alltäglichen sozialpädagogischen Praxen erlaubte.

Quellen

- Bilstein, Johannes (2007): Hör-Räume – Seh-Räume. Zur Real- und Imaginationsgeschichte von Schulbauten. In: Westphal, Kirstin (Hg.): Orte des Lernens. Beiträge zu einer Pädagogik des Raums. Weinheim und München: Juventa. 95 – 121
- Bollnow, Otto F. (1963/1997): Mensch und Raum. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer
- Böhnisch, L. (1996): Pädagogische Soziologie. Eine Einführung. Weinheim und München
- Brandstetter, Manuela; Neidl, Andreas; Stemberger, Veronika (2010): „Parkraumanalyse aus Perspektive von Bediensteten und untergebrachten Mädchen im Landesjugendheim Hollabrunn“ – Endbericht des Forschungsauftrags des Landesjugendheims Hollabrunn an das Ilse Arlt-Institut für Soziale Inklusionsforschung
- Deinet, Ulrich (2002). „Spacing“, Verknüpfung, Bewegung, Aneignung von Räumen – als Bildungskonzept sozialräumlicher Jugendarbeit. In: Schröder, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Juventa. 175 - 195
- Garz, Detlef, (2012): Zum Stand interpretativer Forschung in den Erziehungswissenschaften – Standorte und Perspektiven in: Ackermann, Friedhelm; Ley, Thomas; Machhold, Claudia; Schröder, Mark (Hg.): Qualitatives Forschen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag. 27-47
- Honig, Michael-Sebastian (1996): Kindheit als soziales Phänomen. Zum Stand der soziologischen Kindheitsforschung, in: Clausen, Lars (1996): Gesellschaften im Umbruch, Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995, Frankfurt am Main: Campus Verlag. 806-817
- Lippitz, Wilfried; Keller Mitra (2007): „Wenn ich alles so machen würde, wie mein Vater will, dann hätt' ich ja gar kein Leben...“ Zur biographischen Bedeutung geheimer Orte. In: Westphal, Karin (Hg.): Orte des Lebens. Beiträge zu einer Pädagogik des Raumes. Weinheim und München. 179-190.
- Löw, Martina (2000): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Ortmann, Norbert (1996): Methoden zur Erkundung der Lebenswelt. In: Deinet Ulrich; Sturzenhecker, Beate (Hg.): Konzepte entwickeln. Weinheim und München
- Pantucek, Peter (2010): Aufgaben und Charakteristika einer professionsbezogenen Wissenschaft. In: Brandstetter, Manuela; Vysloulzil, Monika (Hg.): Von der Fürsorgeschule zum Lehrstuhl Soziale Arbeit. Wien: VS Verlag. 299-315
- Pantucek, Peter; Vysloulzil, Monika (2012): Forschen und Agieren im sozialen Raum – lokale Inklusionsforschung des Arlt-Instituts der FH St. Pölten. in: In: Brandstetter, Manuela, Schmid, Tom; Vysloulzil, Monika (Hg.): Community Studies in der Sozialen Arbeit. Wien: LIT. 405 - 417
- Scheipl, Josef (2003): Soziale Arbeit in Österreich – ein Torso? Brüchige Entwicklungen, angedeutete Perspektiven. In: Lauerermann, Karin; Knapp, Gerald (Hg.): Sozialpädagogik in Österreich. Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Hermagoras. 10 - 42
- Scheipl, Josef; Heimgartner, Arno (2004): Ausbildung für Soziale Berufe in Österreich. Ausbildung für Soziale Berufe in Österreich. In: Hamburger, Franz; Hirschler, Günther; Wöbcke, Manfred Frankfurt am Main: 114 - 139
- Scherr, Albert (2002): Rückzugsräume und Grenzüberschreitungen. Überlegungen zu subjekt- und bildungstheoretischen Perspektiven sozialräumlicher Jugendarbeit. In: Schröder, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Juventa. 161 – 174
- Schröder, Wolfgang; Sting, Stephan (2005): Vergessene Themen der Disziplin – neue Perspektiven für die Sozialpädagogik? In: Schweppe, Cornelia; Sting, Stephan (Hg.): Sozialpädagogik im Übergang. Neue Herausforderungen für Disziplin, Profession und Ausbildung. Weinheim und München: Juventa. 17 - 30
- Sting, Stephan (2011): Disziplin, meine Damen und Herren! In: Anastasiadis, Maria; Heimgartner, Arno; Kittel-Satran, Helga; Wrentschur, Michael (Hg.): Sozialpädagogisches Wirken. In: Wien: LIT. 36 - 55
- Wassmann, Jürg (2003): Kognitive Methoden. In: Beer, Bettina (Hg.): Feldforschung. Methoden und Techniken der Feldforschung Berlin: Dietrich Reimer Verlag. 161-183
- Zychlinski, Jan (2012): Das Paradox des ungeschützten Begriffs der Partizipation – eine veränderte Perspektive auf sozialräumliche Entwicklungsprozesse. In: Brandstetter, Manuela, Schmid, Tom; Vysloulzil, Monika (Hg.): Community Studies in der Sozialen Arbeit. Wien: LIT. 93 - 121
- Schmitt, Rudolf; Benz, Benjamin; Gahleiter, Silke Brigitta; Björn, Klaus (2013): Positionspapier (Oktober 2013) Promotion in der Sozialen Arbeit. Zum Umgang mit dem fehlenden Promotionsfach an Universitäten und dem fehlenden Promotionsrecht an Fachhochschulen. Unter: <http://web.hszzg.de/~schmitt/material/Positionspapier-Promotion.pdf> abgerufen am 20.11.2013, 06:16

¹ Im LJH befinden sich vorwiegend Mädchen, wobei im Krisenzentrum „Brücke Hollabrunn“ sowohl Mädchen als auch Burschen untergebracht sind.

² Insbesondere in den vergangenen beiden Dekaden hat die Sozialpädagogik des deutschsprachigen Raums mit dem Konzept der sozialräumlichen Aneignung auf die Entwicklungen der für die späte Moderne typischen jugendlichen Entwicklungserfordernisse reagiert. Forschung und Entwicklung stellten sich – in Anlehnung an die frühen reformpädagogischen Ansätze – also die Frage, mit welchen Qualitäten man jugendkulturell und jugendpolitisch und durch den Ausbau von Infrastruktur insbesondere auf die zunehmende Ungleichheit in den Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen reagieren kann (vgl. Chassé 2001:159).

Als zentral gelten dabei die Bildungspotentiale, die sich hinter den Optionen zur aktiven Raumgestaltung befinden und die vielfach unter dem Titel des „Spacings“ (vgl. Scherr 2001:169; vgl. dazu auch Löw 2001:158) in der Fachliteratur beschrieben sind. Damit ist das Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das „Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen, beschrieben.“ (ebd.) Soziale Prozesse der Gruppenbildung, der Identifikation und Abgrenzung sind in der Regel räumlich inszeniert und folgen damit sozialgeographischen sowie topographischen Rahmungen, deren Bedeutung für Sozialisations- und Bildungsprozesse als hoch einzuschätzen ist.

³ Die biographische und identitätsstiftende Bedeutung von Geheimnissen heben Lippits/Keller (2007:175) aus pädagogischer Sicht hervor. Praktiken der Geheimhaltung mit ihren Orten, so die AutorInnen (ebd.), sind und waren lebensgeschichtlich ein dominierendes Thema, wie es vor allem in den Erinnerungen von Erwachsenen zum Vorschein kommt: „*Anders sein als die Anderen, vor ihnen Geheimnisse haben oder sie mit ihnen teilen, alles das geschieht nicht bloß im Kopf und im seelischen Binnenraum eines Ich, sondern in sozialräumlichen Konstellationen, in denen wir uns inszenieren müssen.*“ (Lippits/Keller 2007: 189).

⁴ Erstaunlich war im gegenständlichen Projekt u. a. auch der Umstand dass die Mauer, welche das Heim von der Außenwelt abschirmt, von den befragten Mädchen nicht zur Diskussion gestellt wurde. Auf Nachfrage wurde vermehrt eine pragmatische oder akzeptierende Sicht vermittelt, sie solle schöner gemacht werden, bemalt, begrünt, oder durch einen nicht ganz einsichtigen Zaun ersetzt werden, damit es nicht ausschaue, „wie im Gefängnis“ (Gruppendiskussion 2). Daraus deuten ließe sich nun, dass die räumliche Begrenzung des Areals mit ihrer gesellschaftlichen Vermittlung einen fundamentalen Bestandteil der Identität ihrer BewohnerInnen gebildet hat.

Manuela Brandstetter

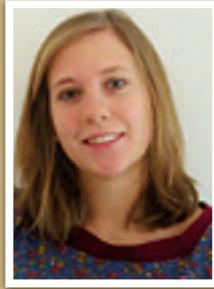
Sozialarbeiterin und Soziologin, lehrt und forscht an der FH St.Pölten/Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung zu Sozialem Raum, ländlichen Strukturen und lokalen Hilfekulturen. Lektorin an der Alpen Adria Universität in Klagenfurt und an der Universität Wien (Institut für Soziologie)

EVA KREINER

DSA Mag. (FH); Direktorin des NÖ Landesjugendheimes Hollabrunn Organisationsentwicklungsmanagerin für das NÖ Landesjugendheim Korneuburg – im Auftrag des Amtes der NÖ Landesregierung; Lektorin an der Fachhochschule St. Pölten im Masterstudiengang Sozialpädagogik; Langjährige Praxis im Feld der stationären und teilstationären Hilfen für junge und alte Menschen mit Schwerpunkt Soziale Innovationen

Veronika Stemberger

Sozialarbeiterin und Kultur- und Sozialanthropologin, arbeitet hauptberuflich in der Betreuung und Beratung von Flüchtlingen und ist derzeit auch als externe Lektorin an der Universität Wien (Institut für Internationale Entwicklung und Institut für Soziologie) tätig.



Clara Zika, BA
www.vielmehr.at

Die langen Nächte der Menschenrechte

Zweimal jährlich werden von PROSA - Projekt Schule für Alle! die langen Nächte der Menschenrechte in Wien organisiert. Einmal im Sommer, um den Weltflüchtlingstag und einmal im Winter um den internationalen Tag der Menschenrechte.

Diesen Winter, von 10. bis 15. Dezember 2013, fanden zum dritten Mal die langen Nächte der Menschenrechte statt. In namhaften Veranstaltungsorten, wie dem Ost Klub, Fluc, EKH, Chelsea und Weberknecht, sowie Concerto oder Akademie der bildenden Künste ging die Chairity-Eventreihe äußerst erfolgreich über die Bühne. Wie sollte es auch anders sein, bei UnterstützerInnen, wie dem Kabarettisten Martin Puntigam, der Wiener Rap-Legende A.geh Wirklich!?, dem bekannten Schauspieler Aret Aleksanyan, besser bekannt als Derwisch, dem Wiener Liedermacher-Duo Christoph und Lollo oder der Band 5/8 in Ehren. Mit einem äußerst abwechslungsreichen Programm, das von Kabarett, Theater und Tanzvorführungen, über Konzerte, Kino und Parties bis hin zu einem Adventmarkt und Diskussionsveranstaltungen reichte, konnten die langen Nächte der Menschenrechte ein breites Publikum ansprechen. Der Reinerlös der Veranstaltungsreihe kommt PROSA - Projekt Schule für Alle! zugute. Dieses Schulprojekt für junge Flüchtlinge ab 16 Jahren, bietet dieser Zielgruppe, welche sonst strukturell aus dem Bildungssystem ausgeschlossen wird, die Möglichkeit, einen Pflichtschulabschluss zu erlangen. Es werden Vorbereitungskurse auf externe Pflichtschulabschlussprüfungen angeboten sowie Tickets für die öffentlichen Verkehrsmittel vergeben. Sozialarbeit, Förderunterricht, sowie ein Buddy-Programm sind ebenfalls Teil des Projektes.

Bankverbindung:

KtoNr: 290 648 232 02

BLZ: 20111 (Erste Bank)

IBAN: AT49 20111 29064823202

BIC: GIBAATWWXXX



Bergbesteigung und Sozialarbeit

Text: DSA Johann W. Brandner, BA

Das INST (Institut zur Erforschung und Förderung regionaler und transnationaler Kulturprozesse) mit Sitz in Wien führte vom 3. bis 8. Februar 2004 eine Kulturexpedition auf den Kilimanjaro durch. An der Expedition nahmen 7 WissenschaftlerInnen teil. Das Ergebnis liegt in Form eines Buches „Uhuru Peak/Kilimanjaro – die kulturelle Dimension“¹ vor. Es enthält einen Beitrag von mir, den ich in gekürzter Form wiedergebe. Angesichts des rasanten Wandels welchem unsere Gesellschaft unterliegt, macht es durchaus Sinn, neuere Zugänge im Feld Theorie der Sozialarbeit zu diskutieren.

Im Zuge der Aufklärung, an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, begann die Epoche des kühnen Alpinismus (vgl. *A* 2, 146). Eng verbunden mit dem Gedanken der Aufklärung ist jener der Vernunft. Dabei handelt es sich auch darum, die Welt auf der Basis der Erfahrung und der Vernunft zu denken und das institutionelle Gefüge der Gesellschaft damit in Einklang zu bringen (vgl. *HKWM* 1, 722). Dieses Denken bezog sich auch auf die Berge und nahm den Menschen die Furcht vor diesen. Ohne Aufklärung/Vernunft wären die hohen Gipfel vermutlich noch für eine lange Zeit unzugänglich geblieben.

Die „Bezwingung“ des Berges und das Erreichen des Gipfels (durch das vernunftmässige Herangehen) wurde von mir synonym für die „Lösung von sozialen Problemen“ verwen-

det. Es gilt sich auf die objektiven Bedingungen der Bergwelt mit subjektiven Voraussetzungen vorzubereiten. Das „Wechselspiel“ beider Komponenten entscheidet über Erfolg oder Scheitern des Vorhabens. Wesentlicher Faktor ist dabei, wie bereits angesprochen, das „vernunftmässige“ Herangehen des Menschen – des aktiv handelnden Subjektes. Das Wechselspiel zwischen objektivem und subjektivem Faktor ist dann auch jenes Spannungsfeld in welchem Sozialarbeit agiert.

Wie verhält es sich aber mit den sozialen Problemen, die Teil der menschlichen Gesellschaft sind? Nur allzu oft erscheinen sie unlösbar. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno liefern zu deren Lösung in der „Dialektik der Aufklärung“ einen Imperativ:

„Zur Überwindung der eigenen Schwere, zur Produktion materieller und geistiger Werke sind die Menschen durch äußeren Druck gekommen. [...] Der Widerstand der äußeren Natur, auf den der Druck letztlich zurückgeht, setzt sich innerhalb der Gesellschaft durch die Klassen fort und wirkt auf jedes Individuum von Kindheit an als Härte der Mitmenschen“ (Horkheimer/Adorno 1993, 227).

Somit macht es Sinn, sich äußerem Druck, wie er sich aus dem Besteigen von Bergen ergibt, auszusetzen. Dabei entsteht jene „Energie“ die zur Überwindung des „Widerstandes

der Bergwelt“ und somit zum Ziel führt. Die Frage ist nun, inwieweit der Umgang mit diesem Druck produktiv genutzt werden kann, um für Soziale Arbeit Impulse zu geben.

Als „sozialarbeiterisches Werkzeug“, welches ich in meinem Rucksack hatte, diente mir Antonio Gramscis „Kritik des Alltagsverstandes“. Nach Gramsci ist der Alltagsverstand zuerst „ein wirres Ineinander von philosophischen Auffassungen, und in ihm läßt sich alles finden was man will“ (*Gef* 5, H.8, § 173, 1040). So zum Beispiel „Elemente des Höhlenmenschen und Prinzipien der modernsten und fortgeschrittensten Wissenschaft, Vorurteile aller vergangenen, lokal bornierten geschichtlichen Phasen und Intuitionen einer künftigen Philosophie“ (*Gef* 6, H. 11, § 12, 1376). Problematisch ist ein Handeln, welches unreflektiert dem Alltagsverstand folgt. Um dies zu ändern orientiert Gramsci auf eine kritische Selbst-Reflexion des Subjekts:

„Der Anfang der kritischen Ausarbeitung ist das Bewußtsein dessen, was wirklich ist, das heißt ein »Erkenne dich selbst« als Produkt des bislang abgelaufenen Geschichtsprozesses, der in einem selbst eine Unendlichkeit von Spuren hinterlassen hat, übernommen ohne Inventarvorbehalt. Ein solches Inventar gilt es zu Anfang zu erstellen“ (*Gef* 6, H. 11, § 12, 1376).

Der äußere Druck (Berg / soziales

Problem), das vernunftmäßige Herangehen und die Bereitschaft zur Reflexion des Alltagsverständes sollten mich ans Ziel – auf den Kilimanjaro, synonym zur Lösung des sozialen Problems bringen.

Die Besteigung

Der Kilimanjaro „zwingt“ mich zu einem bestimmten Herangehen. Dies fängt bei der Ausrüstung an. Die Bekleidung *muss* für Temperaturen bis zu minus 20 Grad Celsius ausgelegt sein. Das „Vergessen“ oder Nicht-Berücksichtigen auch nur eines einzigen Gegenstandes kann zum Scheitern des Vorhabens führen. Dies können durchaus scheinbar „kleine Dinge“ sein, wie z.B. die Gletscherbrille oder zu wenig warme Handschuhe. Der Berg definiert somit die Ausrüstungsliste, welche ich nun akribisch überprüfe. Solcherart Akribie stellt für mich auch eine neue Erfahrung dar.

Der Berg *verlangt*, dass ich mich entsprechend akklimatisiere. Mir ist bewusst, dass eine Ignorierung dieses Erfordernisses die Erreichung des Zieles und die Gesundheit gefährdet. Der Berg *setzt* gruppendynamische Prozesse im Team, der Seilschaft in Bewegung. Die Gestaltung der Beziehungen leitet sich von den Erfordernissen zur Zielerreichung ab. Rolle und Funktion, welche die Teilnehmer in der Gesellschaft normalerweise innehaben, treten in den Hintergrund. Die Begegnung am Berg führt unmittelbar zu einer

Enthierarchisierung der sozialen Beziehungen, durch welche unsere Gesellschaft (wie mir aber bewusst wird: auch mein Denken und Handeln) geprägt sind.

Durch das Entrücken aus den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, entsteht somit die Chance soziale Beziehungen grundsätzlich anders (demokratischer) zu gestalten. Der Berg *zwingt* mich mit zunehmender Höhe zudem wesentlich langsamer zu gehen und längere Pausen einzulegen. Schnelleres gehen hätte verhindert, dass ich den Gipfel erreiche. Die Besteigung erforderte von mir eine Reflexion meines Alltagsverständes und eine teilweise neue Ausrichtung meiner Handlungen, an die Bedingungen des Berges, um auf den Gipfel zu gelangen.

Sozialarbeit wohin?

Die Bedingungen in der Gesellschaft sind objektiver „Natur“. Die Anpassung der Subjekte daran entsteht im Verlauf von Sozialisationsprozessen. Dabei werden auch die unreflektierten Anteile von Alltagsverstand bestimmt – die auch unser Denken und Handeln bestimmen. Beim Bergsteigen sind wir „gezwungenermaßen“ bereit, Alltagsverstand zu reflektieren. Wie ist dies bei der Annäherung an soziale Fragestellungen? Die von Gramsci angeregte „Kritik des Alltagsverständes“ kann einen anderen Blick darauf eröffnen.

Beim Bergsteigen wird



11. Kremser Tage 6.-7. Juni 2014, Donau-Universität Krems „Ein Trauma ist mehr als ein Trauma...“

Auf den Kremser Tagen 2014 werden Schattierungen von Trauma und Traumata aus unterschiedlichen Disziplinen – bio-psycho-sozial – in Form von Vorträgen und Workshops beleuchtet. Historische und gesellschaftliche Entwicklungen werden dabei ebenso Thema wie diagnostische Aspekte, die verschiedenen Lebensalter, transgenerationale Weitergabeprozesse und die Vielfalt verschiedener Arbeitsfelder in Psychotherapie, Beratung, Supervision und Traumapädagogik sowie die für alle Professionen bedeutsame ethische Perspektive.

Frühbucherbonus bis 1. Februar 2014

www.donau-uni.ac.at/psymed/kremsertage

Universitätslehrgang Soziale und Berufliche Rehabilitation im forensischen Kontext

Der Lehrgang richtet sich an jene Berufsgruppen, die innerhalb des Strafvollzugs bzw. der Maßnahmenunterbringung und nach der Entlassung in der Betreuung und Begleitung forensischer PatientInnen und KlientInnen tätig sind.

- berufsbegleitend
- 2 Semester
- Abschlusszertifikat
- Start: 17. April 2014

www.donau-uni.ac.at/psymed/forensik

Donau-Universität Krems
Department für Psychotherapie und
Biopsychosoziale Gesundheit
Margit Dirnberger
margit.dirnberger@donau-uni.ac.at
Tel. +43 (0)2732 893-2639





eine „Checkliste“ erstellt und dann wird der Rucksack gepackt. Dabei lassen wir uns normalerweise, wie dargelegt, nicht vom Alltagsverstand leiten. Der Berg zwingt uns zur Reflexion. Sozialarbeit kann wie von Gramsci angeregt, ein Inventar von Alltagsverstand anlegen und im Sinne von „Erkenne dich selbst“ überprüfen, welche Elemente als Resultat von Sozialisationsprozessen sozialarbeiterisches Denken und Handeln beeinflussen, und dadurch den Zugang zur Lösung sozialer Problemlagen erschweren oder gar verhindern. Eberhard Brandt konstatiert, dass Sozialarbeit nicht nur

„[...] beiträgt zur Reproduktion der Produktionsbedingungen bzw. zur Regulation der zueinander in widersprüchlichen Verhältnissen stehenden sozialen Formen und deren Institutionalisierungen, sondern auch zur Reproduktion des Ideologischen. Sozialarbeit kann somit bezeichnet werden als eine spezifische ideologische Praxis im Rahmen hegemonialer Projekte“ (Brandt 1996, 143).

Brandt deutet an, mit welcher Sorgfalt der Rucksack/das Inventar gepackt/erstellt werden sollte. Soll der Berg bezwungen werden oder bleiben wir lieber zu Hause in der „warmen Stube“?

Resümee

Horkheimer und Adorno haben resümiert, dass die Menschen durch äußeren Druck zur Produktion materieller und geistiger Werte kommen. Solcherart Druck entsteht beim Besteigen von Bergen. Bei diesem Herangehen sind die Menschen „gezwungen“, ihren Alltagsverstand zu reflektieren und sie müssen entsprechende Herangehensweisen entwickeln, um das Ziel zu erreichen.

Dies erfordert, durchaus vertraute Muster des Denkens und Handelns zu überwinden und eigene Grenzen zu überschreiten. Die Erfahrung des Überschreitens eigener Grenzen, die sich daraus ergebenden neuen Sichtweisen und neue Erkenntnisse, eröffnen den Zugang zur Besteigung des Berges und zur Lösung sozialer Probleme.

Sozialarbeit bewegt sich im Rahmen konkreter gesellschaftlicher Bedingungen. Soziale Probleme, die sich daraus definieren und auch Gegenstand von Sozialarbeit sind, scheinen „unbezwingbar“. Weshalb werden Lösungen verhindert? Weil sie der „Alltagsverstand“ negiert.

Aktuelle Anmerkung

Der US – Amerikanische Soziologe C. Wright Mills erkannte, dass die Menschen die Schwierigkeiten, welche sie haben, gewöhnlich nicht durch historische Veränderungen und institutionelle Widersprüche begreifen (vgl. Mills 1963, 39). Die aktuelle Frage ist jetzt, inwiefern genau durch diese Veränderungen, deutlich sichtbar an der Finanz-, Wirtschafts- und Umweltkrise, jener von Adorno und Horkheimer postulierte Druck befördert wird – und sich somit qualitativ neue Sicht- und Herangehensweisen zur Lösung sozialer Probleme ergeben.

Literatur

Siglen für Ausgaben und Werktitel

A *Afrika - Traum und Wirklichkeit*, Bd. 1 – 3 von J. Hanzelka u. M. Zikmund; Globus Verlag, Wien, 1954

Gef *Gefängnishefte*, Bd. 1 – 10, Kritische Gesamtausgabe auf der im Auftrag des Gramsci-Instituts besorgten Edition von Valentino Gerratana (1975), hgg. v. Deutschen; Gramsci Projekt unter wissenschaftlicher Leitung v. K. Bochmann u. W. F. Haug, Argument Verlag, Hamburg 1991 ff. Siglen für Lexika und Wörterbücher

HKWM *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, hgg.v. W.F. Haug, Berlin – Hamburg, 1994 ff.

Sonstige Literatur

Brandt, E., 1996: ... und keiner sieht, dass der Kaiser nackt ist..., Über Ideologie und das Ideologische in der Sozialarbeit, Argument – Verlag Hamburg.

Horkheimer, M., Adorno, T., W., 1993: *Dialektik der Aufklärung*, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main.

Mills, C., W., 1963: *Kritik der soziologischen Denkweise*, Luchterhand -Verlag, Neuwied und Berlin

¹ Uhuru Peak / Kilimanjaro - die kulturelle Dimension : www. inst. at, INST- Bücher, TRANS-Studien zur Veränderung der Welt

Johann W. Brandner

Soziologe, Diplomsozialarbeiter, Ausbilder für den Sozialbereich (NDS/ASB), Mechaniker.



Früherkennung in der offenen Jugendarbeit zwischen Unterstützung und Kontrolle

Text: Prof. Dr. phil. Martin Hafen

Einleitung

Es gibt kaum einen professionellen Interventionsbereich, der so kritisch beurteilt wird wie die Früherkennung: Die pränatale Diagnostik wird gerne dem Verdacht ausgesetzt, sie orientiere sich an einem perfektionistischen Menschenbild und verfolge die Ausmerzungen allen Lebens, das diesem Bild nicht entspricht (z.B. Kinder mit einem Down-Syndrom). Früherkennung von Entwicklungsstörungen im Kleinkindalter muss sich gegen den Verdacht wehren, die Förderung von Kindern zu begünstigen, die möglichst gut in unsere kapitalistische Leistungsgesellschaft passen. Wird in einem Unternehmen ein Absenzenmanagement zur Früherkennung eingesetzt, so wird Argwohn darauf geachtet, dass das Instrument nicht einfach zu Kontrolle der Präsenz missbraucht wird. Und in der Sozialen Arbeit wird die Früherkennung sogar als ‚Fürsorgliche Belagerung‘ (Dallmann 2011) gebrandmarkt.¹ Selbst in der Medizin ist die Früherkennung (etwa in der Form von umfassenden Screenings bei Brust- oder Prostatakrebs) nicht unumstritten.

Trotz der immer wieder geäußerten Verdachtsmomente wird der Nutzen der Früherkennung in keinem der genannten Bereiche grundsätzlich bestritten. Die Früherkennung ermöglicht, ein Problem in der Frühphase seiner Entstehung zu erkennen und es anzugehen, bevor es sich verschlimmert und nur noch mit Mühe beseitigt werden kann. Die kontroversen

Meinungen und die Heftigkeit der Argumente deuten darauf hin, dass bei der Diskussion um die Angemessenheit von Früherkennung konfligierende Werthaltungen im Spiel sind.

Das Ziel dieses Textes ist nicht, in dieser Kontroverse Stellung für die eine oder andere Seite zu beziehen. Vielmehr sollen am Beispiel offener Jugendarbeit die Argumente für und wider die Früherkennung einander gegenübergestellt werden, um einen klareren Blick auf den Nutzen des Ansatzes zu erhalten, ohne über seine problematischen Seiten hinwegzusehen. Der Text verfolgt damit eine ethische Perspektive - zumindest wenn man dem Ethik-Verständnis des deutschen Soziologen Niklas Luhmann folgt. Luhmann (1998) versteht Ethik nicht als übergeordnete Form von Moral, die zum Vornerein vorgibt, was oder gar wer als ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ zu bewerten ist. Vielmehr konzipiert er Ethik als Reflexionstheorie der Moral - als eine Anleitung zum Stellen von Fragen, deren Beantwortung jeweils vom Kontext abhängig ist und nicht ein für alle Mal erfolgen kann. Oder um es in den Worten von Heinz von Foerster (1993) auszudrücken: „Nur die Fragen, die im Prinzip unentscheidbar sind, können wir entscheiden.“ Die ethischen Fragen der Früherkennung sind – das wäre die These hier – grundsätzlich unentscheidbar, da es keine absoluten, für jede Situation und jeden Beobachter gültigen Werte gibt, um diese Entscheidung zu fällen. Für von Foerster (1993, S. 73) bringt das Freiheit der Wahl mit sich, aber mit dieser Freiheit

auch die Verantwortung für die eigenen Entscheidungen.

Die Form der Früherkennung und der Frühintervention

Bevor wir uns einigen ethisch relevanten Fragestellungen zuwenden, werfen wir einen Blick auf die Form der Früherkennung und der mit der Früherkennung untrennbar verbundenen Frühintervention (vgl. dazu Hafen 2005, 2013, S. 93-99). Früherkennung ist - anders als Prävention und Behandlung - keine Form von Intervention, sondern organisierte Diagnostik. Sie entfaltet selbst keine präventive Wirkung. Das tun nur die Maßnahmen der Frühintervention, die (wie alle behandelnden Maßnahmen) immer auch der Verschlimmerung der Probleme und Entstehung von Folgeproblemen zuvorkommen (= lat. praevenerie).

In psycho-sozialen Handlungsfeldern wie der offenen Jugendarbeit stehen für die Früherkennung keine technischen Apparate zu Verfügung wie in der Medizin. So kann man im Kontext der offenen Jugendarbeit bei jugendlichen schlecht ein MRI machen, um neuronale Prädispositionen für gewalttätiges Verhalten zu erkennen. Auch der Einsatz von Fragebögen, wie sie im Rahmen des Diagnostic and Statistic Manual of Mental Disorders (DSM IV) üblich sind, können hier (aus Gründen des Aufwandes, aber auch aus ethischen Überlegungen) nicht flächendeckend eingesetzt

werden. Sie sind erst sinnvoll, wenn konkrete Anhaltspunkte für ein bereits bestehendes Problem vorliegen. Man könnte hier in Anlehnung an die entsprechende Präventionsterminologie von ‚sekundärer‘ oder ‚indizierter‘ Früherkennung‘ sprechen. Bevor diese umfassende, aufwändige und potenziell stigmatisierende ‚Frühdiagnostik‘ Sinn macht, geht es darum, auf der Ebene einer ‚primären‘ oder ‚universellen‘ Früherkennung kommunikative Prozesse auf den folgenden drei Ebenen zu systematisieren:

- auf der Ebene der Beobachtung von Problemanzeichen,
- auf der Ebene des Austausches dieser Beobachtungen und
- auf der Ebene der Einleitung von Maßnahmen der Frühintervention.

Derartige ‚primäre‘ Früherkennung in psychosozialen Handlungsfeldern wie dem Kinderschutz oder der offenen Jugendarbeit basiert auf der einfachen Annahme, dass mehrere Beobachter mehr sehen als einzelne. Wenn nun in der offenen Jugendarbeit Probleme wie Jugendgewalt, Mobbing, Rassismus, Sucht, Suizidalität etc. in einem frühen Stadium systematisch erkannt werden sollen, dann bedingt dies eine verstärkte Vernetzung und Kooperation von Fachpersonen und Fachorganisationen auf den beschriebenen drei Ebenen. Mit der Berücksichtigung der Perspektiven unterschiedlicher Beobachter, die mit den Jugendlichen in einer professionellen Beziehung stehen, steigt die Wahrscheinlichkeit des Erkennens von ungünstigen Entwicklungen. Damit wird die Voraussetzung für fachlich angemessene Maßnahmen im Kontext sekundärer Diagnostik sowie der Frühintervention geschaffen. Diese Maßnahmen tragen dazu bei, dass das beobachtete Problem präziser erfasst wird, dass es sich dank der angemessenen Behandlungsmaßnahmen nicht verfestigt und dass es keine Folgeprobleme generiert.

Unterstützung und Kontrolle als zwei Seiten einer Unterscheidung

Bevor wir am Ende des Textes näher auf die organisatorischen Belange einer effizienten Früherkennung eingehen, wollen wir uns ausgehend von der Unterscheidung ‚Unterstützung/Kontrolle‘ den ethisch relevanten Fragestellungen des Ansatzes zuwenden. Die soziologische Systemtheorie ist eine Theorie, die grundsätzlich auf Unterscheidungen anstatt auf Einheiten (Entitäten) setzt (vgl. dazu grundsätzlich Luhmann 1994). Eine Grundannahme dieser differenztheoretischen Ausrichtung besteht darin, dass jede Bezeichnung im Kontext einer Unterscheidung erfolgt. Von ‚Gesundheit‘ kann man zum Beispiel nur sprechen, wenn man davon ausgeht, dass es Phänomene der Nicht-Gesundheit (Krankheiten, Verletzungen, Behinderungen) gibt, von denen sich die Gesundheit unterscheidet. Um Begriffe zu definieren, bietet sich aus dieser Perspektive an, immer wieder den Blick auf die andere Seite der Unterscheidung zu werfen und die beiden Seiten zueinander in Bezug zu setzen.

Wählt man dieses differenztheoretische Vorgehen zur Analyse der Unterscheidung von Unterstützung und Kontrolle, dann sieht man auch hier, dass die beiden Seiten nicht losgelöst voneinander sind, sondern zueinander in Beziehung stehen. Das lässt sich unter anderem daran erkennen, dass Kontrolle durchaus auch eine unterstützende Funktion haben kann (etwa die Kontrolle der Finanzen im Rahmen einer Schuldenberatung) und umgekehrt die Unterstützung - so gut gemeint sie auch immer ist - auch kontrollierende Elemente umfasst. Es geht demnach nicht um ein Entweder-Oder von Unterstützung und Kontrolle, sondern um eine aktive Auseinandersetzung mit der Frage, in welcher Situation eher Unterstützung und in welcher eher Kontrolle gefragt ist. Dabei bietet sich aus professionsethischen Gründen an, die generelle Präferenz auf die Unterstützung zu

legen, also Kontrolle nur auszuüben, wenn sie der Unterstützung der betroffenen Person dient.

Rahmenbedingungen einer Früherkennungsethik

Neben der Unterscheidung von Unterstützung von Kontrolle ergeben sich bei der Früherkennung weitere Spannungsfelder - Spannungsfelder, die in mancher Hinsicht denjenigen der Prävention ähnlich sind. Eines dieser Spannungsfelder ist ein (man könnte fast sagen: diabolischer) Mechanismus, den Fuchs (1998, S. 371) als ‚Risiko-Ignoranz-Risiko‘ bezeichnet: Dadurch, dass Prävention und Früherkennung zukünftige Gefahren in Bezug zu gegenwärtigen Entscheidungen setzen, transformieren sie diese Gefahren zu Risiken, denen man vorbeugen oder die man in einem frühen Stadium eliminieren kann. Entscheidet man sich gegen eine systematische Vorbeugung oder Früherkennung, sieht man sich beim Eintreten oder der Chronifizierung des Problems rasch mit dem Vorwurf konfrontiert, dass man früher hätte handeln können/sollen. Bisweilen ist die Sorge um die Entwicklung von einzelnen Jugendlichen ja durchaus berechtigt. Oft führt jedoch die Angst, für eine ungünstige Entwicklung zur Verantwortung gezogen zu werden, bei den involvierten Fachleuten und Organisationen zu einer übervorsichtigen Haltung, welche die Entwicklung der Jugendlichen nicht selten eher hemmt als fördert.

Es gibt durchaus Wege, einer solchen übermäßigen (Vor)sorge vorzubeugen. Einer dieser Wege führt über eine veränderte Einschätzung der Risiken auf der einen und über eine erhöhte Risikoakzeptanz auf der anderen Seite. Aus unterscheidungstheoretischer Perspektive haben die unablässigen Bemühungen zur Erhöhung der Sicherheit und der Verbesserung der Gesundheit eine unangenehme Begleiterscheinung: Je selbstverständlicher Sicherheit und Gesundheit werden, desto sensibler reagieren wir auf Un-

sicherheit und Krankheit. Ein Beispiel dafür ist die Sicherheit im öffentlichen Raum. Wohl noch nie in war es im Gebiet des deutschsprachigen Europa sicherer als heute, sich als Privatperson im öffentlichen Raum zu bewegen als in dieser Zeit. Verfolgt man jedoch die Debatten rund um die Jugendgewalt, entsteht der Eindruck, es sei noch nie so gefährlich gewesen, sich abends oder nachts im öffentlichen Raum aufzuhalten. Natürlich tragen die Massenmedien mit ihrer Berichterstattung über Gewaltvorfälle zur gängigen Alarmierung bei. Es ist aber auch die Gewöhnung an Sicherheitsstandards, welche die durchschnittliche Sensibilität erhöht. Sicherheit wird wie Gesundheit als unbeschränkt herstellbares Gut gesehen. Dabei wird vergessen, dass Momente der Gefahr genauso unvermeidbare Aspekte des Lebens darstellen wie Krankheiten und letztlich auch der Tod.

Das ist *kein* Plädoyer dafür, bei Phänomenen wie Jugendgewalt, Suchtmittelkonsum, Suizidalität oder Rassismus einfach eine fatalistische Haltung in Sinne eines ‚das kommt schon gut‘ einzunehmen. Aber es ist ein Plädoyer für mehr Gelassenheit und ein besser ausgebildetes Bewusstsein dafür, dass es die totale Sicherheit genau so wenig gibt wie vollständige Gesundheit oder ein ewiges Leben. Schließlich ist zu beachten, dass die übertriebene Sorge auch zu Maßnahmen und Entscheidungen führen kann, die ihrerseits wieder schädliche Auswirkungen haben - etwa dann, wenn Sicherheitsvorschriften die Handlungsfreiheit von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Kontexten so weit einschränken, dass sie Erfahrungen nicht mehr machen können, die wichtig für ihre Entwicklung sind.

Grenzen setzen und Eigenverantwortung fördern

Jugendliche bieten sich für die Übung von Gelassenheit in besonderem Maße an. Aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie zum Beispiel bilden die Pubertät und die Adoleszenz die

Übergangsphasen von der Kindheit zum Erwachsenenalter. Austesten und Überschreiten von Grenzen gehört in diesem Lebensabschnitt genauso dazu wie riskantes Verhalten. Und aus der neurobiologischen Forschung (etwa Crone 2011) weiss man, dass das mit Einsetzen der Pubertät das Zusammenspiel zwischen dem limbischen System (Gefühle) und dem präfrontalen Kortex (Gefühlsregulation und Konzentration) destabilisiert wird und erst im Alter von rund 25 Jahren wieder eine beständigere Form annimmt. Reduzierte Aufmerksamkeit und überbordende (positive und negative) Gefühle sind in dieser Altersphase demnach genauso ‚normal‘ wie die damit verbundenen riskanten und bisweilen ‚irrational‘ erscheinenden Verhaltensweisen. Viele Formen ‚störenden‘ Verhaltens von Jugendlichen sind demnach entwicklungsbedingt und entspringen nicht einfach ‚bösem Willen‘. Auf der anderen Seite begünstigt die neuronale Entwicklung in dieser Lebensphase Bewegungsfreude und Kreativität, die konstruktiv genutzt werden können.

Dies zu wissen, kann dabei helfen, Jugendlichen mit mehr Gelassenheit und Vertrauen zu begegnen, ohne einfach alles widerspruchslos zu akzeptieren. Jugendliche brauchen Grenzen - nicht zuletzt, um diese austesten und gelegentlich auch überschreiten zu können. Es wäre demnach kontraproduktiv, diese Grenzen nicht zu setzen resp. durchzusetzen. Wird den Jugendlichen der entsprechende Widerstand nicht geboten, werden sich diesen Widerstand durch immer provokanteres und riskanteres Verhalten erschaffen. Für die Früherkennung ist das Setzen von angemessenen Grenzen darum so wichtig, weil eine systematische Überschreitung dieser Grenzen ein Anzeichen dafür sein kann, dass im Leben der betreffenden Jugendlichen Dinge ernsthaft schief laufen und dass entsprechend Bedarf für ein genaueres Hinschauen besteht.

Die Fachleute in der offenen Jugendarbeit sind entsprechend angehalten, umsichtig mit der Differenz von ‚Grenzen setzen‘ und ‚Freiraum ge-

währen‘ umzugehen. Wiederum geht es nicht darum, eine Seite der Unterscheidung als das Mass aller Dinge zu betrachten. Vielmehr besteht die Herausforderung darin, in jeder Situation eine begründete Entscheidung für die eine oder andere Seite zu treffen. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die vor allem eines bedingt: eine tragende, respekt- und vertrauensvolle Beziehung zwischen den Fachleuten und den Jugendlichen, denn nur auf dieser Basis verfügt man über ausreichende Informationen, um die richtigen Entscheidungen zu treffen. Eine tragende Beziehung ist auch die Basis für einen konstruktiven Umgang mit Erfahrungen des Scheiterns. Das Setzen von Grenzen und das Gewähren von Freiräumen und Eigenverantwortung schliesst ja immer auch die Möglichkeit der Grenzüberschreitung und des Nichtwahrnehmens von Verantwortung mit ein. Wenngleich diese Fälle die Ausnahme bleiben sollen, sind sie doch wichtige Elemente eines Lernprozesses, an dessen Ende die Befähigung der Jugendlichen liegt, selbst verantwortungsvolle Entscheidungen zu fällen und sich damit auch Grenzen zu setzen. *Das* ist Eigenverantwortung; nicht das Befolgen von Vorgaben, die durch die Erwachsenen definiert werden. Hier wäre von Gehorsam zu sprechen. Auch dieser ist manchmal nötig; er sollte aber die Ausnahme und nicht die Regel sein.

Beziehung auch als Grundlage der Früherkennung

Der Begriff für diese Bemühungen von Seiten der Fachleute heisst ‚Erziehung‘. Erziehung ist ein soziales Korrektiv, das die individuelle Entwicklung begleitet, ohne sie zu bestimmen. Die dafür notwendige tragende Beziehung zu den Jugendlichen kann sich nur aus einem respektvollen und emphatischen Umgang mit ihnen ergeben. Tragende Beziehungen zwischen den Jugendlichen und ihren erwachsenen Bezugspersonen bilden auch die Basis der Früherkennung in der offenen Jugendarbeit. Da die Psychen

der Jugendlichen einer Beobachtung von außen entzogen sind, können Anzeichen von Problemen nur anhand von kommunikativem Handeln und anderen Verhaltensweisen erschlossen werden. Dieses Erschließen ist nie objektiv möglich. Es bleibt Interpretation, und diese Interpretation ist geprägt durch die Sinnhorizonte der Erwachsenen Bezugspersonen, die bei weitem nicht den Sinnhorizonten der Jugendlichen entsprechen müssen. Um zu verstehen, wie die psychosoziale Entwicklung von einzelnen Jugendlichen idealerweise verläuft und um beurteilen zu können, ob einzelne Verhaltensweisen (z.B. Kiffen) schon Anzeichen für ernstzunehmende Probleme darstellen, braucht es eine ernsthafte, respektvolle und kontinuierliche Auseinandersetzung mit den Jugendlichen und ihren Bezugspersonen (insbesondere den Eltern). Exakt das unterscheidet ‚primäre‘ Früherkennung im psychosozialen Bereich von ‚sekundärer‘ Früherkennung, die beobachtete Problemanzeichen mittels umfassender, wissenschaftlich fundierter Diagnoseinstrumente tiefschärfer beschreibt.

Die besondere Position der offenen Jugendarbeit

Folgt man diesen Ausführungen, so hat die offene Jugendarbeit alle Voraussetzungen für eine effiziente Früherkennung. Sie beruht auf tragenden Beziehungen zwischen erwachsenen Bezugspersonen und Jugendlichen in einem Umfeld, das andere Möglichkeiten der Beziehungspflege bietet als die andern relevanten Bezugssysteme der Jugendlichen - etwa in Hinblick auf das Führen von informell-vertraulichen Gesprächen, die in institutionellen und auch familiären Kontexten nicht immer möglich sind. Die offene Jugendarbeit kann Vertrauen aufbauen, ohne gleichzeitig als Selektionsinstanz tätig sein wie die Schule, und sie ist auch nicht durch die gleiche Sorge um die künftige (insbesondere schulische und berufliche) Entwicklung der Jugendlichen belastet wie die Familie.

Weiter erlaubt ihr Verhältnis den Jugendlichen gegenüber den in der Jugendarbeit tätigen Fachleuten einen andern Blick auf die Probleme, deren Anzeichen im Rahmen der Früherkennung diagnostiziert werden sollen. Diese ‚Jugendprobleme‘ sind ja nicht in jedem Fall auch Probleme der Jugend. Ein Beispiel dafür ist der Alkoholkonsum, der für die Jugendlichen (wir für die Erwachsenen bisweilen auch) eine starke gemeinschaftsstiftende Bedeutung hat. Sich am Wochenende nicht am Gruppenbesäufnis zu beteiligen, bringt dann schnell das Risiko mit sich, aus der Gleichaltrigengruppe ausgeschlossen zu werden. Während übermäßiger Alkoholkonsum körperliche Schädigungen begünstigt, ist soziale Exklusion aus relevanten Bezugssystemen ein Belastungsfaktor für die psychische Gesundheit. Jugendliche verhalten sich demnach nicht nur gesundheitschädigend, wenn sie sich (eigenverantwortlich!) für das Mittrinken entscheiden.

Gelassenheit und Ernsthaftigkeit

Das Beispiel ist (wie immer) keine Aufforderung, Phänomene wie Rauschtrinken auf die leichte Schulter zu nehmen. Der Konsum großer Mengen hochprozentigen Alkohols in kurzer Zeit kann für einen 15-jährigen tödlich sein. Nur weil das geschehen kann, heißt das noch lange nicht, dass die fachliche Sicht der Dinge die einzig richtige ist und dass das Problem mit *allen Mitteln* bekämpft werden muss. Die hohe Attraktivität von Rauscherlebnissen für Jugendliche ist eine Tatsache, die mit Verboten und moralisierenden Appellen nicht aus der Welt geschafft werden kann. Gerade wenn Rauschtrinken (wie Rauchen, Kiffen, Gewaltanwendung etc.) zu einem Aspekt der Gruppenidentität und damit zu einem Inklusionsaspekt geworden ist, besteht kaum eine Möglichkeit, die Einzelnen oder gar die Gruppen dazu zu bringen, ihre sozialen Trinkanlässe oder andere problematisierten

Vorlieben aufzugeben (Hafen 2006). Was gelingen kann, ist allenfalls die Verbesserung der Risikokompetenz. Doch auch sie kann nur von außen erfolgreich beeinflusst werden, wenn eine vertrauens- und respektvolle Beziehung zwischen den Fachleuten und den Jugendlichen besteht.

Neben der Einsicht, dass die durch die Früherkennung fokussierten Probleme nicht einfach aus der Welt geschafft werden können, sollte auch die Fähigkeit zur Einschätzung der einzelnen Probleme gefördert werden. Nicht jede Verstimmung ist eine Depression, nicht jeder Kratzer ein Hinweis auf Selbstverletzung, nicht jede Rängelei ein Fall von Jugendgewalt, nicht jede spöttische Bemerkung Mobbing und nicht jede anzügliche Bemerkungen eine sexuelle Belästigung. Es geht darum, ein ausgewogenes Maß von Gelassenheit und Ernsthaftigkeit finden. Hinzuschauen, wo hinschauen angebracht ist, und sich dabei nicht vom zunehmenden Sicherheits- und Ordnungswahn vereinnahmen lassen. Denn wie gesagt: riskantes und provokantes Verhalten ist Bestandteil der jugendlichen Entwicklung.

Die Organisation von Früherkennung

Wir haben gesehen, dass die offene Jugendarbeit gute Voraussetzungen als Früherkennungsinstanz mit sich bringt. Da in der offenen Jugendarbeit (anders als in der Schule) in der Regel nur wenige Personen arbeiten und daher die Zahl der Früherkennungsinstanzen zwangsläufig beschränkt ist, bietet sich an, dass sich die offene Jugendarbeit mit andern Systemen vernetzt. Prinzipiell sind alle sozialen Systeme prädestiniert für Früherkennung, die relevante Umwelten für die Jugendlichen darstellen: die Schule, die Familie, die Sportvereine, Jugendtreffs, die Polizei etc. Je mehr dieser Stellen in ein Früherkennungsnetzwerk eingebunden werden, desto mehr unterschiedliche Sichtweisen können genutzt werden. Dabei kann es nicht darum gehen, ein totalitäres



Überwachungsnetzwerk aufzuziehen. Vielmehr wäre das Ziel, die Fachpersonen so zu vernetzen, dass sie sich persönlich kennen und wissen, was die ändern tun. Die dadurch entstehenden professionellen Beziehungen bilden dann die Grundlage für einen Austausch über Beobachtungen, die mit vermuteten ungünstigen Entwicklungen von Jugendlichen zu tun haben.

Anders als in organisationsinternen Früherkennungsnetzwerken (z.B. in einer Schule) werden hier nicht nur Fachpersonen, sondern auch die Organisationen in das Netzwerk eingebunden. Sie alle müssen sich zuerst für eine aktive Mitwirkung am Netzwerk entscheiden und die entsprechenden Mittel zur Verfügung stellen,

was in der Praxis selten ausreichend geschieht. Zudem steht ihm Rahmen des Aufbaus eines Organisationsnetzwerkes die Diskussion von Fragen an, die sorgfältig geklärt werden müssen - etwa Fragen des Datenschutzes, Fragen zu Rechtsgrundlagen der Früherkennung oder Fragen zu grundsätzlichen Haltungen in der Arbeit mit den Jugendlichen (z.B. Parteilichkeit).

Ob innerhalb einer Organisation oder im Rahmen von Organisationsnetzwerken: Der Aufbau eines Früherkennungsnetzwerks ist ein anspruchsvoller Prozess, der Beharrlichkeit und eine ausgeprägte Bereitschaft zur Kooperation bedingt. In Hinblick Früherkennungsnetze mit mehreren Organisationen zeigt die Netzwerkforschung (etwa Turrini et al. 2010)

welche Faktoren die Bildung eines gut funktionierenden Netzwerkes begünstigen. Der primäre Erfolgsfaktor und gleichzeitig ein wichtiger Indikator für den Netzwerkerfolg ist - wenig überraschend - der Integrationsgrad. Je mehr sich die angeschlossenen Organisationen und Fachpersonen in einem Netzwerk engagieren, desto mehr profitieren sie voneinander. Das sichert ihre Motivation für ein weiteres Engagement und damit auch die Qualität der Maßnahmen. Ein Faktor für die Erhöhung des Integrationsgrades ist die Einbettung des Netzwerks im Gemeinwesen. Diese Einbettung kann also maßgeblich dadurch gefördert werden, dass das Netzwerk durch die Behörden unterstützt und auch angemessen kontrolliert wird. Neben einem gewissen Maß an Formalisierung (z.B. in der Form von regelmäßigen Terminen) bedingt die basis-demokratische Grundstruktur von Netzwerken ein hohes Maß an Transparenz. Das bedingt unter anderem, dass Hierarchieunterschiede zwischen den verschiedenen Professionen und Berufen (z.B. zwischen den Lehrkräften und den Sozialarbeitenden) im Früherkennungsnetzwerk so gering wie möglich gehalten werden. Mit einer gut durchdachten Kommunikationsstrategie kann zudem verhindert werden, dass der Verdacht einer Bevorteilung einzelner Netzwerkmitglieder aufkommt. Das zentrale strukturelle Element erfolgreicher Netzwerkarbeit ist jedoch eine Koordinationsstelle, welche die administrativen Aufgaben (Sitzungseinladungen, Protokollerstellung, Wissensmanagement etc.) erledigt und die Netzwerkmitglieder entsprechend entlastet. Netzwerke sind verglichen mit Organisationen relativ flüchtige Systeme, die schnell zur Auflösung tendieren, wenn ihr Fortbestand alleine durch die Motivation der Netzwerkmitglieder bedingt ist. Wenn die öffentliche Hand an einem effizienten und qualitativ hochstehenden Früherkennungsnetzwerk interessiert ist, dann ist sie gut beraten, ausreichend in den Aufbau und die Koordination dieser Netzwerke zu investieren. Das

ist in der offenen Jugendarbeit nicht anders als bei der frühen Förderung.

Aktive Vernetzung

Oft ist es in einer Gemeinde oder in einem Stadtteil nicht möglich, ein beständiges Netzwerk zu etablieren. In diesem Fall ist es schon vor Vorteil, wenn eine lose Vernetzung zwischen den Organisationen und Fachpersonen besteht, die es erlaubt, bei Bedarf aufeinander zuzugehen. Die offene Jugendarbeit tut gut daran, diese Vernetzung von sich aus aktiv anzugehen. Im Vordergrund steht dabei die Vernetzung mit Fachorganisationen, die im Kontext der Frühbehandlung eine Rolle spielen wie eine Jugendberatungsstelle oder eine Fachstelle für Gewaltprävention. Solche Organisationen können auch beigezogen werden, wenn es im Rahmen einer internen Weiterbildung darum geht zu klären, was ernsthafte Anzeichen von bestimmten Problemen sind. Suizidalität, Mobbing, Depression, Magersucht, selbstverletzendes Verhalten, Spielsucht, aber auch Jugendgewalt sind alles Probleme, die in ihrer Frühphase nicht einfach zu erkennen sind, da emotionale Verstimmungen, Drangsalieren, kleinere Verletzungen, Spielen um kleine Geldbeträge oder körperliche Rangeleien in diesem Alter ganz normale Verhaltensweisen darstellen, die noch keinen endgültigen Hinweis auf ein schwerer wiegendes Problem erlauben. Da braucht es neben dem Austausch zwischen den verschiedenen Beobachtungsinstanzen bisweilen auch fachliche Unterstützung, die das Risiko verringert, dass es zu überzogenen oder zu späten Interventionen kommt.

Abschliessende Bemerkungen

Fassen wir zusammen: Früherkennung und Frühintervention sind ist aus der hier entwickelten Perspektive nicht nur in der Medizin, sondern auch in der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und in der offenen Jugendarbeit im

Besonderen eine unverzichtbare Strategie des Hinschauens und Handelns. Für eine erfolgreiche Implementierung dieser Strategie ist es von zentraler Bedeutung, dass der immer wieder geäußerte Kontrollverdacht ernstgenommen und so weit wie möglich entkräftet wird. Der Fokus ist eindeutig auf die Unterstützung der Jugendlichen zu legen, wobei Kontrolle in Ausnahmefällen durchaus ein Aspekt dieser Unterstützung sein kann. Eine tragende Beziehung zwischen den Fachpersonen und den Jugendlichen ist dabei eine genauso zentrale Voraussetzung wie die Zusammenarbeit zwischen den Fachleuten, die Kooperationsbereitschaft und Zeit erfordert. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so stellt die Früherkennung (auch) in der offenen Jugendarbeit eine vielversprechende Strategie der Unterstützung von Jugendlichen in der nicht immer einfachen Übergangszeit von der Kindheit zum Erwachsenenalter dar.

Literatur

- Crone, Eveline (2011): Das pubertierende Gehirn. Wie Kinder erwachsen werden. Droemer, München
- Dallmann, Hans-Ulrich (2011): „Fürsorgliche Belagerung“. In: SuchtMagazin 5/2011: 37-41
- Fuchs Peter (2008): Prävention – Zur Mythologie und Realität einer paradoxen Zuverlässigkeit. In: Irmhild Saake/Werner Vogd (Hrsg.), Moderne Mythen der Medizin. Studien zur organisierten Krankenbehandlung. VS, Wiesbaden, S. 363-378
- Hafen, Martin (2005): Sekundärprävention als Früherkennung – eine Chance für Prävention und Behandlung. In: Fachzeitschrift Soziale Arbeit 9.2005: 337-343
- Hafen, Martin (2006): Rauchen als Aspekt der Gruppenidentität. Systemtheoretische Überlegungen zu einem kaum beachteten Aspekt. In: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung Jg. 29 2006 Nr. 1/2: 27-36
- Hafen, Martin (2013): Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Carl Auer, Heidelberg
- Luhmann, Niklas (1994): Soziale Systeme - Grundriss einer allgemeinen Theorie. 5. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas (1998): Ethik als Reflexionstheorie der Moral. In: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd. 3. 2. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 358-447
- Turrini, Alex / Cristofoli, Daniela / Frosini, Francesca / Nasi, Greta (2010): Networking Literature about Determinants of Network Effectiveness. Public Administration, Vol. 88, No. 2: 528-550

Von Foerster, Heinz (1993): Kybernetik. Merve, Berlin

¹ Der reisserische Titel des Artikels täuscht darüber hinweg, dass Hans-Jürgen Dallmann der Früherkennung gegenüber nicht einfach grundsätzlich ablehnend eingestellt ist, sondern (wie dieser Text auch) die Klärung relevanter ethischer Fragestellungen einfordert.

Martin Hafen

Prof. Dr. phil., Dozent Hochschule Luzern - Soziale Arbeit
Kompetenzzentrum Prävention und Gesundheitsförderung

Werftstr. 1, Postfach 3252
6002 Luzern, Schweiz
Tel. 0041 +61 367 48 81
E-Mail: martin.hafen@hslu.ch
Web: www.fen.ch

Der Autor ist Sozialarbeiter HFS und promovierter Soziologe. Er arbeitet als Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit, wo er unter anderem den Weiterbildungs-Masterstudiengang MAS in Prävention und Gesundheitsförderung leitet. Sein thematischer Schwerpunkt liegt in der Erarbeitung und Weiterentwicklung einer umfassenden Reflexionstheorie von Prävention und Gesundheitsförderung auf der Basis der soziologischen Systemtheorie nach Niklas Luhmann. Die Basis für diesen Text bildet ein Referat mit dem Titel ‚Früherkennung und Frühintervention in der offenen Jugendarbeit zwischen Unterstützung und Kontrolle‘, das der Autor am 19. März 2013 in Linz anlässlich der Fachtagung ‚Alles noch im grünen Bereich?‘ - Früherkennung und Frühintervention in der Suchtprävention und Jugendarbeit‘ des Instituts für Suchtprävention und der Mobilien Jugendarbeit ‚Streetwork‘ gehalten hat.



Das Unmessbare messbar machen. Outcome Messung bei MOHI Tirol

Text: Prof. (FH) Dr. Michael Klassen

Einführung

Im Jahre 2011 startete in Innsbruck das Forschungsprojekt „Wissenschaftliche Begleitforschung MOHI Tirol - Sozialintegrative Alltagsbegleitung“, das in Zusammenarbeit zwischen der MOHI-Geschäftsführung und dem Autor von diesem Artikel konzipiert wurde. Untersuchungsgegenstand war dabei der Kernprozess der Dienstleistungserbringung des MOHI.

Das Betreuungsangebot des MOHI richtet sich an Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit körperlichen und/oder psychischen Beeinträchtigungen, Menschen mit Lernschwierigkeiten sowie Menschen mit HIV/AIDS. Wichtige Grundsätze der Sozialintegrativen Alltagsbegleitung sind u.a. die Reflexionsarbeit in den Betreuungsteamsitzungen und die bedarfsbezogene Vernetzungsarbeit mit SystempartnerInnen (z.B. SozialarbeiterInnen, ÄrztInnen, SachwalterInnen, anderen Einrichtungen, Schulen, Behörden etc.) und mit dem sozialen Umfeld unmittelbar vor Ort.

Ziel des Forschungsprojektes war die wissenschaftliche Evaluierung und die damit verbundene Messbarkeit/Objektivierbarkeit des Nutzens des MOHI Angebotes im Sinne des internen Anspruchs und der Positionierung nach außen.

Vor dem Hintergrund der zu Beginn vorliegenden Informationen erschien der Einsatz eines Outcome-Modells angemessen. Dieses beinhaltet eine ganzheitliche Evaluierung mittels Erfassung und Messung verschiedener Faktoren. Zudem werden Kennzahlen

abgeleitet, die anhand eines quantitativen Vorgehens die Faktoren messbar machen.

Outcomes sind dabei die Vorteile oder Veränderungen für Individuen während oder nach ihrer Teilnahme an Aktivitäten der Einrichtung. Outcomes können sich auf Verhalten, Fähigkeiten, Wissen, Einstellungen, Werte, Zustände oder andere Eigenschaften beziehen.

Allerdings kommt man bei der Erfassung von Outcomes nicht ohne Indikatoren aus. Indikatoren müssen beobachtbar, messbar und eindeutig sein und mit beteiligten Personen in einem oder mehreren Workshops erarbeitet werden.

Viele Outcomes benötigen mehr als einen Indikator.

Die relevanten Statistiken sind dabei die gesamte Anzahl und Prozentzahl der TeilnehmerInnen, die den betreffenden Outcome erreichen.

Evaluationsmethodologie

Als Zielgruppe der Evaluierung wurden im Projekt die MOHI-KlientInnen definiert, die im Jahre 2011 mehr als ein halbes Jahr und darüber hinaus im Jahre 2012 weiterhin begleitet wurden.

Von der MOHI-Geschäftsführung wurde eine Projektgruppe bestehend aus insgesamt 7 MitarbeiterInnen¹ ins Leben gerufen, die sich in vier Sitzungen unter Moderation des Autors

traf und mit dem Outcome-Modell theoretisch auseinandersetzte. Dabei entschied sich die Arbeitsgruppe, ausgehend von den in der Leistungsbeschreibung „Mobile Begleitung“ festgehaltenen Prinzipien, für folgende Outcomes:

- Teilhabe am gesellschaftlichen Leben
- Hilfe zur Selbsthilfe (HzSH)
- Menschenwürde
- Individuelle Bedarfsorientierung

Diese Outcomes wurden nach kurz-, mittel- und langfristigen Outcomes im Sinne der logischen Wenn-Dann-Ketten gegliedert. Zu jedem Outcome wurde eine Reihe von Indikatoren definiert, um den MOHI-Nutzen für KlientInnen sichtbar und messbar zu machen.

Nach der Zusammenführung der Ergebnisse bewerteten Mitglieder der Projektgruppe die definierten Indikatoren und brachten zusätzliche Verbesserungsvorschläge ein. Für einige Outcomes wurden die gleichen Indikatoren definiert, da sie sich in ihrer Wirkung zum Teil überschneiden. Das Ergebnis dieser Rückmeldungen bildete schließlich die Basis für die weitere Bearbeitung.

Eine reduzierte Kerngruppe analysierte die einzelnen Indikatoren. Da viele Indikatoren nur unter Einschätzung aller MitarbeiterInnen erhoben werden konnten, fand eine Einbindung aller Teams statt. Die Erhebungsphase begann Mitte April 2012 und wurde im Juli 2012 abgeschlossen.

Im Erhebungsjahr 2011 wurden ins-

gesamt 215 Personen vom MOHI betreut. Zu einzelnen Indikatoren lagen die bereinigten Daten für 154 Personen vor. Bei der Kennzahlenbildung, statistischer und prozentueller Berechnung wurden jeweils die vorliegenden Grundgesamtheiten (215, 169, 154) berücksichtigt und kenntlich gemacht sowie die entsprechenden Berechnungen nur innerhalb dieser vorgenommen, damit Relationen statistisch korrekt dargestellt werden können.

Diskussion der Ergebnisse

Für die Messung des **ersten Outcome „Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“** war zunächst ein Zwischenschritt „Freie Wahl von Wohnung und Wohnform“ notwendig. Die vorliegenden Daten zeigen, dass die überwiegende Mehrheit der MOHI-KlientInnen im Jahr 2011 einen auf den eigenen Namen ausgestellten Miet- oder Eigentumsvertrag besaß (111 Personen), was ein starker Indikator für die Erfüllung der freien Wahl von Wohnung und Wohnform ist.

Außerdem wird aus der Datenanalyse sichtbar, dass im Durchschnitt ein Betreuungskontakt 2,9 Stunden dauerte und fast 90% der Betreuungsarbeit direkt am Klienten/ an der Klientin erbracht wird.

Es fanden 107,7 Betreuungskontakte pro KlientIn statt. Dabei betrug die durchschnittliche Betreuungsdauer 339 Tage. Im Durchschnitt wurden 316,3 Stunden pro KlientIn investiert. Hiermit wird deutlich, dass KlientInnen im MOHI in intensiver Betreuungsarbeit an Teilhabe am gesellschaftlichen Leben herangeführt werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt zur Messung der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist „Regelung eigener Angelegenheiten in Begleitung“.

Dabei gab es 2011 pro KlientIn im Durchschnitt 7,76 Arztbesuche und 3,97 Behördengänge, die in Begleitung durch MOHI-MitarbeiterInnen durchgeführt wurden. Zwei Drittel

der MOHI-KlientInnen meistern ohne gerichtlich bestellte Sachwaltschaft ihren Alltag, wobei auch hier MOHI-Begleitung in Kooperation mit anderen Systempartnern sicherlich eine bedeutende Rolle spielt.

Mittelfristig ist der Faktor „Freunde/Netzwerke im Wohnumfeld“ für Teilhabe am gesellschaftlichen Leben von großer Bedeutung. Dabei sind es im Schnitt 8,6 Personen pro MOHI-KlientIn, zu denen ein regelmäßiger Kontakt besteht. Im Median sind es 5 Personen. Dieser recht hohe Wert dürfte nur durch MOHI-Begleitung möglich geworden sein. Die Verteilung könnte von stabilen Netzwerken im Umfeld zeugen, ist jedoch etwas differenzierter zu sehen, zieht man die Zahlen zur selbstgewählten Beziehungen vergleichend heran.

Als weiterer Schritt zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben kann die Fähigkeit, Folgen des eigenen Handelns für sich und andere abschätzen zu können, bewertet werden.

Hierbei zeigen die Daten, dass es nur bei 7% der Klientinnen zu einer psychiatrischen Einweisung wegen Selbstgefährdung kam. Noch weniger wurden wegen Fremdgefährdung im Jahr 2011 untergebracht (1 Fall). Weiters wurden lediglich 16 strafrechtlich verfolgte Delikte (von nur 6 Personen) verübt. Alle anderen KlientInnen traten strafrechtlich nicht in Erscheinung.

Beim nächsten Punkt „Soziale Beziehungen mit selbstgewählten Personen“ wird sichtbar, dass 68,8% der in die Erhebung involvierten MOHI-KlientInnen über solche verfügen. Allerdings ist die Zahl derer ohne selbstgewählte Beziehungen mit 26,6% relativ hoch. Bei dieser Subgruppe dürften professionelle Beziehungen zu MOHI-MitarbeiterInnen einen großen Beitrag zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben leisten.

Beim Faktor „Selbstverständliche Teilnahme am kulturellen, öffentlichen und sozialen Leben“ als ein wichtiger

Teil der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zeigt sich, dass 2011 im Schnitt jede/r KlientIn 7,2 kulturelle Veranstaltungen mit oder ohne MOHI-Begleitung besuchte. Eine Kostenübernahme durch den MOHI für BegleiterInnen an Freizeitaktivitäten erfolgte in 109 Fällen.

Es wird außerdem deutlich, dass die Mehrheit (109) der MOHI-KlientInnen regelmäßig (mind. 2x/Mo.) auswärts essen/ins Café geht.

Auch hier wird evident, dass ohne MOHI-Begleitung selbstverständliche Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben nur eingeschränkt möglich wäre.

Beim **zweiten Outcome „Hilfe zur Selbsthilfe (HzSH)“** fällt auf, dass 75,8% aller MOHI-KlientInnen Pflegegeld beziehen. 24,6% aller KlientInnen sind in Pflegestufe 4 (bis 7) eingestuft. Insbesondere bei dieser Gruppe ist HzSH oft nur durch die MOHI-Unterstützung und Begleitung zu erreichen.

Es zeigt sich weiterhin, dass 59 Personen technische Mittel zur Unterstützung der Wohnfähigkeit in Anspruch nehmen (Duschstuhl, Handlauf, Teppichanpassung, Rolli etc.). Das entspricht 27,4% aller MOHI-KlientInnen des Jahres 2011. Auch hier wird deutlich, dass MOHI im wahrsten Sinne HzSH leistet: ohne technische Mittel wäre die Selbsthilfe bei diesem Personenkreis sehr eingeschränkt.

Lediglich bei drei Personen erfolgte die Beendigungen der Betreuung aufgrund von stationärer Unterbringung oder Heimaufenthalten. Diese niedrige Zahl ist ebenfalls ein Indikator für die effektive Stärkung des Prinzips HzSH.

Auffallend ist bei der weiteren Analyse, dass 34% der involvierten KlientInnen eine Pension oder ein Gehalt beziehen, 30% vom Lebensunterhalt ihrer Eltern und/ oder Ehegatten leben und 27% eine Pension mit Ausgleichszulage beziehen. Gerade für die Zielgruppe der KlientInnen, die vom Unterhalt ihrer Eltern/ Ehegatten le-

ben, ist die Unterstützung von MOHI nicht nur für KlientInnen, sondern auch für ihre Angehörigen von besonderer Bedeutung. Für diese Menschen sind insbesondere die finanziellen Unterstützungsmaßnahmen bzw. Geltendmachung von Ansprüchen von speziellem Belang und ein wichtiger Schritt bei der HzSH.

Eine bei HzSH als Ausstattungsmerkmal des Personals sehr wichtige Eigenschaft ist die Wahrnehmungs- und Artikulationskompetenz der MitarbeiterInnen („Empowerment-Kompetenz“). Hierbei wird deutlich, dass im Jahr 2011 25 Stunden an internen Fortbildungen angeboten wurden. In Summe wurden von den MitarbeiterInnen 459 Stunden an internen Fortbildungen konsumiert. Die Teilnahme an internen Workshops ist kostenlos und Teil der Arbeitszeit.

Neben diesen internen Fortbildungen nehmen alle angestellten MOHI-MitarbeiterInnen an mindestens 2 x 16 Stunden externen Fortbildungen im Jahr teil.

Die Planungs- und Organisationsfähigkeit ist eine weitere wichtige Kompetenz der KlientInnen zur Erlangung der Selbstständigkeit und somit HzSH.

Hier zeugt die Tatsache, dass rund 30% der MOHI-KlientInnen einen Kalender führen und rund 40% über Telefonlisten verfügen, von hoher Planungs- und Organisationskompetenz der MOHI-KlientInnen, die erst durch entsprechende Anleitung von MOHI-MitarbeiterInnen möglich wird.

Beim Punkt „Gesundheits-/Krankheits-/Körperbewusstsein“ wird deutlich, dass die überwiegende Mehrheit der MOHI-KlientInnen sich regelmäßig an der frischen Luft bewegt und über 30% zudem Physiotherapie in Anspruch nehmen.

Angesichts dieser Datenlage kann vom hohen Gesundheits-/Krankheits-/Körperbewusstsein durch entsprechende Anleitung von MOHI-MitarbeiterInnen ausgegangen werden.

Auch die Wahrnehmungs- und Artikulationskompetenz der KlientInnen ist bei HzSH wichtig. Die zahlreichen Betreuungskontakte (107,7 Betreuungskontakte/ KlientIn im Mittelwert) fördern zweifelsohne Wahrnehmungs- und Artikulationskompetenz der KlientInnen, da diese Kompetenzen während der Betreuungskontakte aktiviert und im Sinne der HzSH weiterentwickelt werden können.

141 Anträge (Erst-, Erhöhungs- und Verlängerungsanträge) zeugen davon, dass MOHI seinen Auftrag zur Verwirklichung der Rechte der KlientInnen als wichtigen Teil von Hilfe zur Selbsthilfe verantwortungsvoll wahrnimmt. MOHI leistet dabei eine kompetente Einschätzung des individuellen Unterstützungsbedarfs.

Auch Unabhängigkeit im Fühlen und im Denken stellt langfristig eine wichtige Voraussetzung für HzSH dar. Hierbei bietet MOHI seinen KlientInnen an, an Teamsitzungen teilzunehmen (29 Personen). Diese Praxis ist hervorzuheben, auch wenn die Teilnahme der KlientInnen nicht bei allen Teamsitzungen erfolgen kann.

Beim **dritten Outcome „Wahrung der Menschenwürde“** ist zunächst zu erwähnen, dass Daten zu verschiedenen religiösen Bekenntnissen und zur sexuellen Orientierung der KlientInnen aus berufsethischen Gründen nicht erhoben werden.

Betrachtet man die Einkommensart der KlientInnen, wird deutlich, dass die Hilfe und Betreuung von MOHI allen zukommt, insbesondere jedoch den finanziell benachteiligten KlientInnen, die entweder vom Lebensunterhalt ihrer Eltern und/ oder Ehegatten leben (30%) oder eine Pension mit Ausgleichszulage (27%) beziehen.

Auch die Tatsache, dass in 109 Fällen eine Kostenübernahme durch MOHI für BegleiterInnen an Freizeitaktivitäten gewährt wurde, macht deutlich, in welchem Ausmaß diesbezügliche finanzielle Unterstützung erfolgt, damit im Sinne der Wahrung der Menschen-

würde KlientInnen in Begleitung an diesen Freizeitaktivitäten teilnehmen können.

Außerdem wurde MOHI-Unterstützung auch denjenigen 16 KlientInnen zuteil, die strafrechtliche Delikte begangen hatten – also Wahrung der Menschenwürde unabhängig vom „Lebenswandel“ der KlientInnen.

Ähnliches gilt für 23 KlientInnen mit Suchterkrankungen und in Substitutionstherapie, 19 Personen mit HIV/AIDS und 82 Fälle, die länger als 6 Monate in besonderen Wohnformen lebten (Psychiatrie, Obdachlosigkeit, Heime/Erziehungsanstalten, Justizanstalten; Mehrfachnennungen waren möglich). Damit wird deutlich, dass MOHI seine Arbeit an bedingungsloser Anerkennung der Menschenwürde ausrichtet.

Achtsamkeit erfahren und anderen entgegenbringen ist ein weiterer wichtiger Punkt zur Wahrung der Menschenwürde. Hierbei wurden die Indikatoren „Anzahl der Einweisungen (in geschlossene Abt.) aufgrund von Selbstgefährdung“ (20 Personen) und „Anzahl der Einweisungen aufgrund von Fremdgefährdung“ (1 Person) gemessen.

Es wird deutlich, dass die überwiegende Mehrheit der 215 KlientInnen sich selbst und anderen Achtsamkeit entgegenbrachte. Wobei selbstverständlich auch denjenigen bedingungslos geholfen wurde, die aufgrund von Selbst- oder Fremdgefährdung in geschlossene Abteilungen eingewiesen worden waren.

Auch der Indikator „Anzahl der vereinbarten Regeln in der Betreuung laut MA-Info-Blatt“ zeigt in die gleiche Richtung – 179 Regeln wurden vereinbart; 1,2 Regeln pro Person. Achtsamkeit und Respekt erfahren sowie anderen entgegenbringen, will und kann durch die Regeln gelernt sein.

Wahrung der Menschenwürde bedeutet ferner, Bewusstsein für Barrieren schaffen sowie Unterstützung zu deren Beseitigung bieten. Hierbei wur-

den bei 82 KlientInnen im Sinne des Empowerments entsprechende Maßnahmen gesetzt - z.B. „Übersetzungsarbeit“ (leichte Sprache), Instandhaltung von Hilfsmitteln, Kontakte zur Hilfsmittelzentrale vom Blindenverband etc. D.h. für eine große Zahl der KlientInnen ist die Wahrung der Menschenwürde ein Stück weit realistischer geworden.

Beim nächsten Punkt zur Wahrung der Menschenwürde geht es um die „Wahrnehmung der KlientInnen als eigenständige Personen in ihrer Eigenheit“. Dabei nahmen 46 KlientInnen MOHI-Unterstützungsmaßnahmen im Rahmen der Feststellung des Behinderungsgrades und/ oder der Pflegestufen in Anspruch und 33 KlientInnen erfuhren bei Konflikten im Wohnumfeld Konfliktmoderationen und -interventionen durch MOHI Hilfe.

Beim Punkt „Gleichstellung und Gerechtigkeit“ gab es 39 KlientInnen, bei denen verschiedene Ansprü-

che (Pflegegeld, Mindestsicherung, Selbstbehalt, etc.) durch MOHI geltend gemacht wurden und/oder Gerichtsverhandlungen geführt wurden. Mit diesem Eintreten für die Rechte der KlientInnen wird deutlich, wie viel MOHI für Gleichstellung und Gerechtigkeit seiner KlientInnen und somit für die Wahrung ihrer Menschenwürde tut.

Beim **vierten Outcome „individuelle Bedarfsorientierung“** erfolgt die Differenzierung vor dem Hintergrund der Theorie menschlicher Bedürfnisse nach Werner Obrecht (2008², vgl. ferner Ebersberger, B., Ebersberger, S. & Klassen, M. 2010³) in biologische, (bio)psychische und (biopsych)soziale Bedürfnisse.

Insgesamt lässt sich bei **biologischen Bedürfnissen** festhalten, dass viele KlientInnen bei elementaren Dingen wie *Essen* (5925 Lebensmitteleinkäufe mit Begleitung, 7841 ohne), *Regenerierung* (120 TeilnehmerInnen an Freizeitaktivitäten), *Schutz vor Kälte,*

Hitze, Nässe (26 Personen mit Heizkostenzuschuss, Bekleidungsgeld etc.) benachteiligt wären. Damit wird deutlich, dass auch auf der Ebene der biologischen Bedürfnisse professionelle Hilfe nach wie vor vonnöten ist. Beim Bedürfnis *nach Sexualität und Fortpflanzung* wird deutlich, dass MOHI 36 sexualpädagogische Unterstützungsmaßnahmen setzte, ohne welche die individuelle Bedarfsorientierung zu kurz gekommen wäre.

Bei **psychischen Bedürfnissen** wurden folgende Daten generiert: Beim *ästhetischen Bedürfnis* konnten 92 Personen eine Verbesserung ihres Wohnumfeldes erreichen und/oder wurden in der Erfüllung ihrer ästhetischen Bedürfnisse unterstützt (Maniküre, Haarpflege, Kleidung/ Möbeleinkäufe). Hier wird deutlich, dass große Zahl von KlientInnen dieses psychische Bedürfnis mit MOHI-Hilfe befriedigen konnte.

Beim *Bedürfnis nach Abwechslung/ Stimulation* wurden mit 120 Klient-



Buchbeschreibung von Bernhard Gitschaler, BA

Das Gailtal unterm Hakenkreuz

Als vor mittlerweile über 75 Jahren - im März des Jahres 1938 - der „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland vollzogen wurde, ging auch das Gailtal in das „Dritte Reich“ über. Nicht nur am Wiener Heldenplatz wurde mit voller Euphorie und Hingabe der sogenannte „Anschluss“ und damit das Ende der Existenz Österreichs gefeiert, sondern auch in den entlegenen Tälern und Orten der nunmehrigen „Ostmark“ – somit auch in Hermagor und dem Gailtal. Die wissenschaftliche Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit der NS-Zeit im Gailtal war lange marginalisiert. Mit diesem umfangreichen Werk wollen die Autoren endlich einen umfassenden Einblick in die Strukturen des NS-Systems am Land ermöglichen. Dabei beginnt ihre Analyse nicht erst im Jahre 1938 sondern bereits Jahre davor. Sie zeichnen die Bedingungen des Aufstiegs der Nazis im Gailtal nach, analysieren die damaligen Machtverhältnisse, legen beispielgebende Täterprofile offen, analysieren den „Kampf um die Jugend“ sowie die Rolle der Schule im NS-System im Gailtal. Über all dem steht für die Autoren die Frage, warum es 70 Jahre dauerte, bis endlich eine Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Geschichte im Tal möglich wird.

Info und Buchbeug: www.erinnern-gailtal.at

tInnen Freizeitaktivitäten unternommen, 1060 besuchte kulturelle Veranstaltungen mit oder ohne Begleitung (Kino, Museum, Konzerte, Fußballspiele, etc.) gezählt und 70 MOHI-Veranstaltungen mit Außenkontakt im öffentlichen Raum organisiert. Man kann also mit hinreichender Sicherheit sagen, dass ein Großteil der KlientInnen dem Stillen des Bedürfnisses nach Abwechslung sehr viel näher gekommen ist.

Die weiteren Daten deuten darauf hin, dass die MOHI-Maßnahmen des KlientInnenkalenders (65 Personen) und der KlientInnentelefonlisten (87 Personen) dem wichtigen *Bedürfnis nach Orientierung* entsprechen und von einem beträchtlichen Teil der KlientInnen auch in Anspruch genommen wurden.

Bei **sozialen Bedürfnissen** gestaltet sich die Datenlage folgendermaßen: Insbesondere 41 KlientInnen ohne selbstgewählte Beziehungen litten unter dem nicht gestillten *Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung*. Umso mehr sind diese Menschen auf die professionelle Unterstützung durch MOHI-MitarbeiterInnen angewiesen, weil diese oft die einzigen sind, die diese emotionale Zuwendung bieten können.

Beim *Mitgliedschaftsbedürfnis nach sozial(kultureller) Zugehörigkeit durch Teilnahme* sind es zum einen 120 KlientInnen, mit denen Freizeitaktivitäten unternommen wurden und zum anderen 23 Personen, die in relativer sozialer Isolation mit MOHI als einzigem Außenkontakt lebten. Auch hier wird deutlich, dass ohne Unterstützung ein beträchtlicher Teil der KlientInnen isoliert bleibt und somit einem gravierenden sozialen Problem ausgesetzt wäre.

Beim *Bedürfnis nach Autonomie*, bei welchem freie Wahl der Wohnformen als Voraussetzung gilt, wurde als erster Indikator die Anzahl der selbstgewählten Beziehungen gewählt. Hierbei verfügten 68,9% der KlientInnen

über solch selbstgewählte Beziehungen.

Auch 1060 der besuchten kulturellen Veranstaltungen mit oder ohne Begleitung, 53 KlientInnen, die in ihren besonderen Talenten gefördert /unterstützt wurden, sowie 109 KlientInnen, die regelmäßig (mind. 2x/Mo.) auswärts aßen/ins Café gingen, zeugen davon, dass mit MOHI-Unterstützung das Bedürfnis nach Autonomie gestillt werden kann.

Den Hinweis auf Befriedigung des *Bedürfnisses nach sozialer Anerkennung* liefert insbesondere die Anzahl der KlientInnen (52 Personen), die kleinere Arbeiten erledigten bzw. sich um andere kümmerten (z.B. dem Hausmeister helfen, Nachbarschaftshilfe etc.).

Beim letzten sozialen *Bedürfnis nach (Austausch-)Gerechtigkeit* wurden 39 KlientInnen gezählt, bei denen MOHI Ansprüche geltend gemacht hatte (Pflegegeld, Mindestsicherung, Stundenbewilligung, Selbstbehalt, Kostenbeiträge etc.). Dies ist eine nicht zu unterschätzende Zahl, zumal das Eintreten für die Rechte der KlientInnen für MOHI eine Social-Change-Aufgabe und somit Gestaltungsarbeit an einer gerechteren Gesellschaft bedeutet.

Abschließend sei angemerkt, dass diese Erhebungsmethode weniger dafür geeignet ist, um die Kausalität der Leistungserbringung zu erfassen. Allerdings könnte sie der erste Schritt dafür sein, um messbare Ziele der eigenen Arbeit zu postulieren, sich daran zu messen und damit kontinuierlich zu verbessern.

¹ Dabei handelt es sich um 3 MitarbeiterInnen aus dem Team der Führungskräfte (GF, Servicestelle Qualität und eine Kollegin mit mehrjähriger Leitungserfahrung im Behindertenbereich) sowie 4 MitarbeiterInnen mit unterschiedlichen Qualifikationen (zwei Frauen, zwei Männer), die in der unmittelbaren Betreuungsarbeit tätig sind.

² Obrecht, W. (2008): Was braucht der Mensch? Zur Struktur und Funktion einer naturalistischen Theorie menschlicher Bedürfnisse. Luxemburg, Ligue Medico-Sociale

³ Ebersberger, B., Ebersberger, S. & Klassen, M. (2010): Theorie menschlicher Bedürfnisse – Entwicklung eines Methodengerüsts anhand einer empirischen Untersuchung zur Lebenszufriedenheit im Alter, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Heft 5, 61 Jahrgang, 388-396

Michael Klassen

Prof. (FH). Dr., ist Leiter des MCI Departments für Soziale Arbeit. In seiner Forschung konzentriert er sich u.a. auf die quantitativen Forschungsmethoden unter Einbeziehung des Systemtheoretischen Paradigmas der Sozialen Arbeit (SPSA).

Info



Im vorliegenden Band der Schriften zur Sozialen Arbeit finden sich die Dokumentationen der in diesem Jahr abgeschlossenen Lehrforschungsprojekte des Linzer Bachelorstudienganges Soziale Arbeit.

In drei Semestern konnten essentielle Fragestellungen profund bearbeitet werden. Die bemerkenswert große Themenvielfalt sticht hervor, wobei aber alle Projekte grundlegende sozialarbeiterische Relevanz aufweisen.

Und so wurde geforscht

- über die Erfahrungen und Erwartungen von Linzer MigrantInnen,
- über den Alltag von Menschen, die vor gut 20 Jahren ihre Kindheit im Jugendwohnheim Wegscheid verbrachten
- über die Praxisrelevanz des Ethikkodexes des Internationalen Sozialarbeitsberufsverbandes
- und über die Barrierefreiheit unserer vier Fakultäten

Die beeindruckenden Resultate einer intensiven empirisch-praktischen Auseinandersetzung mit den Forschungsfragen, aber auch einer differenzierten theoretischen Reflexion der gewählten Themen, gelangen nicht zuletzt durch das hohe Engagement der Projektleiter und –leiterinnen: DDr. Paul Ei-

selberg, Mag. Leitgöb, Mag. Kohlfürst und MMag Mattausch. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Für die Studierenden eröffnen sich mit den Lehrforschungsprojekten zweifelsohne sehr wichtige Lernfelder. Als „Forscher, Forscherinnen“ können sie einerseits die Haltung einer gezielten Suche nach neuen Erkenntnissen, einer kritischen Auseinandersetzung mit Informationen sowie der Qualität der Quellen des Wissens, erproben - andererseits auch erste Erfahrungen mit dem Handwerkszeug der Forschung sammeln. Beides sind wertvolle Impulse für den weiteren Verlauf und den Abschluss des Studiums: In den Bachelorarbeiten ist es erforderlich ein individuell gewähltes Thema wissenschaftlich fundiert zu bearbeiten. Aber auch für die Tätigkeit in der Sozialarbeit sind die in der Forschungswerkstatt gestärkten Kompetenzen und Fähigkeiten wie gelingendes Teamwork, projektorientiertes Arbeiten, gute Dokumentation der geleisteten Arbeit, von großem Nutzen.

Sozialarbeitsforschung ist das beste Mittel um zu exakten, mit wissenschaftlichen Methoden generierten Handlungsgrundlagen zu kommen. So werden immer wieder wertvolle Impulse für die Praxis der Sozialen Arbeit gegeben und eine weitere Möglichkeit geschaffen den Dialog zwischen Ausbildung und Praxis zu pflegen. Daher ist uns auch jede Form der Reaktion auf die vorgestellten Projekte – sei es nun ein inhaltliches Feedback, Kritik oder Anregungen für weitere Forschungsprojekte - sehr willkommen.

Viel Freude beim Lesen wünscht

Marianne Gumpinger

Studiengangsleiterin
Bachelor Soziale Arbeit



Neuerscheinung und Neuauflage: Aktuelle Leitbegriffe Band I und II

Ein kritisches Handbuch muss unserer Meinung nach die gegenwärtigen Verhältnisse auf aktuelle Entwicklungen Sozialer Arbeit beziehen, verdeckte Widersprüche der herrschenden Ordnung sichtbar machen und alternative Deutungen anbieten. Eine solch skeptische Perspektive reflektiert gesellschaftliche und politische Konflikte, versucht die strukturierenden Bedingungen Sozialer Arbeit zu benennen, zweifelt politische und fachliche Programme dort an, wo sie zu fraglosen, scheinbar unantastbaren Selbstverständlichkeiten werden, und legt den Blick auf die konkreten Praxen in Forschung, Lehre und Handlungsfeldern. Dies haben wir nun zum zweiten Mal getan.

Gemeinsam mit vielen jungen und etablierten Kolleg_innen haben wir das erstmals 2008 und nun überarbeitete 2013er **Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch 1, Wien: Löcker ISBN: 978-3-85409-477-7** vorzulegen. Herzlichen Dank dafür, dass das Werk so schnell vergriffen war und wir nun eine Zweitaufgabe anbieten können. Ganz neu und aktuell ist der Fortsetzungsband: **Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch 2, Wien: Löcker ISBN 978-3-85409-697-9**, für dessen Realisierung wir uns neben unseren engagierten Mitschreiber_innen, dem Verlag, auch beim Netzwerk Wissenschaft der AK Wien bedanken wollen. Nähere Infos direkt beim Verlag: <http://www.loecker-verlag.at> bzw. auf unserer HP: <http://www.kriso.at> Beide Bände sind überdies auch farblich abgestimmt und machen sich daher nebeneinander im Regal sehr gut aus :-)

Herausgeber_innen kriSo - Josef Bakic, Marc Diebäcker und Elisabeth Hammer

Bücher

Zusammengestellt von DSA Gabriele Hardwiger-Bartz



Claus Ottomeyer
Chaos mit System

Wertegeschwätz und Wertekonflikte im Kapitalismus
2013, Drava Verlag Klagenfurt,
56 Seiten, 9,80 Euro

„Der Citoyen ist fair, zahlt seine Steuern, leistet den Wehrdienst, respektiert die Gesetze, der Bourgeois ist der Wirtschaftsegoist. Er ist durchaus unfair, wenn es um Vorteile in der Konkurrenz geht, beutet Angestellte aus, unterläuft oder umgeht die Steuergesetze, ist ein trickreicher Psychologe (...) Denken Sie nur an die alljährliche Steuererklärung. Hier sitzen Sie als Doppelwesen am Schreibtisch oder vor dem PC. Der moderne Bürger existiert doppelt. Sein Wertekonflikt samt Identitätsspaltung ist ein Dauerbrenner.“ (Klappentext)

Der Text beruht auf der Abschiedsvorlesung des Autors im Mai 2013 an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec. Er wurde für die Publikation ergänzt und aktualisiert.

Pointierter Text über heutige Wertekonflikte; wie und warum diese verstärkt werden und der Notwendigkeit von Achtsamkeit diesen Tendenzen gegenüber... absolut lesenswert!



Peter Faulstich
Menschliches Lernen - Eine kritisch-pragmatische Lerntheorie
2013, transcript Verlag, 232 Seiten,
26,60 Euro

Menschliches Lernen unterscheidet sich vom Lernen von Tieren, Organismen und Systemen durch seinen individuellen Sinn und

den Einbezug in gesellschaftliche Praxis. Ausgehend von einer kritischen Reflexion vorliegender verhaltenswissenschaftlicher, kognitivistischer, konstruktivistischer und neurophysiologischer Modelle entwickelt Peter Faulstich eine kritisch-pragmatische Lerntheorie, welche die Verkürzungen und Einseitigkeiten anderer Konzepte überwindet. Die Theorie menschlichen Lernens verbindet die Diskurssion um Lerntheorien mit der Tradition des Bildungsbegriffs und umfasst Ansätze der Bildungswissenschaften, der Psychologie und der Soziologie. (Klappentext)

Der Autor, Erziehungswissenschaftler, setzt sich im ersten Teil mit bestehenden Lerntheorien auseinander und umreißt im zweiten Teil seine Vorstellungen einer umfassenderen, weiter gefassten Theorie. Insgesamt ist das Buch vor allem interessant für Forschende und Lehrende an Universitäten und Fachhochschulen oder Interessierte aus der Praxis, die sich für theoretische Grundlagen ihrer Arbeit interessieren.



Jan-Uwe Rogge, Angelika Bartram
**Wie Erziehung garantiert misslingt
Warum es leicht ist, es sich schwer zu machen, und einfach, das zu ändern**
2013, Gräfe und Unzer, 175 Seiten,
17,40 Euro

In fünf Kapiteln wird auf fünf häufige Anliegen von Eltern eingegangen: „Ich will, dass mein Kind es im Leben zu etwas bringt“ - „Mein Kinder sollen mir schon gehorchen“ - „Muss ich denn wirklich so streng sein?“ - „Das Wichtigste ist, dass man immer für sein Kind da ist“ - „Wir sollten unsere Kinder glücklich machen“

Jedes Kapitel wird anhand eines anschaulichen Fallbeispiels behandelt. Die erziehenden Familienmitglieder setzen sich mit dem Für und Wider unterschiedlicher Positionen auseinander: mit den Inhalten von Erziehungsratgebern und den Erfahrungen aus der eigenen Herkunftsfamilie (jeweils förderliche und hinderliche Aspekte) sowie der aktuellen Lebensumwelt

und eigenen erzieherischen Glaubenssätzen.

„In den Geschichten gibt es einige Schlüsselwörter, die wichtig sind. Sie zeichnen eine Pädagogik aus, die Erziehung als Begleitung der Kinder ins Leben begreift und dem Wunsch der Kinder nach Orientierung nachkommt: Autorität, Persönlichkeit, Authentischsein, Urvertrauen, Halt, Bindung und Ermutigung.“...

Das Buch ist für ratsuchende Mütter und Väter sicher genauso interessant wie für sonst in der Erziehungsarbeit tätige Menschen. Es ist gut und übersichtlich aufgebaut, sehr anschaulich: ein etwas anderer Ratgeber und keine strikte Handlungsanweisung. Es geht, kurz gesagt, um das Überdenken von erzieherischen Glaubensgrundsätzen, um Bestärken von dem, was gut läuft und beim Weglassen von dem, was hinderlich ist - im Sinne von „Stärken stärken“ und „Schwächen schwächen“.

HINWEISE

Hanne Schaffer
**Sozialpädagoge und Mann -
Männliches Selbstverständnis in
einem Frauenberuf**
2013, Lambertus Verlag, 160 Seiten,
18,00 Euro

Joop Hellendoorn, Katrien Vijfeijken,
Inge Sleebloom
**Was bewegt dich? Helfende
Gespräche mit Kindern**
2013, Beltz, 208 Seiten, 17,50 Euro

Devora Zack
**Networking für Networking-Hasser
Sie können auch alleine essen und
erfolgreich sein!**
2012, Gabal Verlag, 192 Seiten, 25,60
Euro

Wolfgang C. Müller
**Wie Helfen zum Beruf wurde
Eine Methodengeschichte der
Sozialen Arbeit**
2013, 6. Auflage, Juventa Verlag, 226
Seiten, 25,70 Euro

Thomas Strässle
**Gelassenheit - Über eine andere
Haltung zur Welt**
2013, Hanser Verlag, 144 Seiten,
18,40 Euro



> SOZIALES

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Was bringt Ihnen ein Masterstudium?

- > Sozialwirtschaft und Soziale Arbeit
- > Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit

Antworten beim Open House mit Master Talk am 14. März 2014

Favoritenstraße 226, 1100 Wien

www.fh-campuswien.ac.at

